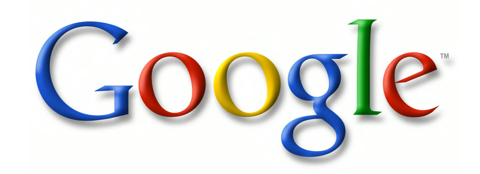
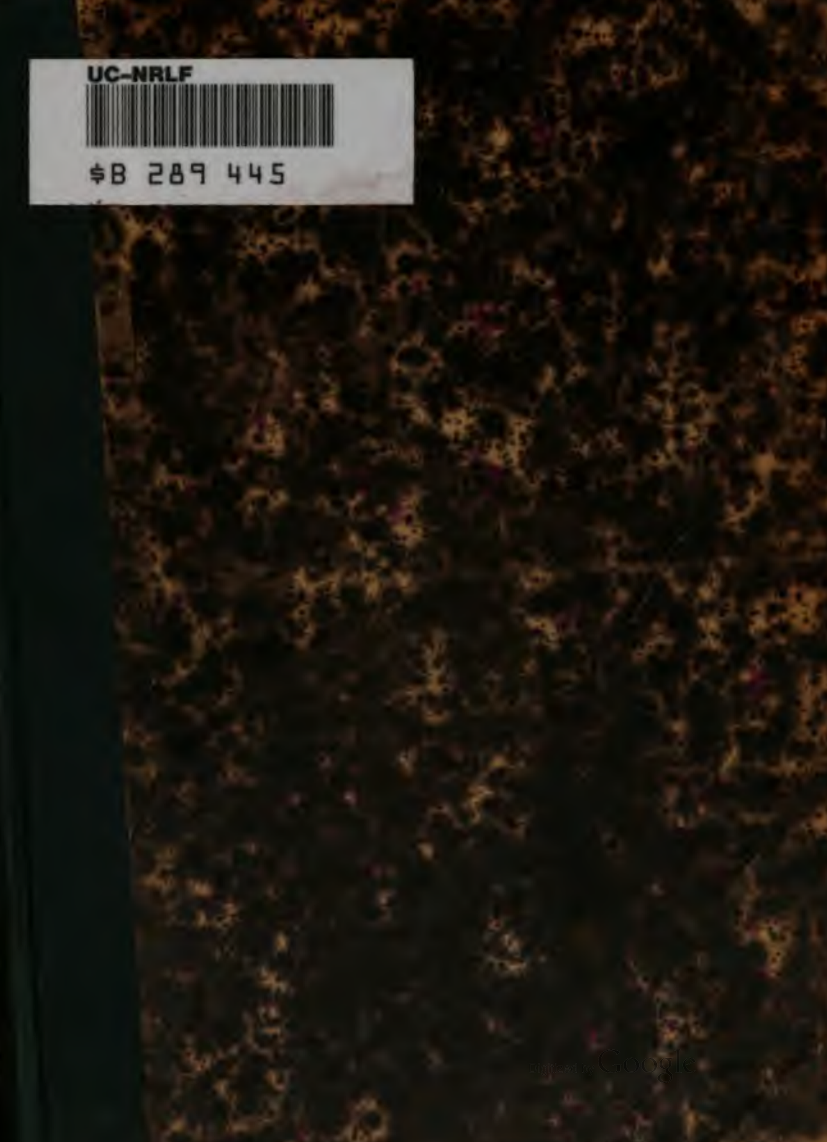



UC-NRLF
$B 289 445


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868



Inhalt.

Im
Münchener Hofgarten.

Oertliche Skizzen und Wandelgestalten.

Von

Franz Trautmann.

München.
Druck und Verlag von Ernst Stahl.
1884.

In liebender Erinnerung

an die Freunde

Caspar Braun und Friedrich Schneider.



Im Münchener Hofgarten.



Wie's im Garten einst gewesen
Und sich allgemach verwandelt,
Das ist hie ganz treu zu lesen —
Und dabei wird froh verhandelt,
Wie da Mancher hingeschritten,
Seitwärts oder g'rad' in Mitten,
Majestätisch, ernst, gelinde,
Oder rührig, mehr geschwinde,
Je nachdem sie schwer, die Würden,
Oder 'ringer deren Bürden!
Aber auch von and'ren Kunden,
Hoh' von Stand, doch ziemlich losen,
Wieder nied'rer, schier kuriosen,

Die sich öfters eingefunden,
Geht die Mär. — So ält're Zeiten
Seht Ihr leicht vorübergleiten,

Dann in's „Näh're“ geht es über
Und in's „Neueste“ herüber —
Dann nochmals den Blick gewendet,
D'rauf sich Alles froh fromm endet!

Also mag Erinn'rung walten,
Sich ein farb'ges Bild entfalten,
Daß nicht völlig mög' verwehen,
Wie's da war, Wen man gesehen,
Bald zu der, bald jener Zeit —
Euch — und Allen sei's geweiht,
Die dereinst in spät'ren Tagen
Nach den „Dagewes'nen“ fragen.

Also sei's! Mit Gott, Landsleute,
So in Zukunft, wie von heute,
Wie sich's gibt, daß ich erzähle,
Wie ich hinschau', wechselnd wähle,
Gönnt's — zu meiner Herzensruh'
Füg' ich dann noch Eins hinzu:
Ob ein Scherzlein kund sich thun thut,
Seid so lieb, nehmt's nit für ungut;
Na, ob's manchmal leise sticht —
Weiß gewiß, es blutet nicht!

Wenn sich Einer im Hofgarten niederläßt, dabei so und so in die grünen Linden und Kastanienbäume blickt, hin und wieder zum
men mit der Nymphe, Ludwig Schwanthaler's
gegen den Tempel zu, oder wohin sonst, und
an dies und jene Alltägliche, vielleicht im Grund
gar nichts denkt — was das Bequemste ist —
Allem vorausgesetzt, daß er keine Sorgen hat,
ann er, wie der Lateiner sagt, „Otium cum di-
ate" pflegen.

Wer weiß aber, ob es selbst einem Solchen nicht
willkommen wäre, zu erfahren, wie denn das
chen Welt, genannt der „Hofgarten", voreinst
sah, wie dessen Umgebung beschaffen war, und
che mehr oder minder interessante Leute, ernste,
tere oder gar drollige, sich da eingefunden haben.

Gemeint Die und Jene.

Denn Alle und bis in unsere Zeit herauf
ren zu viele. —

Zu wissen:

Der ganze Raum, welchen der jetzige Hofgarten einnimmt, bestand ursprünglich in nichts, als einem, dort und da mit Bäumen und Buschwerk besetzten, Wiesenplan.

Von da aus ging es zur Linken in die „Hirschau" (heut' zu Tage „englischer Garten") hinab. In dieser „Hirschau" jagten die Münchener-Herzoge alter Zeit gerne, falls sie nicht weiter abkonnten, und sie ritten gar oft mit ihrem Gefolge nicht allein dahin, sondern es nahm gelegentlich auch des Ein' oder Anderen Gemahlin Theil und trug, hoch zu Roß, ihren Falken auf der Hand.

Zur Rechten drüben, von woher sie geradewegs Alle kamen, ragte die „Neuveste" auf, von welcher schon Ende des 14. Jahrhunderts die Rede ist. Noch Herzog Albrecht V. und dessen Sohn Wilhelm V. hielten dort Hof, bis sich Dieser eine andere, nemlich die „Wilhelms"- oder „Maxburg" erbaute. Es befindet sich dieselbe, wie Jeder weiß, am heutigen „Maximiliansplatz" und wurde in letzter Weise bezeichnet, weil des wahrhaft frommen Wilhelms Sohn, Herzog Maximilian, in ihr seine jüngeren Jahre verlebte.

So nach Links und Rechts vom unteren Theil des Wiesenplanes.

Stadtherwärts bildete das Ende der besagten

„Neuveste" ein mächtiger, runder Thurm — derselbe, in welchem Herzog Albrecht IV. seinen Bruder Christoph längere Zeit gefangen hielt. Von diesem Thurm herein zog sich am Wassergraben die Stadtmauer bis zu „unseres Herrn- oder Schwabingerthor", von wo aus sie dann weiter verlief.

Ab von der Stadt aber, wo jetzt die „Ludwigsstraße", war Alles schlichte Landschaft, und von Gebäuden nichts zu finden, als weit draußen das alte „Siechhaus" und nahe dabei die kleine, noch jetzt stehende Kirche.

So war es um den bewußten Wiesenplan, nahe und etwas weiter hin. —

Nun ließen Herzog Albrecht V. und dann Wilhelm V. denselben doch mit etwas mehr Bäumen besetzen, „auf daß man sich fast lustsamber im Freien ergehen kinnde".

Na, da mag dann der Erstere — vorausgesetzt, daß ihn nicht die leidige Gicht plagte — mit dem ein' und anderen bedeutenden Theologen, hohen Adeligen, fürnehmeren Beamten und Gelehrten — etwa dem Dr. und Rath Wiguleus Hund, Verfasser des „bayrischen Stammenbuches" — oder auch irgend einem seiner Lieblinge aus der „Kunstwelt" still dahin geschritten sein. So wohl, Letztere gemeint, mit dem edlen Tonsetzer Orlando Lasso und Hans Müe-

lich, dem trefflichen Maler, welcher die „Bußspalmen" Orlando's so reich illustrirte. In der „Cimelien-sammlung" der Hof- und Staatsbibliothek kann Männiglich das herrliche Malwerk bewundern.

Es wären nun wohl noch Mehrere zu nennen, welche sich aus der Neuveste herüberbegaben — unter Denselben auch besonders Mitglieder der „Hofkapelle", welche da frische Luft schöpften, wenn sie nicht vorzogen, in die kleine „Hofschenke" zu gehen und dort beim Rebensaft klein' oder größere Ereignisse und Verfügungen zu diskutiren — mit mehr oder minder Eifer, je nachdem sie sich für begünstigt oder benachtheiligt hielten.

Dazu zählte sicher der „summus praefectus tibicinum", zu Deutsch oberster Trompeten- oder, feiner gesagt, „Instrumental-Musikmeister" Bendinelli. Derselbe, welcher voreinst auf einer Fahrt nach Wien im Donaustrudel Reu' und Leid machte und sich zur hl. Maria nach „Aufkirchen" ob dem „Starnbergersee" verlobte. Er kam auch mit Heil durch, später wieder heim, löste sein Verlöbniß — und in der Kirche zu Aufkirchen befindet sich sein Votivbild — hinwieder der Grabstein des Bendinelli an der „Frauenkirche" zu München, unweit dem rechten Thurm. Was übrigens die gehabte Todesangst auf der Donau betrifft, dürfte sie, der und jener Andeutung zufolge, ein ganz gutes „Merk's dir!" an den Prä-

fektus gewesen sein, denn zu den Allerbescheidensten soll er eben nicht gezählt haben. Na, de mortuis nil nisi bene — und wenn er etwa vor der Zeit der Gefahr in der bewußten Hofschenke gelegentlich tiefer in den Becher sah, als unbedingt von Nöthen, so dürfte er folgend seinem Durst Einhalt gethan haben — vorausgesetzt, der Bendinelli habe den Consum von Rebensaft wirklich auch unter die „Sünden" gerechnet.

Also beispielsweise Der.

Sicher fand sich aber auch ein Anderer ein — nemlich der Herr Massimo Trojano, Musikus und Poët, der zur Zeit der Hochzeit Wilhelms V. in Gemeinschaft mit Orlando Lasso in aller Eile ein so drolliges Stücklein ausheckte, in welchem sie Beide selbsteigen mitwirkten, was betreffs des, sonst so ernsten, Orlando schier verwunderlich bedünkt. Aber galt es, thaute er auch auf und ließ sich zum Scherzen herbei, zu welchem der mehr froh angelegte Massimo Trojano stets geneigt war — weshalb ihm von oben her gute Gunst zu Theil wurde, noch um so sicherer, als er die besagte Hochzeit in einem besonderen Buch auf das Anschaulichste und zugleich Würdevollste beschrieb. Kurzab — selbigem Massimo Trojano wäre am Münchener Hofe zweifellos ein langes, schönes Dasein zu Theil geworden, hätte er sich nichts Schreckliches zu Schulden kommen lassen.

Man weiß nemlich, daß er, sein Freund Camillo, auch Musiker, und ein Dritter, Namens Battista, ihrem Herrn und Gebieter nach Landshut folgten, wo Derselbe, wie hie und da, wieder einmal Hof hielt. Da muß irgend eine Rachsucht im Herzen des Massimo Trojano und seines Freundes gegen den Battista wach geworden sein, denn sie brachten den Letzteren vor den Thoren von Landshut schußweise vom Leben zum augenblicklichen Tod. Worauf Beide die Flucht ergriffen und durch einen Steckbrief des Herzogs bis weit nach Italien hinein verfolgt wurden, ohne daß jedoch Nachricht erübrigt, sie seien der bayerischen Justiz, welche mit ihnen wahrscheinlich kurzen Prozeß gemacht hätte, verfallen.

Eh' nun kurzer Bericht kömmt, wie aus dem etwas verschönten Wiesenplan wieder etwas Anderes wurde, sei nur Zweierlei angedeutet, was in der Nähe und an ihm stattfand, und zwar das Erste schon schier um 100 Jahre vor Wilhelms Zeit.

Da hielt nemlich Kaiser Max I. am Auffahrtsabend Anno 1490 seinen Einzug, und wurde der ritterliche Herr mit seinem Gefolge durch die Herzoge Sigmund und Christoph in die „Neuveste" geleitet.

Um Vieles später zog Kaiser Max II. vorüber, welcher sich zu München auf mehrtägigen Besuch ein-

fand, bevor er sich nach Augsburg zum Reichstag begab, um Hilfsgelder zum Krieg gegen die Türken zu gewinnen. Bei seiner Ankunft empfingen ihn vor dem Wiesenplan an „unseres Herrn Thor" 3000 gerüstete Bürger und „180 Geschütze, als Kartaunen, Feldschlangen, Stuckbüchsen und Falkoneter dunnerten von denen Schwabingerängern, ungezählet das Kleingewehrfeur, dergestalt anher, daß es Einem schier das Gehör verschlagen hät". —

Nun kamen die ersten zwei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts.

Da beschloß Herzog, dann Churfürst Maximilian I., der später so gewaltige Glaubensheld, den Bau einer „neuen Residenz", denn die „Wilhelms- oder Marburg" genügte ihm nicht mehr.

Deshalb wandte er sich an ein paar tüchtige Männer, den baukundigen Heinrich Schön und den berühmten Bildhauer und Maler Peter Candit, welche sich genau über Alles verständigten und dann an das große Werk gingen — worauf von c. 1613 bis 1620 die ganze „Residenza" nebst allen, wie nach Innen, so nach Außen bestimmten Malereien, Marmor-, Metall- und Stuccoarbeiten entstanden ist. Dabei bemerkt, daß schon zu Anfang des Baues die mehr erwähnte, durch verschiedene Blitzschläge und Anderes herabgekommene „Neuveste" abgerissen wurde.

Nur zwei Seitengebäude derselben blieben, welche man noch heute zur Linken und Rechten der „neuen Reitschule" sehen kann.

Während nun die Residenz noch im Bau begriffen war, nahm Maximilian noch etwas Anderes in Bedacht. Er wollte sich nemlich auch einen richtigen „Hofgarten" herstellen lassen, dem es an allseitigem Schmucke nicht fehlen sollte.

So wurde denn von Anno 1615—1620 eifrig daran geschaffen, und die Anlage nach zwei Seiten hin mit „Arcaden" umgeben, während sie gegen den tiefen Abhang am Ende derselben und ebenso gegen die Residenz zu offen blieb. Bald wurden dann jene Arcaden mit Frescobildern aus der Geschichte „Pfalzgrafs Otto des Großen" geschmückt, desgleichen mit den „12 Monaten" — wieder mit einem Bild, das sich auf die „Romfahrt" Kaiser Ludwigs des Bayern bezog, und mit noch Anderem — Alles von Peter Candit gemalt. Sämmtlich diese Kunstwerke sind von Ort und Stelle längst verschwunden, aber doch durch Kupferstiche Amling's, vorzugsweise aber durch „Hautelissseteppiche" in ganzer Größe und Farbenerscheinung verewigt worden.

Letztere findet man im „bayerischen National-Museum".

Anbelangend nun den „Garten“ selbst, ward derselbe in vier Haupttheile geschieden, deren Umfassung, je an den Ecken, mit überaus prächtigen Portalen versehen war, während sich im Raum selbst ein unvergleichlicher Reichthum an zierlich zugeschnittenen Gebüschen, vielförmigen Blumenparqueten, Pyramiden, farbigen Kugeln, muschelgezierten Brunnen und kleinen und großen Cascaden darbot, ungezählt eine Menge von Figurengruppen in Erz und Marmor, wechselnd groß und kleiner.

Nach den ersten zwei Abtheilungen erhob sich der noch heute bestehende „Tempel,“ auf dessen Höhe man die weibliche Göttergestalt mit Beigaben sieht, welche sich auf Bayerns Ertragfähigkeit beziehen — hie und da findet man diese Figur „Bavaria“, vieler anderen Orte „Diana“ benannt.

Schreibt Einer ungefähr aus jenen Zeiten ganz entzückt über den „Garten“ und „Tempel“:

„Kann sich Keiner Schön- und Lieblicheres nichts denken, denn daß er — wann er drin ist und nach allen Seiten in einen unglaublichen Pracht von Grünwerk hinausgeschauet — auch innerwärts in seim Aug auf das Höchiste erzückt wirdet, weil da der Estrich mit den vielfarbigst kleinen Steinlein auf das Artiglichste ausgelegt, hinwieder oberwärts an der Decken

Alles mit schönstem Gemäl ganz ausnemblich und lustsam verziert ist."

Und schreibt dann Michael Wening, welcher gar lange Zeit nach Entstehung des Hofgartens lebte, im ersten Theil seiner „Rentämter" über den Tempel:

„In denen vier Theilen der Mauer spritzen aus — metallenen Bildern, so die vier Jahreszeiten anzeigen und in Hölen von Grottafeldungen ihre Ruh' haben, underschidliche Wasserröhrlein, die in ihre undergesetzte Marmelsteinene Brunngefäße mit lieblichem Geräusch hinabfallen" — (die Wasserröhrlein!)

So schreibt der tüchtige Wening, „Churfürstlicher Portier und Kupferstecher, welcher Sämmtliches in loco delinirter in Kupfer gegeben".

Von wem die Figura der Göttin herrühre?

Oft großer Streit!

Aber gewiß nicht, wie Mancher glaubt, von Hubert Gerhard, dem berühmten Niederländer-Plastiker, welcher zu München vielfach thätig war. Nur einige seiner Werke zu nennen: Den „Perseus" im Grottenhofe der Residenz, den „hl. Michael" an der Jesuitenkirche, nebst den „Herzogsfiguren" an der Kirchfront (welche von ihm nach Zeichnungen des Malers Süstris geformt, von Pellagio aber in Stein ausgeführt wurden), dann die „Erweckung des Lazarus", Rest des Dr. Meermann'schen Denkmales

in der Lieb-Frauenkirche. Außer diesen Werken findet sich von Hubert Gerhard im Garten des „bayer. Nationalmuseums“ die kolossale Gruppe, vorstellend das „goldene Zeitalter“, welche er ursprünglich zu Augsburg für den Grafen Johann von Fugger-Kirchheim formte, worauf sie von Cornel Anton Man und Pietro di Neve gegossen wurde — für Augsburg selbst aber schuf er bekanntlich den schönen „Augustusbrunnen“.

Alledem zufolge hätte man für die fragliche Diana auf dem Hofgartentempel eine sehr gute Künstleradresse. Indessen ist eben nicht zu vergessen, daß Gerhard zur Zeit der Errichtung des Hofgartens schon längst nicht mehr zu München war, wohl aber da noch Peter Candit wirkte und schaffte, welcher, sowohl wegen der sinnreichen Auffassung, als Durchführung jener Figur, deren Schöpfer sein muß.

Nach dem Tempel kamen die zwei anderen, reich ausgestatteten Gartenabtheilungen. Die eine derselben hieß der „Irrgarten“: „An dessen vier Eingängen jedesmal zwei Brunnen gegeneinander gesetzt seind, deren Wasser gar wohl von denen hiezu verordneten Brunnschalen aufgefangen werden“. Von der anderen Abtheilung heißt es: „Es sei hierin auf einem mit verschidenen und von Art gar seltzamen Zwergbäumen besetzten Wege in schattächtiger Küle

und auf lindem Graßboden ganz mit Lust zu spazieren".

An diese zwei Abtheilungen schlossen sich, gegen Ende des Gartens hin, zur Linken und Rechten, noch zwei besondere Anlagen, in welchen sich ein fast noch größerer Aufwand von phantasiereichsten Umfassungen, Blumenbeeten u. A. zeigte, abgesehen von großen metallenen Gruppen in Mitte.

So sah es im „Hofgarten" aus, welcher sich am unteren Ende fast plötzlich zu einer weiten, jenseits durch einen Hügel begrenzten, Fläche abdachte, so daß sich dort eine förmliche Thalmulde bildete.

Diese Fläche wollte nun Maximilian I. zu noch weiterem Verschönen seines Hofgartens benützen, und so sah man an Stelle derselben — an Wasser fehlte es in der Gegend nicht — bald einen großen Weiher.

Schreibt Wening:

„Es befinden sich da Schwanen, die auch allda züglen. Der ganze Umkraiß des Weges ist mit Grottensteinen und 32 Mannshochen, steinernen Postamenten — deren jedes vom anderen 21 Schritte weit stehet und in Sommerszeit sammtlich entweder mit Aloe, Lorbeer, Marganten oder Paplbäumen in großen kupffernen Geschüren besetzt werden — dergestalt eingeschränkt, daß er einen von Berg geschlossenen

See vorstellet, deme zu sonderer Zier, von einem Postament zum anderen, vier und also in Allem 128 springende Wasser dienen." (So genau zählt man jetzt nicht mehr.) „Unweit von denen Postamenten im Wasser stehen aber am oberen Theil zwei „Meer=wunder" mit einem „Delphin", so häufig Wasser gießet, von Glockenspeis gegossen — am underen Theil des Wegs zeigt sich aber auf diese Art ein großer „Beer mit zwey Hunden", sammtlich auf lieblich springende Wasserkunst zugerichtet. Ueber die Mitte des ganzen Weyers ist eine Bruck geschlagen, deren eysene Geländer 24 aus Metall gegossene „Meerwunder" halten. In Mitte dieser Brucken ist zur „churfürstlichen Gemüthsergötzung" eine Laubhütten, gleich einer kleinen Vestung, ins Wasser gebauet, deren Bollwerke von grünem Gewächs mit dem allerschönsten und raristen Blumwerk besetzt worden. Die Laubhütten selbst aber gleicht einem Gezelt, so zur „frischen Luftschöpfung" mit schön Grün ganz überzogen ist — —"

Jenseits des Weihers auf der leichten Anhöhe sah man, unweit von einander entfernt, drei schöne Gebäude, in welchen sich, besonders im mittleren, dem „Schlößchen", Prachtzimmer mit Bildern aus der Götterwelt befanden — je seitab und im Hügel selbst gab es verschiedene Höhlengänge, wieder mit allerlei

anmuthigen, olympischen Gestalten in Erz und Stein, so daß man das Ganze den „Musenberg" nannte; im dritten Gebäude war unten eine Orangerie und oben die Wohnung des Hofgärtners.

So war es das ganze 17. Jahrhundert hindurch bis weiter, und es begegnen Einem im Geist gar viele hochvornehme Herren, so sich da ergingen — die Törring, Seinsheim, Seefeld, Preysing, Freiberg, Lösch u. A. — von Gelehrten und Dichtern etwa Balde zu nennen, der sich auch mit besonderer Liebe in den, damals an der Marburg befindlichen, Gärten gefiel — von Malern, Bildhauern und Architekten aber, dieselben Zeiten herauf, Ulrich Loth, Niklas Prugger, Amort, Triva, Crof, Dubüt, Verhelst, Couvillier, Vater und Sohn 2c. — bis da, in zweiter Hälfte des 18. Jahrhunderts, Roman Boos zu finden war, welchem man die „Figuren an der Theatinerkirche" zu danken hat, die „Arbeiten des Herkules" in den Arkaden und so manches schöne Denkmal. Ganz zuletzt des besagten Zeitraumes erging sich im Hofgarten auch Franz Schwanthaler, der, außer Betracht gelassen verschiedene Grabdenkmäler, den anmuthigen, sogenannten „Harmlos" schuf — am Eingang des englischen Gartens sieht man ihn.

Wer dazu Modell stand, wird sich später zeigen.

Wieder nur vom 17. Jahrhundert zu reden, war aber auch die „Musikerwelt" vertreten, und man sah da den feinmanierlichen Kapellmeister Porro, später den etwas derber angelegten Kheerl und dann den stolzen Ercole Bernabei.

Ja, den Johann Casparum Kheerl sah man, der — während sich die anderen Zwei mehr an Rebensaft hielten — über seine im Entstehen begriffenen Compositionen, wie es heißt, ungemein gern und stillfriedlich im churfürstlichen „Brauhaus" nachgedacht haben soll. Der Gute, es soll ihm zeitweise, was man sagt, im Finanzdepartement nicht immer Alles geklappt haben, so daß er da manches Leid hatte — ungezählt, daß ihn die Italiener haßten. Weshalb er sich vor seinem Abgang nach Wien bedeutend rächte, indem er etlichen, mit hellster Stimme begabten, Herren ein Gesangsstück dermaßen eigenthümlich setzte: „Daß sie, zum „Prima-vista-Singen" befohlen, unbedingt falsch singen mußten und dadurch ungemeine Heiterkeit des, im „weißen Saale" der Residenz befindlichen, Hofes erregten."

Kheerl kam in späteren Jahren wieder, beschloß sein Leben zu München und hat seine Ruhestätte in der Augustinerkirche. Es findet sich aber sein Denkstein nicht mehr.

Man hauste eben in dieser, wie in anderen Kirchen und Klöstern. —

Wie man der und jenen alten Aufschreibung entnehmen kann, war nun dem Kheerl ein damals namhafter Mann sehr befreundet — nemlich Dr. Oexel. Der mag mit ihm manches Mal im Hofgarten ab- und zugegangen sein. Ob er mit ihm auch im „Hofbrauhaus" gewesen sei, weiß ich nicht. Unmöglich ist aber nichts, und ich glaube es beinahe.

Wie Dem, von wegen des Oexel ist etwas Politisch-Historisches zu sagen, was wahrscheinlich zu einem der blühendsten „Operntexte" Gelegenheit gäbe — ja, wegen germanischer Urwüchsigkeit des Sujets!

Allerdings komme ich bei der Sache für eine Zeit lang vom „Hofgarten" ab, aber ich kehre schon wieder dahin zurück.

Item. Es handelte sich zu Churfürst Ferdinand Maria's Zeiten um eine der schwärzesten Angelegenheiten Bayerns — will heißen um die Befrevlung desselben in der Person des Dr. Oexel auf dem „Römer" zu Frankfurt a. M., gerade als es Anno 1658 der Kaiserwahl Leopolds I. galt.

Ich erinnere an Das, was natürlich die Leser alle wissen, nemlich an die, jener Kaiserwahl vorausgegangenen, Streitigkeiten zwischen Bayern und Pfalz wegen des „Reichs-Vikariates".

Als man da schließlich meinte, der gegenseitige Zwist sei geschlichtet und erloschen, hob bei der Session am 17. Mai erst das ganz Drastische an.

Genannter Dr. Oexelius konnte es nemlich nicht verwinden, den Pfälzer Karl Ludwig an frühere Ueberhebungen zu erinnern. Worauf Letzterer dermassen in die Enragirtheit hineingerieth, daß er dem bayerischen Doctor eines der Tintenfässer — und sie waren damals nicht klein — an das gelahrte Haupt schleuderte — wodurch nicht nur Oexelius an seiner ganzen Complexion kohlschwarz, sondern aber auch verschiedene Andere äußerst bespritzt wurden.

Nun frage ich: Ob dieser Tintenfaßwurf (siehe Luther und den Teufel auf der Wartburg) — die plötzliche Erscheinung des Dr. Oexel in absolut ultramontan schwarzem Teint — und die Entrüstetheit der diversen, hohen, mitmakulirten Herren nicht Gelegenheit zu einem der auswüchsigst wirksamsten Aktschlüsse gäben?

Wie denn dann der kommende Aktus mit allseitigen Fragen über die Folgen des Tintenwurfes ausgefüllt werden könnte — der dritte aber in überraschender Weise einen erfreulichen Ausgleich zu bieten hätte — auf keinem besseren Wege, als daß der Pfälzer Karl Ludwig seine Gewaltthat bedauerte, den noch schwarzen Dr. Oexel gnädigst zu

sich bäte, ihm das Antlitz mit einem Schwamm eigenhändig reinigte — denn es versteht sich, daß Dr. Oexel dies nicht selbst thun dürfte, um die Unthat des Pfälzers, so lange als möglich, an die Welt zu demonstriren — und sich schließlich verbindlich machte, ihm einen neuen Doktortalar machen zu lassen — wozu ein rasch citirter Frankfurter Schneider mit Freuden bereit sein müßte.

Ja, man muß nur tief in die Zeiten blicken, dann fehlt es an Motiven zu heimischen Operntexten nicht.

Uebrigens hätte der Compositeur des gemeinten Oexel-Libretto noch den unschätzbaren Vortheil, mit einer ganz neuen Sorte von Produkt zu debutiren, welche der viel angefeindeten Richard Wagner-Periode ein Ende machen könnte.

Da nämlich Oexelius ein radicirter Bayer und als solcher von vorneherein schon das „schwarze" oder „ultramontane" Element zu repräsentiren hätte — überdieß er durch Karl Ludwig in dieser Richtung noch mehr gekennzeichnet würde —, so könnte man das ganze Werk als „Doppel-kohlen-sauer-" respektive „Galläpfelbitter-schwarze Ultramontan-Oper" bezeichnen.

Aha!

Doch zum „Hofgarten" zurück!

Dort also wandelten obgenannte und viele Andere im Verlaufe der Zeiten dahin, wechselweise in mehr oder minder kostbarer Gewandung, wie sie eben der Zeitgeschmack den Schneidermeistern diktirte. Müssen sich nach einander ganz lustsam auferbaulich ausgenommen haben, zuerst mit ihren langen Lockenperrücken, bis sich zuletzt der Puder und eindrucksreiche Haarbeutel geltend machte. Und die gold- und silbergestickten Fräcke und die Paradedegen — und die Damen mit ihren blumenreichen knisternd schwer seidenen Kleidern von argem Umfange, oder rückwärts hoch aufgebauscht, gepuderten Häuptern, gelegentlich einem Schönheitspflästerchen auf dem holden Angesicht, dazu die reizende Chaussure mit rothen Bändern, und die Absätze — oft waren sie nicht wenig hoh und schier unglaublich zugespitzt —"!

Blieb nun, wie gesagt, der Hofgarten an sich bis weiter und in die letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts unverändert, so veränderte sich gleichwohl in dessen „Umgebung" Manches.

Es war bald nach Abzug Gustav Adolphs, der uns bekanntlich mit seinen Schweden Anno 1632 keinen angenehmen Besuch abstattete, als es Churfürst Maximilian I. für zweckdienlich hielt, die Stadt in besseren Vertheidigungszustand zu versetzen und sie deshalb mit Wällen, Basteien und was weiter

versehen zu lassen. Zu einem dieser Befestigungstheile war, schrägüber vom Hofgarten, die Oertlichkeit von der rechten Ecke der heutigen „Brienner“-gegen die heutige „Ludwigsstraße“ her, bestimmt. Dort wurde ein ganzer Berg aufgeführt — und das Ganze hieß dann die „Hexenbastei“.

Unerörtert, ob dieser Name schon Anfangs gegeben wurde — so viel ist ganz sicher, daß sich mit dem Befestigungstheil der Stadt immerhin etwas Ominöses in der Meinung des Volkes geltend machte, und ich weiß noch aus früher Jugend ältere Leute, welche sich nicht undeutlich äußerten: „Daß es auf der „Hexenbastei“ geistere, obwohl man die Sache todtzuschweigen suche.“

Damit konnte nichts, als Etwas aus der Mitte des 18. Jahrhunderts gemeint sein.

Da oben war es den Schildwachen entweder wegen der „Volkssage“ nicht ganz geheuer oder, namentlich im Spätherbst und Winter, zu windig und kalt — kurz es behauptete die eine und andere Derselben: „Es habe sie Nachts beim Ab- und Zuschreiten am Haarzopf gerissen, ihr heftig in den Nacken geblasen, und beim Umschauen habe sie eine wilde Gestalt gesehen, die mit schrillem Ton der Stimme, wie hohnlachend, verschwunden sei.“

Derlei Klagen häuften sich, bis kein Soldat mehr hinauf wollte, denn die diabolische Angelegenheit sei zweifellos.

Da ordnete der Stadtobrist Haunreuter seinen wohlbeleibten Adjutanten Holmair, welcher sich über die Soldaten-Renitenz stets sehr unwillig geäußert hatte, im Spätherbst ab: „Einige Stunden der Nacht auf der Bastei zuzubringen, um sich vor dem oben befindlichen Schlößlein und in der Nähe der Schildwache zu überzeugen, ob er etwas Verdächtiges wahrnehme oder aber vielleicht sogar verspüre“.

Worauf sich der Holmair, heißt es, wegen augenblicklich nicht ganz guten Befindens, zu entschuldigen suchte — was aber beim Stadtobrist nicht anschlagen wollte. Kurzab, Jener mußte sich auf die „Hexen-Bastei“ begeben, was ihm, seiner guten Beleibtheit wegen, nicht gar zu leicht wurde. Nun ging es diesmal ganz gut ab, so daß er Rapport erstatten konnte: „Er habe in keiner Weise Etwas wahrgenommen, und das ganze Gerede der Soldaten sei nichts, als feiges Wesen mit obligatem Aberglauben.“

Sagte Herr Stadtobrist Haunreuter, der in der Sache eine gewisse schelmische Absicht hatte: „Es gelte doch noch einer zweiten Probe.“

Mußte also Jener kommende Nacht noch einmal hinauf und hielt bei ziemlich heftigem Wind

eine Stunde lang tapfer aus — bis er plötzlich merkte, daß ihm Jemand mit Etwas in den Nacken stupfe, zugleich es unweit einen schrillen Pfiff thue. Hierauf sich Herr Holmair, so schnell es nur sein Corpus erlaubte, den steilen Steig hinabverfügte und dem Haunreuter noch in derselben Nacht rapportirte:

„Mit der Hexenbastei-Angelegenheit habe es doch seine Richtigkeit!"

Sagte der Letztere: „Schon recht, und morgen das Andere!"

Nächsten Tags bei der Wache-Inspektion verkündete er selbsteigen den Inhalt eines Schriftstückes.

Dieses lautete:

„Es hat mit dem Zauber, respektive der Hexensache auf der Bastei nächst dem Schwabingerthor um so mehr seine Richtigkeit, als Seitens derer, sicher furchtlosen, Adjutantur, nach „eigenem" Augenschein, ein Widerspruch nicht eingelegt, sondern stattgehabter Spuck vielmehr bestätigt worden ist — weshalb ganz wohl begreiflich, daß da oben Keiner gar gerne verweile! Wie dann aber jeder Soldat sein Kurasch nicht allein im Krieg, sondern auch in Friedenszeiten zu erproben und zu beweisen hat und allerorts den Teufel selber nicht zu fürchten, sondern ihm Stand zu halten obligiret ist — also wird hiemit erlassen:

Daß der fürhin auf die „Hexenbastei“ commandirt werdende Posten „auszuhalten“ habe, ohne daß er von dem oder jenem ihm abenteuerlich Bedunkenden am nächsten Tag, oder wann später, Etwas nur im Geringsten „verlauten“ laßt. Wann er aber dann doch was verlauten laßt und redet, angebend: „Es sei ihm, unbekannt von Wem und wer weiß, welcher Gewalt, am Haarzopf gerissen, oder aber in den Nacken geblasen, hineingestupft, oder was immer worden — detto, er habe irgend eine Gestalt gesehen, die ihn angegrinset und dann mit einer abscheulichen Spottstimm' verschwunden sei — selbiger Soldat wird bei erster Anzeige krumm geschlossen und krieget drei Tage lang nichts „als Wasser und Brod!“

Das half!

Aber wie die anderen Leute sind — ob auch von Seite der Soldaten nichts mehr verlautete, das Gerede von zeitweisem Spuck auf der „Hexenbastei“ erstarb doch nicht, bis man sie in den ersteren Decennien des 19. Jahrhunderts abtrug — und nach einander auf dem geebneten Boden Häuser gebaut wurden.

Es mag bemerkt sein, daß die letzte Bewohnerin des kleinen, oben befindlich gewesenen, Schlößleins die Wittwe des berühmten Hautelisse-Meisters Chedeville war. Ich kannte sie noch gar gut, die liebe alte

Dame mit ihrem stets grünen, seidenen Kleid und den weißen Löcklein um die Stirne. —

Nun möchte vielleicht Mancher wissen, wer denn die „Hexenbastei" und die übrigen Stadtbefestigungen dieser Art im 17. Jahrhundert zum Auftrag gehabt habe.

Er hieß Hans Conrad Asper, welcher dann ein paar Jahrzehnte später — hart an den, gegen die Stadt zu gelegenen, Arcaden — ein gewaltiges Gebäude aufführte — nemlich das „Turnierhaus", oder, wie es später genannt ward, die (alte) „Reitschule".

Selbes Turnierhaus stand bis weit in dies Jahrhundert herein, an der Stelle des heutigen „Hofgartenbazars", war 360′ lang, 80′ hoch und breit und an den Seiten mit drei Gallerien übereinander versehen.

Steht von den „Ritterspielen" ungemein anmuthig geschrieben:

„Der Auf- und Einzug derer Kämpfer wird bei herrlicher Musica, Trumpet- und Paukenschall genommen — anbei die bewaffnete „Ritterschaft" zu Roß durch beide Porten gegeneinander in zwo Parteien ein- und anruckt, mittlerweil durch das Seitenthor noch ein anderer in „Hofmusikanten" bestehender Aufzug daher kommt und sich anfangs in Mitten postirt, bis er nach laut und freudigem Blasen re-

tiriret. Worauf dann beiderseits zu den Waffen gegriffen und jedesmal von vier zu vier des Adels mit Lanzen, Degen, Pistolen oder Pfeil in schnellstem Pferdelauf — mit Bewunderung der zusehenden, auf der ersten Galleria vel Gang befindlichen Damen und oberhalb des Volkes — um die, von gnädigst churfürstlicher Herrschaft gegebenen, verschiedenen Preisgewinne tapfer und ritterlich gekämpft wirdet."

Nun, wie hoch Das auch klingt, von eigentlichen Turnieren war allerdings nicht mehr die Rede, und mehr und mehr handelte es sich um Caroussel, Geschicklichkeit im Ringtreffen, oder um richtige Stöße nach Türkenköpfen, wobei sich, je nach nicht völlig günstigem Stoß oder Hieb, der Reitersmann gefallen lassen mußte, daß er selbst einen Schlag bekam, oder daß ihm ein Fuchsschweif über's Antlitz fuhr.

Was begreiflich große Heiterkeit zur Folge hatte.

So viel vorläufig vom „Turnierhaus", welches also, abgesehen von derlei Festivitäten, als Reitschule benützt wurde, nachdem man den alten, in Mitte des heutigen „Münzgebäudes" befindlichen Turnier- und Reithof schon lange für zu klein erachtet hatte.

Es mag nun noch erwähnt sein, daß die nähere „Umgegend" des Hofgartens in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch eine Bereicherung gewann.

Nemlich durch die „Theatinerkirche".

Jeder weiß, daß sie in Folge eines Gelübdes der Churfürstin Adelheid von Savoyen und Ferdinand Maria's, deren Gemahls, erbaut ward.

Der Himmel hatte auf erwartete Fürbitte des St. Cajetan die fromme Sehnsucht nach einem Erbprinzen erhört.

Der Baumeister war Augustin Barella aus Bologna. Anno 1675 am Geburtstag Max Emanuels ward die Kirche eingeweiht.

Von Der gäbe es gar Manches zu erzählen, sonderlich etwa von der Bestattung ihrer Gründer, des Sohnes Derselben und mehrerer Nachfolger.

Wehmuthvolle Erinnerungen!

Den Blick wieder näher zum „Hofgarten" — aber auch da zu nichts Erfreulichem.

Gemeint drei „Residenzbrände".

Der erste fand statt am 9. April 1674 und richtete ungeheuere Verwüstung an. Wer darüber Näheres erfahren will, lese die Memoiren des Herrn von Bauveau, oder mein Buch vom „Niklas Prugger, dem Bauernbuben von Trudering".

Mit den zwei späteren Bränden war es so:

Churfürst Karl Albrecht, später Kaiser Karl VII., hatte die, lange wieder hergestellte, Residenz unmittelbar nach seinem Regierungsantritt mit vielen Prachtgemächern und allen erdenklichen Kostbarkeiten

bereichert. Da brach am 14. Dezember 1729 in der Nähe seines Schlafgemaches — unbekannt wie — Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß er und seine hochfürstliche Gemahlin in Nachtkleidern fliehen mußten. Bald ging die ganze Rückseite der Residenz in Flammen auf. Dabei verbrannten wieder die trefflichsten Gemälde und Kunstgegenstände anderer Art, nebst der glanzreichsten Einrichtung an sich. Auch der „Waffensaal" mit vielen Rüstungen und Waffen früherer Fürsten Land Bayerns ging zu Grund — und größten Schaden erlitt das Churhaus hinsichtlich der „Schatzkammer", zu welcher man den Schlüssel nicht fand, so daß man die Thüre einsprengen mußte, um ausräumen zu können. Das geschah nun wohl — aber vom vermeintlich Geretteten kehrte ein erheblicher Theil nicht mehr zurück, denn nicht nur Einheimische, auch auffallend viele Andere halfen beim bewußten Salviren. Der Schaden ward auf nahe eine Million Gulden angeschlagen, der Gesammtschaden an der Residenz auf fünfmal so viel.

Der Churfürst ließ nun zwar die abgebrannten Theile derselben wieder herstellen und zwar, bei seiner nie müden Prachtlust, mit noch größerem Luxus der neu hinzugefügten Säle und Gemächer — aber hauptsächlich alles Dies wurde 21 Jahre später wieder vom Verderben betroffen. In der Residenz war

neben dem, von Karl Albrecht neu erbauten, „St. Georgen-Rittersaal“ eine „Bühne“ errichtet, auf welcher zeitweise die und jene französische Schauspielergesellschaft Vorstellungen gab. Nun spielte zu Max III. Zeit wieder eine solche. Da brach Anno 1750 in der Nacht des 13. März Feuer aus, und zwar in jenem französischen Theater.

Die Brunst verbreitete sich gleich rasch, wie die früheren zwei, und es gingen dabei der 150′ lange Georgensaal und die sämmtlichen reichen Gemächer am „langen Altan“ zu Grunde — desgleichen die „Ritterstube“, die „Katharinenkapelle“, die „Hofapotheke“, das, mit Plastiken und Malereien gezierte, churfürstliche „Bad“, das berühmte „Rosencabinet“, die „Residenz-Orangerie“, das „Feigenhaus“ und noch vieles Andere.

In Betrachtnahme steter Gefahr, wenn sich ein Theater in der Residenz befinde, ließ Churfürst Max III. ein anderes „außerhalb“ derselben erbauen. Der Baumeister war Franz von Couvillier. Nach Vollendung dieses „Opernhauses“ (jetzt „kleines Hoftheater“) wurde das Spiel mit Jomelli’s „Semiramis“ eröffnet.

Nun komme ich allerdings wieder ziemlich weit vom „Hofgarten“ und der „Residenz“ ab, wenn ich noch einen vierten, etwas späteren Brand erwähne,

von welchem ein anderer Fürstenpalast — die früher genannte „Wilhelms- oder Marburg“ — betroffen wurde. Aber weshalb nichts davon, wenn ich dabei an ausnehmend schöne Verse erinnern kann?

In der Nacht des 26. April 1762 brach in der Burg, welche dazumal von Herzog Clemens bewohnt wurde, Feuer aus, und erst gegen Morgen wurde man dem Brande Herr. Ist Das noch schier zü bewundern — denn dazumal war es mit der „Feuerwehr“ noch nicht so, wie jetzt. Wie Dem, das Hauptverdienst errang sich das „churfürstliche Militär“, was denn auch Herr Mathias Etenhuber, „privilegirt unbezahlter Hofpoet“, gebührend anerkannte, nicht minder er aber die Dankbarkeit des Herzogs Clemens gegen die Hilfe von Seite der Garnison rühmte.

Ja, der liebguteste Etenhuber — ein Ehrenmann im besten Sinne des Wortes, Herausgeber einer Wochen-Zeitung, in welcher alle politischen Ereignisse der Welt in ansehnlichem Reimwerk abgehandelt wurden — verwendete seine Begeisterung auch auf den Brand der „Marburg“, wobei er den ungeladenen, klassischen Feuergott ebenso energisch mit Vorwürfen beschickte, als er andererseits, wie gesagt, die Liberalität des Herzogs Clemens rühmte.

Wie es da am Schlusse des erhabenen Gedichtes heißt:

„Es ist kein Mann zurück in die Kasern gezogen,
Dem die Bezahlung nicht wär worden zugewogen —
Das macht Soldaten Muth, so geh'n sie in April,
Auch gar um Mitternacht — wohin man haben will!“

Wenn Das nicht schön gedichtet ist, hat Classicität nie mehr Grund, sich geltend zu machen!

Da von Max III. die Rede war, welcher die „Akademie der Wissenschaften“ unter seinem Protektorat gründen ließ, mag Der und Jener aus der Gelehrtenwelt genannt werden, welcher, wie ich von Großvater's Zeiten herüber weiß, im „Hofgarten“ allein oder tiefe Gespräche mit einem Collegen führend, zu sehen war.

Da sind nun der geheime Rath und Kammer-Präsident Graf Emanuel von Törring, der berühmte Jurist geh. Staatskanzler Frhr. von Kreitmayr, und der Hof- und Bergrath Lori zu nennen — dann, wenn er von Regensburg auf Besuch kam, Ildephons Kenedey, Professor der Mathesis — selbstverständlich auch der anfängliche Vorsteher der sich bildenden Versammlung, Graf Sigmund von Haimbhausen.

Ja, diese, steter Erinnerung würdigen, Männer, denen sich bald noch viele andere von Nah und Ferne anschlossen, sah man manches Mal, wenn sie nach ihren amtlichen Tagesmühen Abends ihre Gedanken und Entwürfe dem neuen, geistigen Ziele

zuwandten. Von Künstlern hingegen sah man fast regelmäßig den berühmten Medailleur Schega, der, um die Abendzeit lebhaft ab= und zugehend, frische Luft schöpfte. In der dritten Kapelle vom linken Thurme in der „Lieb=Frauenkirche" herauf zu schläft er den langen Schlaf, der tapfere Meister seines Faches, und, was noch mehr werth, der viel erprobte Ehrenmann. —

Schon um diese Zeit wurde der „Hofgarten" in seiner früheren Art mehr und mehr vernachlässigt, weil er zu viele Kosten verursachte — abgesehen, daß sich der Geschmack hinsichtlich der Gartenanlagen völlig geändert hatte.

Dazu bemerkt, daß man dann zu Churfürst Carl Theodor's Zeit auf die „unteren" Arcaden ein Gebäude setzte, in welches der vorzüglichste Inhalt der „Schleißheimer Bildergallerie" verbracht wurde.

Das geschah anno 1779. Anno 1788 fand in dieser Gallerie die erste Münchener „Kunstausstellung" statt. —

Nun den Blick zum früher genannten „Turnierhaus" oder der „Reitschule" am „Hofgarten", und dann wieder zu Dem selbst. Ich muß aber dabei ein wenig weiter ausholen, und ist es mit der Sache so:

Wie bekannt, erließ besagter Churfürst Carl Theodor zum Vortheil der Handwerker in Haid=

hausen und der Au eine äußerst humane Verordnung, durch welche sich Die von München für geschädigt hielten und durch eine Deputation Protest einlegten — welche sich dergestalt deutlich und schier bedrohlich verausgabte, daß Carl Theodor in begreiflich sehr üble Laune gerieth, München — verließ und nun die Gefahr nahe zu liegen schien, er werde seine Residenz für immer in Mannheim aufschlagen. Das ging den Monacensibus sehr zu Gemüth, und es fehlte nun nicht an etwas artigeren Deputationen, worauf der hohe Herr seine „Wiederkunft" zusagte.

Schrieb die Churfürstlich gnädigst bewilligte Münchener Zeitung von 1789:

„München, den 16. (Brachmonats) dieses Nachmittags 5 Minuten vor 3 Uhr wurden die heißesten Wünsche Baierns erfüllt, seinen heißgeliebten Landesvater nach achtmonatlicher Abwesenheit wieder in die Mauern der baierischen Haupt- und Residenzstadt München in höchsterwünschtem Wohlsein zurückkommen zu sehen. Der von je ihre Beherrscher grenzenlos liebenden Nazion Freudenempfindung und sanft hinreißenden Enthusiasm über diese so unverhoffte, als glückliche Begebenheit mit Worten darzustellen, würde der bloße Versuch davon schon „Nazionalbeleidigung" sein — doch zu sagen, was Aller Augen gesehen und Aller Ohren vernahmen, soll dem Denker Stoff genug geben, sich in die Wonnegefilde Baierischer Herzen zu überschwingen!"

Vielleicht mag Der und Jener über die Ankunft noch Näheres erfahren.

Mit derselben war es, laut genauem Zeitungsbericht, so:

„Der löbliche Stadtmagistratus hatte die zwei Bürgermeister nach der Poststation Schwabhausen abgeordnet, dortselbst Se. Churfürstl. Durchlaucht in nomine der Stadt unterthänigst zu bewillkommnen. Eine halbe Escadron der bürgerlichen Kavallerie rückte bis an den Burgfrieden aus, mehr denn 30,000 Menschen zogen dahin, Wägen reihten sich an Wägen, kein Pferd blieb unbenützt, überall waren Gezelte aufgeschlagen, Eß- und Trinkwaaren aller Art führte man bei sich, unterhielt sich mit Musik, und unser Carl Theodor, der Vielgeliebte, war der einzige Gegenstand der Zwiegespräche.

Um $1/2$ 5 Uhr kam der Vielgeliebte nach Schwabhausen, hörte die Rede des wohledlen Bürgermeisters von Hepp gnädigst an, und genehmigte den Handkuß. Wann dann sogleich zwei Renner die Nachricht in Zeit von $5/4$ Stunden dem kommandirenden Rittmeister Franz Anton Edlen von Schmädl am Burgfrieden vermittelt ward. Als welcher Rittmeister sich sodann und sogleich mit seiner, durch dessen Adjutanten, Herrn von Dall' Armi, in schönster Ordnung erhaltenen, Escadron zum Empfang des durchlauchtigsten Reisenden anschickte und sie mittelst regulärer Schwenkungen in zwei Divisionen theilte.

In Mosach wurde Seine Churfürstliche Durchlaucht von den ersten der Stadtbewohner mit lautem Vivat und Jubelgeschreu empfangen, welches die zu Pferd versammelte Zunft derer Metzger an die angereihte Volksmenge fortpflanzte. Nach Höchster Ankunft am Burgfrieden hatte die erste Division der bürgerlichen Cavallerie die Gnade, je zwei und zwei vor dem Wagen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht, die zweite nach demselben, und der kommandirende Rittmeister an dessen Seite den gnädigsten Herren bis an

die Thore des Residenzschlosses zu escortiren. Das Vivatrufen, Jubelgeschreu und die Freudenschüsse, die sich unter der zahllos vermehrten Volksmenge zu undenkbaren Graden steigerten, und Freudenthränen auf den Wangen des durchlauchtigsten Landesherren und seiner devotesten Unterthanen waren das Bild gegenseitiger Liebesmittheilung!

Dazu wurde überall mit Fahnen geweht, und es erschallte laut freudige türkische Musik, wie schon vorher in der Neuhausergasse ein doppeltes Corps Trompeten und Pauken aufgestellt gewesen, und ein drittes auf der St. Peterskirche. Im Residenzschloß selbsten gegneten Seine Churfürstliche Durchlaucht Ihro Durchlaucht der verwittibten Frau Churfürstin an der obersten Stufe der großen Treppe. Nach der zärtlichsten Umarmung hatten der versammelte hohe Adel, alle Dikasterien und Stadtdeputirten von Landshut und Straubing die höchste Gnade, dem durchlauchtigsten Herrn, so viel das unaufhaltbare Zudringen des entzückten Volkes zuließ, die Hand zu küssen. Millionen Segenswünsche folgten dem geliebten Fürsten in sein Kabinet und die Versammlung ging mit Thränen in den Augen, in stiller Selbstzufriedenheit über das heilige Bewußtsein unverfälschter Liebe gegen den Besten der Fürsten auseinander. Wer kann der biederen baierischen Nazion ihre wärmste Herzensneigung gegen ihre Landesfürsten streitig machen? Männerthränen und freie, ungezwungene Uebereinstimmung der Gemüther zur ungeheuchelten Freude trügen nicht!"

Wahr gesprochen, edler, schwunghafter Artikelschreiber von Anno 1789, wir lieben sie von Herzen, und je öfter wir ihrer ansichtig werden, desto froher sind wir.

Mehr sag' ich nicht.

Selbstverständlich gebrach es nun nicht an kirchlicher Feier, drüben bei den Theatinern und in anderen Gotteshäusern, bei welch erster: „Paradirung“ der ganzen Garnison stattfand, dazu 100 Kanonenschüsse von den Wällen beim „Herr Gott, dich loben wir!“ erdröhnten, worauf dann Abends in der Residenz eine der brillantesten Akademieen abgehalten wurde.“

Ehe gesagt wird, was wegen Carl Theodor's Rückkehr ganz hart „am“ und „im“ Hofgarten geschah, soll Etwas von weiterhin bemerkt sein, — mag Einer daran denken, so er seines Weges über den löblichen „Promenadeplatz“ geht.

Dieser war nämlich zu einem durchsichtigen Saal verwandelt worden, in Mitte mit einem Tempel der „Allgemeinen Freude“ versehen, an welchem vergoldete Löwen brennende Fackeln hielten — 9,000 Lampen brannten an den Bogen und Säulen, in Mitte des Tempels hingen 50 Lüstres mit angezündeten Wachslichtern, und überall wimmelte es von Blumengewinden, Medaillons u. s. f. Gegen die Dreifaltigkeitskirche zur Rechten, gerade aus gegen das mit einem Durchgang versehene „Ballhaus“ in Mitte — dasselbe, in welchem einmal Gustav Adolph von Schweden während seines Aufenthaltes zu München Ball geschlagen hatte — und zur Linken gegen die

„Marburg", waren reich geschmückte Arcaden errichtet, desgleichen eine riesige Tribüne für die türkische Musik und, folgend die ganze Länge des „Kapuzinergrabens" (jetzt Maximiliansplatzes) bis rechts hinab zum „alten Opernhaus" (drin jetzt das hochlöbliche Cultusministerium) waren viele Hunderte von Laternen mit buntfarbigen Lichtern an 160 Bäumen angebracht. Zu Allem hatte man nächst dem „Kapuzinerkloster", welches sogleich am Anfang des gleichgenannten Platzes stand, Pechpfannen mit prasselnden Feuern angebracht — hereinzu aber waren sämmtliche Häuser des Paradeplatzes erleuchtet.

Und es steht geschrieben:

„Abends 10 Uhr kamen Seine Churfürstliche Durchlaucht an der besagten Baumreihe des Kapuzinergrabens zu Wagen an und begaben sich in Begleit des Stadtkommandanten Frhrn. von Zedwitz auf Brettern zum Paradeplatz, an welchem Seine Churfürstliche Durchlaucht von der Deputazion derer Cavaliere und den Offizieren beider Leibgarden, dann sämmtlich übriger Cavalierschaft, am Tempel aber ebenmäßig von sämmtlichen adeligen Damen empfangen wurden, wobei sich von allen vier Seiten des allgemeinen Freudentempels Trompeten und Pauken jubelnd vernehmen ließen. Da dann Seine Churfürstliche Durchlaucht in größter Anerkennung ziemliche Zeit verbrachten, hierauf geruhten, Hochdero Blick über das Ganze auch von Oben herab, als von der Behausung Sr. Excellenz des Herrn Maximilian Joseph Clemens, des kgl. Reichsgrafen von Seinsheim ꝛc., hohen Maltheserordens Ehrenritters, k. k. und

churfürstlichen Kammerherrns, wirkl. geh. Rathes und bevollmächtigten Gesandten bei der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg ꝛc. ꝛc., zu entsenden — und begaben sich dann unter geziemendem Geleite und unter anwährendem hochfreudigsten Volksandrang in die Residenz zurück, an welcher Hochdieselben in türkisch und griechischer Kleidung befindliche Musikchöre lautschallend, und auch unaufhörliche Vivatrufe des glückseligen Volkes empfingen!"

An diese Feier auf dem Paradeplatze schlossen sich im Verlauf der nächsten Tage Festschießen, eine Huldigung der Studenten, eine Armen-Ausspeisung und Anderes. Nicht zu vergessen einen „Freuden-Wettlauf", welchen die Huber'sche Weinwirthschafts-Kompagnie in der Kaufingergasse veranstaltete.

Da heißt es:

„Hiebei liefen 59 Manns- und 57 Weibspersonen — diese mit vollen Wasserschüsseln auf dem Kopf (wahrscheinlich gesammelte Rückkehrs-Freudenthränen) — von dem Huber'schen Haus in der Kaufingergasse aus, an der Hauptwache vorbei, durch die Wein- und Theatinergasse, dann herüber an die Residenz, die Dienersgasse und linker Hand retour über die linke Seite des Marktplatzes, bis sie wieder bei der Huber'schen Kompagnie anlangten. Der älteste Laufer war Johann Glas, zählt 71 Jahre, die älteste Lauferin Regina Stiglmaierin, welche wirklich die, ihr auf dem Kopfe befindlich gewesene, Wasserschüssel unausgeschütteter Weise zurückgebracht, 57 Jahre. Beide sodann mit Preisen bedacht wurden — die Stiglmairin mit dem ersten — je in Gold, wie sie auch die Ersten waren, welche am Huber'schen Haus unter größtem Jubelgeschreu ein dargebotenes Glas austranken."

So ward also der Rückkehrswonne auch mit den Füßen Ausdruck gegeben, aber wesentlich auch mit den Fingern, indem sich bedeutende Wohlthätigkeit mit Geldspenden kundgab — dabei wohl zu merken, auch von Seite der Münchener „Judenschaft", welche gleichauf wie die ärmeren Glaubensgenossen, so auch die Andersgläubigen bedachte.

Abgesehen von Allem, nahmen die Deputationen der bayerischen Provinzstädte kein Ende, und wie Diese das Licht der Liebe leuchten ließen, gab man schließlich zu München der Begeisterung durch ein gewaltiges „Feuerwerk", unweit dem „Hofgarten", auf den ersten Aengern der Schwabingerlandstraße Ausdruck.

Alles dieses, zu Ehren Karl Theodor's Geschehene, wollte Derselbe nicht ungedankt lassen.

Weshalb er dem gesammten Publikum im „Turnierhaus" oder der „Reitschule" einen maskirten Ball gab:

„Welche Reitschule zu dem Ende zu einem Saal zugerichtet und dieser durch den Herrn von Quaglio auf das Herrlichste geziert worden ist. Auch war der ganze daran befindliche Hofgarten, desgleichen außerhalb der Platz von der Reitschule bis an das Schwabingerthor in Gestalt eines Vorsaales hergerichtet und die ganze Nacht hindurch blendend reich

illuminirt. Die Zahl der Anwesenden blieb da die ganze Nacht hindurch weit über 30—40 Tausend."

Wieder ist mannigfacher Bericht über das Getanz, Getafel und Gezech vorhanden, welches sowohl in der „Reitschule", als außerhalb im „Hofgarten" stattfand. Es war da in Ersterer Ueberfluß an allen Erfrischungen, im Letzteren aber fehlte es nicht an Verabreichung ansehnlichster Portionen zur Tilgung ob auch der größten Eßlust, welcher sich eine gute Zahl gehörnter Quadrupeden mit ihrem zu bratenden Ich zu opfern hatte — die Fässer voll des gediegensten Gerstensaftes lagen in großer Reihe parat, und die Brunnen des, mit lodernden Pechpfannen umstellten „Tempels" in Mitte boten dem Freund des Bachus willkommenste Labe. Na, da mag es sich gelegentlich dicht herangedrängt haben, um der Liebe und Freude einen Becher voll Wein beizufügen.

Ja wohl! Das erfuhr ich noch von Einem, der in jungen Zeiten selbst mitpoculirte und mich zu meinem Schreck' und Staunen versicherte: „Er wisse nach mehr denn 60 Jahren noch immer nicht, wie er denn eigentlich nach Hause gekommen sei." Ja, da rumpft Der oder Die das Näslein! Aber, was wollte solch ein Volksmann thun, wenn er sich über eine hochfürstliche Rückkunft ganz regelrecht treu bajuwarisch freute und dafür, als ob er da wunder was geleistet

habe, gar noch mit bester Labe belohnt wurde? Da läßt sich nichts ändern, und haben dazumal Mehrere auf churfürstliche Kosten ein wenig zu tief in's Glas geguckt, mußten sie's zur Strafe wahrscheinlich später mit Enthaltsamkeit büßen.

Begreiflich fehlte es nun zu der Zeit auch nicht an poetischen, auf das Fest bezüglichen Ergüssen, von welchen einer der dankbaren Nachwelt erhalten bleibe. Er entsprang der „begeisterten Feder" Waltl's — des Mannes, welcher unter der Firma „Repuzius" bei vorkommenden „Freischießen", deren auch zu gemeinter Zeit eines zu München stattfand, die Empfindungen der „Schützenwelt" in Reime zu setzen gewohnt war. Ja, er war, wie hochverehrlicher „Pritschenmeister der Schützengilde -- als welcher er, wie aller Orte, so die löblich muthwillige Bubenschaft von München abzufuchteln hatte, — auch obligater „Spruchschöpfer" und „Sprecher".

So dichtete er mit höchstem Schwung seiner Phantasie, betreffs des „Hofgartenfestes":

Hoch trauerreich, so sich die Fürsten von uns wenden
Und ihren Gnadenblick nicht mehr anhero senden —
Doch zwiefach Doppelglück, wann sie dann wiederkehren,
Mit Hochdero Präsenz das Leben uns verklären
Und uns die schuld'ge Lieb', drin alle Herzen schwanken,
Zuletzt von ihnen aus mit schönstem Lohn noch danken!

O du, Hofgartens Tempel, mit der Diana oben,
Die Bayerns ganzen Reichthum thut attributisch loben,

Wie drückte in dir Bachus so reichlich seine Trauben,
Wie ragten rings die Fässer — an Zahl fast nicht zu glauben —
O, wie am Loderfeu'r man bratete die Thiere,
Um die Basaings herum — es brateten stets viere —
Man hätte glauben mögen, sie hätten ein Vergnügen,
Für Fürst und Publikum sich in's Geschick zu fügen!
Hurrah!
Es leb' die Liebe hoch, es leb' die Großmuth auch,
Wie sie im Lande Baiern zu aller Zeit ist Brauch,
Doch so viel Ihrer wurde noch niemals wahrgenommen,
Als da Karl Theodor anher zurückgekommen!
Repuzie, bezeug' es, hoch jubeln alle Seelen,
Und in die Ewigkeit ruft's aus viel 1000 Kehlen:
Vivat, vivat, vivat! der beste aller Fürsten,
Nach dessen Glück und Wohlsein wie Volk, so Adel dürsten!
Hurrah! Repuzie, dich schwingt Begeisterung!
Hurrah! so ruf' ich aus mit einem Freudensprung —
Hoch, hoch! Karl Theodor — laß Lieb uns stete erben,
Es wird dafür ein Jeder auch freudig für dich sterben!"

So viel von der Rückkehr Karl Theodors, — zu dessen Zeiten (noch von Churfürst Max III., dem wahrhaft Vielgeliebten, herauf) Graf Josef Anton von Seeau bis Anno 1799 „Intendant der Musik und Spectakeln" war.

Diesen Herrn sah man gar oft im Hofgarten hoch bedenklich und die Augenbrauen, in Anbetracht der und jener Theaterereignisse sträubend, ab- und zuschreiten und den verschiedenen, ihm etwa begegnenden Bühnenmitgliedern verhältnißmäßig ernster oder heiterer den Dank für Begrüßung spenden.

Ernst wurden jedesmal die Herren abgefunden — etwa die Sänger Magelli, Raff, Zoncha oder der sehr hohe Diskantist Dalprato, — ungemein rasch nnd freundlichst hingegen die Damen Wendling, Tajana und Andere — besonders, in so ferne sie die Schönheit ihres Geschlechtes wirklich repräsentirten, was bei Letztgenannter sehr der Fall gewesen sein soll.

Graf Seeau war eben ästhetisch angelegt, ja — aber die „böse Welt", wie sie sich an ihm rieb!

Man sagte ihm nach: „Er sei seiner Zeit nur deshalb Intendant der Musik geworden, weil er unter allen Cavalieren allein im Stande gewesen sei, den „Steyerischen Walzer" auf der Violine ordentlich zu spielen". Dann wieder: „Er habe dem betreffenden Churfürsten zu viel Geld verbraucht, so daß er gelegentlich für ein paar Jahre amovirt, dann Impresario der Oper und Spectakeln geworden, Jener aber auch nicht außer Anspruch geblieben sei!"

Ich sage gar nichts, als: die „böse Welt!"

Und dann schrieb ein offenbar böswilliger Franzose gar: „Sämmtlich des Graf Seeau'sche Leben sei — abgesehen von einer, allerdings nicht ganz zu unterschätzenden Geschicklichkeit im Bühnenwesen — eigentlich nur eine Reihe von Abenteuern gewesen! Namentlich habe er viele Duelle gehabt, welche ihm nicht allzusehr zum Ruhme ausgeschlagen seien!" Dann

schreibt der Franzose: „Er (nämlich der Seeau) sei bis in seine alten Tage ein Lebemann erster Qualität geblieben“ — und zuletzt lästert er gar noch dessen äußere Erscheinung als die einer Art Carricatur: „Wie denn auch die Seeau'sche Sprachweise höchst holperig und der Ton seiner Stimme wechselnd, je nach Affecten der Gemüthsstimmung, bald sehr tief, bald hell ist.“

Ah, welche Malice, selbst wenn etwa der treffliche Graf seine Eigenthümlichkeiten gehabt hätte! Weiß der Himmel, ob der selbige Franzose nicht auch die seinen hatte! Was hatte es ihn also zu bekümmern, wenn der ehrenwerthe, aus dem Salzkammergut stammende, Graf ein wenig kurzbündig und verwachsen aussah und in seiner Sprache etwas Gehacktes, bald Tief', bald Helles zeigte? Gar nichts! Er war immerhin eine Ehrfurcht gebietende Erscheinung, wenn er im Hofgarten (mit allerdings einiger Art von „Hahnentritt“, wofür er aber nichts konnte) promenirte, nachdenkend, wie er sich etwa mit seinem Opern-, Schauspiel- und Balletbudget hinauswickle — ihm gelegentlich sein Leibsclave zur Seite, der sogenannte Professor Huber, welcher nach Befehl dort und da in den Stücken streichen oder hinwieder Etwas — vielleicht einen Monolog — hineinschreiben mußte, falls ein solcher von Seite einer Dame gewünscht wurde.

Man kann froh sein, daß der Franzose davon nichts wußte, außerdem hätte er derlei auch noch angelästert, die böse Zunge, die!

Uebrigens waren die Nichtfranzosen auch médisant — da könnte ich gar Vieles erzählen, was ich Alles nicht glaube, weil ich immer die Partei des Angegriffenen nehme.

Na, ein paar „angebliche“ Vorfälle will ich doch erwähnen, — protestire aber so lange gegen die Wahrheit, bis sie mir bewiesen werden.

Etwa zu nennen das Abenteuer mit einem Cavalier Namens Marquis Renamond aus Frankreich. Mit Diesem (sagte die böse Welt) war er wegen einer Dame zu Paris in Conflict gerathen und hatte ihn angeblich schwer verletzt. Da sich aber der Franzmann nach eingetretener Genesung wiederholt schiefe Reden erlaubte, wie Seeau zu München brieflich erfahren haben wollte, wurde er wiederholt auf Leben und Tod gefordert und in die „untere Hirschau“ anher citirt.

Wirklich sah man auch eines Spätnachmittages den sieggewohnten Grafen Seeau, in Begleitung Hubers, ziemlich heftigen Schrittes und den Degen an der Seite, durch den Hofgarten kommen, um dem gallischen Gegner den Garaus zu machen. Zwei Stunden später kam er zurück, und zwar mit allen

Anzeichen eines tiefen Seelenernstes — wie denn auch Huber ein äußerst verhängnißvolles Gesicht zeigte. Man fragte sowohl im Hofgarten als weiter hinein vielseitig — denn die Affaire war ruchbar geworden — „wie das Duell abgelaufen sei?" Aber man erfuhr nichts, sondern sah nur jenen tiefen Ernst und hörte nur die hingeworfenen Worte: „Man habe Alles gethan, um den französischen Cavalier vor seinem ganz sicheren Untergang zu warnen, und ihm versprochen, das Leben zu schenken, wenn er auf den Knieen abbitte." Auf die weitere Frage, ob der Franzose dies gethan habe, erfolgte nur Schweigen und äußerst verhängnißvolles Schulterzucken. Man konnte also nichts erfahren und deshalb glaubten maliziöse Menschen, es habe sich gar kein Franzose eingefunden. Ich aber glaube bis zum Gegenbeweis, mit dem Duell sei es ganz richtig gewesen, der Gegner habe durch einen Degenstoß das Leben verloren und liege höchstwahrscheinlich in der „Hirschau" begraben, wo er, so viel von ihm übrig, natürlich heute noch liegen muß.

Ebenso ungläubig verhielt sich die Welt hinsichtlich einer Duellangelegenheit mit einem Grafen Beaujeu — jedoch ein wenig gläubiger, wenn anzunehmen war, Seeau habe Heldenmuth gezeigt, ohne ihn thatsächlich „beweisen" zu müssen. Kurzab, man

wollte wissen: „Er habe sich von der Kammerzofe des Grafen von Salern, welcher ihn einige Jahre in der Intendanz ersetzte, dermaßen hingerissen gefunden, daß er ihr seine Bewunderung in förmlich dramatischer Bewegtheit und einen Kuß verlangend kund gegeben habe." — Unglücklicher Weise kam Graf Salern dazu, bei welchem die Zofe sogleich Klage stellte und sich in ihrer Entrüstung so weit vergaß, auszurufen: „Wie sich ein so häßlicher Mensch träumen lassen könne, günstigen Eindruck zu machen!" Worauf (sagt die böse Welt) Seeau donnerte: „Was? Ich häßlich? Mademoiselle, das hat mir noch Niemand gesagt — pa-pa-ch-ra-na — wenn Sie kein Frauenzimmer wären, wären Sie gefordert — so ist's — glauben Sie's mir —!" Und zum Grafen Salern: Ich hab' geglaubt, sie hab' zum „Theaterspielen" Talent und hab' ihr nur — pa-pa-ra-cha — eine Liebesscen' erklären wollen — so ist's!" — Und fort, hinaus mit seinem Hahnenschritt, und auf der Treppe schier über seinen Degen gefallen. —

Uebrigens fehlte es wirklich nicht an allerlei Sonderbarem, aber mehr friedlicher Art.

Zum Beispiel:

Einst machte sich der Posaunist Exter, welcher an großem Kindersegen laborirte, vorstellig, um in

aller Demuth eine „Gehaltserhöhung" anzusinnen. Worauf sich Seeau, welcher soeben mit Verspeisung einer Gänseleberpastete beschäftigt war, mit der Serviette über die, ziemlich aufgeworfenen, Lippen fuhr und, den augenblicklich letzten Bissen noch nicht ganz bewältigend, donnerte: Pa-ra-ch-pa-chi — wie kann er so keck sein, mich beim Dejeuner zu interrumpiren — und Gageerhöhung will er? Sonst nichts? Ich sitz' immer in der Intendantenloge und seh's — — während die Anderen alle fleißig geigen, pausirt er in Einem fort — apage. — pa-ra — halt, weil er Familienvater ist — da hat Er zwei Kronenthaler — so — wenn er wieder „Himmelssegen" hat, so steh ich ihm vielleicht zur Tauf' — ra pa-chi-apage, dixi!"

Oder ein anderes Mal.

Der Violinist Heimberger war beschuldigt, ein wenig angesäuselt in's Orchester gekommen zu sein, weshalb er citirt wurde.

Mit Donnergepolter empfing ihn, heißt es, Seeau und befahl seinem Diener, einen Polizeidiener zu holen. Worauf er, nach noch verschiedenem Donnern über den Vortheil der Mäßigkeit im Zechen, in etwas leiseres Rollen überging und dem Inculpaten freistellte: „Sich die Zeit mit Betrachtung der umhängenden Bilder zu vertreiben, bis er ad Carcerem transferirt werde!" Dies ließ sich Heim-

berger nicht zweimal sagen, bewunderte die Gemälde höchlich und warf mit Raphael, und was es weiter Celebritäten gibt, dermaßen um sich, daß die gerollten Augenbrauen Seeau's mählig ganz normal wurden, und sich schließlich das freundlichste Wohlwollen einstellte.

Folge: Seeau vergaß völlig, daß er Jemand in's Gefängniß führen lassen wolle. Weshalb der eintretende Polizeidiener um nicht viel weniger hart angelassen wurde, als früher dessen eventueller Arrestant — und als sich der Polizeidiener auf den Bediensteten Seeau's, Martin, bezog, sich wieder Dieser mit Donnerwettern für seine zu große Voreiligkeit überhäuft sah und hierauf beauftragt wurde: „Ein gutes Déjeuner zu serviren, wobei Herr Heimberger als Gast zu figuriren habe." Welche Rolle Letzter mit größtem Vergnügen übernahm und, unter stets neuer Citirung berühmter Meister, seinem versöhnten Feind und Gebieter entgegentrank, so daß sie Beide, zwar keine Illuminaten, aber sonst ungemein illuminirt wurden, und wenig fehlte, daß der Hoftheaterintendant Graf Seeau mit Heimberger auf „Du" angestoßen hätte.

Ungefähr so war es mit dem Grafen Seeau, welchem man, bei diversen Marotten und Nebenliebhabereien, wie also selbst der fluchwürdig maliziöse Franzose zugestand, nicht nachsagen konnte, er habe seine Theatersache nicht gründlich verstanden. —

Schon zu seiner Zeit war an der Rückseite der Reitschule eine Caféschenke errichtet, an gleicher Stelle, wie jetzt. Sardi hieß der Inhaber, welchem auch genehmigt war, Tische und Stühle in den Garten zu setzen.

Wie nun Das so war, und sich mehr und mehr Gesellschaft einfand, kam Mozart nach München, im November 1780 war es. Daß er sich, „nachdem ihm," wie er nach Salzburg schrieb, „der hartsitzige Postwagen beinahe die Seele herausgestoßen hatte," im Hofgarten nicht viel umsah, ob auch die Jahreszeit milder gewesen wäre, ist begreiflich. Es galt gar mühevollen Vorbereitungen zur Aufführung seines „Idomeneo". Aber nachdem gegen Ende Jänner 1781 fragliche Aufführung, zu welcher Mozart's Vater und Schwester eingetroffen waren, glücklich vorüber, „da kamen sie alle Drei," erzählte mir früher ein gar alter Herr, „wie an mehrere Vergnügungsorte der Stadt, auch in's Caféhaus an der Reitschul', wo sie von etlichen Adeligen, besonders den Grafen Baumgarten, Seinsheim und Lerchenfeld, ganz freundlich begrüßt worden sind, auch kamen der Seeau dazu, und dann die Sänger Raff und Panzacchi, zuletzt noch der Direktor Cannabich — Die machten dem Mozart große Complimenter — Das hab' ich selber gesehen und gehört, besonders wie der Seeau drein geschnarrt hat."

Beim genannten Sardi oder sonst im Hofgarten sah man im Verlauf der nächsten Decennien wieder andere mehr oder minder namhafte Personen.

Wen denn etwa —?

Ja, Franz Marius Babo, den Dichter des viel bekannten, schönen Stückes „Otto von Wittelsbach", dann der Stücke „Arno", „die Strelitzen", „Genua und die Rache", Dagobert, der Frankenkönig", „Die Römer in Deutschland", „Bürgerglück", „der Puls" u. a. Babo war Anno 1778 von Churfürst Karl Theodor mit der Marchand'schen Schauspielergesellschaft von Mannheim nach München berufen worden, wo er die Bühnenleitung mit bestem Erfolg übernahm. Anno 1822 ging der Treffliche heim, aber nicht nach Mann-, sondern dem großen „Allheim!"

Intermezzo.

Da soeben vom churfürstlichen Hoftheater die Rede war, unterbreche ich wieder die Kunde vom „Hofgarten" und erinnere, daß es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu München noch zwei Hoftheater gab, womit allerdings nur die an den Höfen des löblichen „Faberbräuhauses" an der Sendlingergasse und des „Bauhofes" an der Neuhausergasse gemeint sind.

Dortselbst „arbeiteten" besonders die Herren Carolus von Morocz und Häußler in den 70er

und 80er Jahren mit je ihrem preiswerthen Personal. — Eintrittsgeld von für „Hoch" und „nach Belieben" weiter herab bis 24 und 6 Kreuzer.

Für hohe Kunstgenüsse sehr wenig.

Wie Dem, die zwei besagten Herren, welche man, obwohl sie Concurrenten und öfters Feinde waren, stets ungemein freundlich im Hofgarten miteinander sprechen sah, waren aber nicht nur überhaupt gute Dirigenten, sondern sie leisteten auch in Hinsicht auf ihre „Anzeigen" Ausgezeichnetes. Was man in neueren Zeiten ganz verlernt zu haben scheint.

Ich will doch einige ihrer „Adressen an das Publikum" darbieten, denn wer kann wissen, ob man sich nicht ein Beispiel nehmen will, wie man zum Theaterbesuch aneifert?

Z. B. den Häußler'schen Theaterzettel vom 26. Juli 1789:

„Die schöne Münchener Nannette".

Original-Karacterlustspiel in fünf Aufzügen.

NB. „Es kommen auch Nachtwächter, Wachen, Waldhornisten, Sänftträger, viele Diener und Husaren vor."

„Hochverehrungswürdigst hoher Adel und nach Stand verehrtes Publikum!"

„Das schöne Geschlecht hat von je ein Anrecht, bei allen Gelegenheiten von dem anderen, starken Geschlecht Weihrauch zu fordern, den wir auch gerne streuen, tief überzeugt, wie stark die Macht derer Reize auf uns wirke und uns aus starken, sehr oft zu schwachen Geschöpfen macht!

Dieser Tag, als der Namenstag der meisten Schönen, hauptsächlich Münchens, wird überall besonders gefeuert und Jeder wetteifert, dem schönen Geschlechte der Annet- und Nanetten seine Verehrung zu bezeigen!

Also wage auch ich heute in aller Unterthänigkeit, durch dies vortreffliche Lustspiel dem reizenden Geschlecht meine Ergebenheit zu beweisen, in der festen Zuversicht, daß ich es nicht besser könne, als dadurch: Daß ein Muster aller tugendhaften Frauenzimmer heute im Glanze aller weiblichen Vorzüge auf dem Theater erscheint, um durch ihre Vorstellung und in sich Ihnen, meine verehrungswürdigsten Schönen, das Vergnügen zu machen, Ihre ähnlichen, wirklichen Tugenden und Vorzüge beklatscht zu sehen! Das Lustspiel ist außerdem sehr unterhaltungsvoll durch Karaktere, welche dem Ganzen eine sehr angenehme Schattirung und Contrast geben, so daß ich mir schmeichle, Ihnen, meine Schönen, kein unwürdiges Angebinde dadurch die Ehre gehabt und gemacht zu haben. Ob ich mein Ziel heute getroffen habe, welches darin besteht, Ihnen meine tiefste Verehrung und Ergebenheit zu bezeigen, davon wird mich Ihr, von uns mit Enthusiasm begrüßter, häufiger Besuch im Bauhof überzeugen!"

So muß man einladen, dann gewinnt man das Publikum!

Oder den 6. August gleichen Jahres:

Die Diener zweier Herren.

Lustspiel in fünf Aufzügen.

„Theuerste Verehrungswürdigste, höchst, hoch und wohl Angesehene!"

„Mit tiefster Ehrfurcht wagen wir es (als die Actricen und Schauspieler der unterthänig Häußler'schen Truppe), unsere gehorsame Einladung zum heute vortrefflichen Lustspiel zu machen!

Aufgemuntert durch den Beifall, mit dem Sie uns großmüthigst während der Zeit unseres Aufenthaltes beehrten, bitten wir uns Dero Huld und Gnade auch bei dieser Gelegenheit (allwo es dem Truppen-Vortheil allein gilt) nicht entgehen zu lassen! Dürfen wir (da, wie gesagt, die heutige Vorstellung zu unserem Besten bestimmt ist) hoffen, daß Sie uns Ihre unschätzbare Gegenwart schenken werden?? O ja! Denn wir sind von Ihnen verehrungsvollst überzeugt, wie Sie durch Ihre Großmuth uns, die sich um Ihre Huld bewerben, zu unterstützen gewohnt sind!

Den Beschluß macht ein sehr komisches Ballet „der lebendige Mehlsack" oder „So prellt man die Alten".

Oder 9. August gleichen Jahres.

Don Juan.

Trauerspiel in fünf Aufzügen von Anton Cremeri.

„Omne tullit punctum, qui miscuit Utile Dulci."

„Die Wahrheit davon beweist gegenwärtiges Stück: Herr Cremeri hat nichts Anderes gesucht, als das Laster der Tugend recht verabscheuungswürdig zu machen und sie zu unterdrücken, indem er die schrecklichen Folgen davon schildert. Die dichterische Invention und witzige Einfälle des lustigen Skaranell, Don Juans Bediente, sind nichts, als der Honig, womit man den Kindern das Glas bestreicht, woraus sie mit bitterer Arznei Genesung trinken müssen!"

NB. „Ausnahmsweise kann man heute auch um 3 kr. das Wenigste, das Entré haben!

12. August des gleichen Jahres.

Der reisende Harlekin.

Verwandlungen in sieben Tableaux.

„Ein Fels verwandelt sich in einen Baum, den sich Arlekin umbiegen will, und plötzlich in einen Backofen. Dieser

in einen Höllenrachen, daraus die Teufel kommen und Arlekin vom Feuer verschlingen lassen, Pierrot und Pantalon aber abpriglen, worauf der Höllenrachen in eine Binderwerkstatt sich verwandelt, wo es Pierro und Pantalon wieder schlecht ergeht, indem sie mit Stricken gebunden werden, Worauf Arlekin mit einem Male zu Pferd kommt, dann durch Zauber versinkt, und eine Pastete erscheint, aus der er als Weibsbild mit einem Wickelkind herausspringt. Darauf eine sehr lustige Scene mit Pierrot, bis sich Alles in ein gräuliches Gefängniß verwandelt, und dieses sich plötzlich in ein prächtig illuminirtes Lustgebäude, in welchem Arlekin ein Solo, Pierrot und Pantalon ein Pas de Deux tanzen, und sich Alles mit einem Tanz a tutti unter ganz magisch glänzender Feuerbeleuchtung endet!

17. August gleichen Jahres:

Ludwig der Bayer.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

„— — — Jeder von Ihnen, hochgnädigst und Verehrungswürdigste, hat gewiß einen Anverwandten (!) jenes Helden, welcher seinen Feinden gezeigt hat, daß man in Bayern mit seinem Gut und Blut verschwenderisch ist, wenn es Fürst und Vaterland gilt! Wie interessant muß Ihnen deshalb diese heutige Vorstellung sein, und welche schöne Hoffnung auf zahlreichen Besuch darf ich mir machen! Um so mehr, als man keine Kosten und Depensen gespart hat, Fürsten und Ritter, wie auch das schöne Frauenzimmer allseitig großartig vor das Auge des hohen Adels und verehrten Publikums zu führen.“

20. August gleichen Jahres:

Der bestrafte Verräther und gerettete Unschuldige.

Großes Ballet mit Pantomime in mehreren Tableaux.

„Der Anfang ist im offenen Feldlager. Der Spion wird hereingebracht und dabei zweimal die Trommel gerührt.

Alsdann rückt draußen im militärischen Marsch das Regiment vorbei. Der Adjutant der Wache bringt einen Soldaten, der angeklagt ist, aber pardonnirt wird, und dann für den Spion bittet, was aber nichts hilft. Worauf die Soldaten ihre Gewehre pyramidal zusammenstellen, und den Spion, der verzweifelt dasitzt, mit Vorwürfen überhäufen, wobei der Vorhang niederfällt. Im zweiten Aufzug sieht man des Feldwebels Gezelt, in dem man Teig und Knödel machen sieht, welche der Feldwebel ißt, wozu er Salat wünscht, den ihm der pardonnirte Soldat bringt und dann mitessen darf. Im dritten Aufzug ist militärische Rathsversammlung um den dasitzenden Spion, ob man ihn todtschießen oder aus Verachtung decapitiren soll. Man entschließt sich, im Kreis formirt, zu Diesem. Das Urtheil wird vom Grand Profoß publicirt, und sodann unter Verzweiflung des Bestraften, der noch Reue bezeigt, vollzogen, worüber aber der Vorhang in demselben Augenblicke fällt, da der Profoß mit dem Richtschwert zu dem todtbringenden Streich auszuholen scheint."

Eben so und wahrscheinlich noch mehr wirksam, war das große pantomimische Ballet des Häußler'schen Balletmeisters Jungheim, betitelt:

Der Tod, ein Freyer,

oder die

Gefangennehmung der großen Räuber Horias und Klaska.

„Schade, daß nicht der ganze Canevas ausgebreitet werden kann, aber es soll nicht verborgen bleiben, daß das furchtbare Ereigniß, bei welchem auch die Frauen der Räuber an den Haaren hereingeschleppt werden, mit einem Freudentanz schließt, betreffs dessen sich Madame Toms (als Gattin des Horias), Schnerr (als die Klaska) und die Herren Jung-

heim und Heier (als Horias und Klaska) empfehlen, indem sie, mit Aufwand ihrer ganzen mimischen und Tanzkunst arbeitend, den vollen Beifall des Publikums zu erobern suchen werden!"

NB. Das Theater wird geheitzt.

Bei Herrn von Morocz: am 18. April gleichen Jahres):

Johann Faust's letzter Tag.

Allegorisches Drama in fünf Aufzügen von Weidmann.

„Es ist, hochverehrtester Adel, hochverehrtes Publikum, als hörten wir schon den Ausruf: Wie? Regelmäßige Künstler können auf der Bühne noch einen Faust vorführen?" Ja, Gnädigste, Verehrungswürdigste, wir unterfangen uns und folgen dem Beispiel der größten Schaubühnen! Und warum nicht? Muß denn der Titel verwester, alter Dinge mit verbesserten, neuen eine Gleichförmigkeit haben? O nein!! Der heutige Faust ist nicht mehr der alte, schmutzige, zotten- und possenangefüllte Faust, den man schon so oft in Hütten extemporirt gesehen hat! O nein! Es ist ein Stück, welches im Kontrast zwar auf der einen Seite Zerstörung, auf der andern aber den hohen und heilsamen Schwung der Religion aufrecht hält und durch richtigen Zusammenhang des gutgewählten Plans und freie Sprache sehr interessiren wird. Kurz, wir beehren uns heute Abends mit festvertrauensvoll zu erwartendem Besuch und wollen dem scharfsinnigen Kritiker sowohl Lob als Tadels überlassen — des ersten sicher zu sein glaubend."

Um Goethe's Faust handelte es sich aus allen Gründen nicht.

Sonderbarer Weise kömmt aber bei der Comparserie jener Name vor. Na, ich berufe mich kurzweg auf unseren hochverehrten Matador der Literatur-

geschichte, Professor Bernays, zum Widerspruch, es habe die ehrengeachtete Madame Goethe zur Verwandtschaft des bekannten Herrn von Goethe aus Frankfurt a/M., Verfasser des anderen „Faust“, gezählt.

Johann Faust, ein Gelehrter .	Herr Haßlinger.
Theodor, ein armer Landmann, sein Vater	„ Petri.
Elisabeth, Faustens Mutter . .	Mdm. Ambs.
Helena, Faustens Geliebte . . .	„ Häußler.
Ithuriel, ein guter Geist . . .	„ Ferrari.
Mephistopheles, ein böser Geist	Herr Ambs.
Wagner, Faustens Kammerdiener	„ Schwarz.
Donnerschlag, ein lahmer Offizier	„ Häußler.
Spüraus, ein gekrönter Poet . .	„ Ferrari.
Gräfin Schönheitsliebe, eine Coquette	Mdm. Goethe.

NB. Im fünften Aufzug kommt ein eigens zu diesem, mit ganz neuer Decoration versehen wordenen, Stück, componirter Tanz zum Vorschein, indem man auf der einen Seite den Himmel mit seinen Geistern sieht, auf der anderen aber die Hölle, wo die Furien tanzen.“

21. April gleichen Jahres:

Die Jäger.

Sittenbild in 5 Handlungen.

„Im Gefühl grenzenloser Hochachtung und wärmster Dankbarkeit lade ich hiemit alle verehrungswürdigen Bewohner dieser churfürstlichen Hauptstadt ein! Das Stück ist für Hoch und Nieder, Vorgesetzt und Untergeben, Hausmütter, Hausväter, Eltern und Kinder höchst lehrreich! Ja! Die Schaubühne ist dem Staat zum höchsten Nutzen, wenn sie zeigt, wie die Menschen sich durch Schwäche und Vorurtheile

das Leben verderben — ich wünsche, daß Sie uns Ende des Stückes mit großmüthigem Gefühle, mit dem Drang, etwas Nützliches zu schaffen, verlassen mögen! Ja, die Wahl dieses Stückes zeigt Ihnen meine ausnehmende Hochachtung — ich kenne aber auch kein Publikum, das mehr Hochachtung verdiente, als Sie!"

25. April gleichen Jahres:

Reinold, das Kind der Natur.

Schauspiel in 5 Aufzügen.

„Verehrungswürdigster Adel, Militär und Publikum!"

„Wir führen ein angenehmes Stück vor Hochdero Augen und wir wünschen, über unsere Kräfte arbeiten zu können, um Ihren ersehnten Beifall zu erobern, wenn Uebermaß unserer Opferwilligkeit möglich wäre! Ja, wir werden dem Kinde des Verfassers (der ungenannt bleiben will) keinen Makel anthun und die selbsteigenwilligste Zufriedenheit des Publikums einärnten!"

27. April gleichen Jahres:

„Der Rechtschaffene darf nicht immer darben."

In fünf Aufzügen von G. v. Z.

„Ein guter und gerechter Fürst ist des Landes Schutz!"
„So einen Fürsten zeichnet heute das Stück! Aber auch Schuhmacher Weddel ist ein Bürger, der den Bürgern jeder Stadt zum Muster und zur Nacheiferung dienen soll! Deshalb sollten sich heute Staatsmann und Bürger billig im Schauspielhaus einfinden, um Bewußtsein der Großmuth und Seelenzufriedenheit mit der Welt einzuathmen! Man könnte fragen: „Hat sich Das mit Schuhmacher Weddel wirklich zugetragen?" Ja, wirklich, man glaube es! Nie kam eine Täuschung in der Hauptsache über unsern Mund. Aber auch die Dichtung hat ihr Recht — genug für den Wissenden. Sie sind devotest eingeladen! Sollten Sie uns nicht äußerst zahl-

reich die Ehre erweisen, um so mehr es dießmal dem Vortheil des Direktors gilt? O ja! Ihre Großmuth und Geneigtheit wird diesmal gewiß nicht fehlen!"

7. Mai gleichen Jahres:

Kabale und Liebe.

Von Schiller.

„Die vortreffliche Arbeit eines Schiller würde verunedelt, wenn ich derselben eine Schutzpredigt halten wollte. Hamburg, Wien, Mannheim, Straßburg, Berlin staunte bei jeder Vorstellung, und jede Vorstellung zeigte ein gedrängt volles Schauspielhaus bei lärmendem Beifall. Wie die ersten drei Handlungen beim Zuschauer vernünftiges Lachen erregen, ebenso gehen die letzten zwei in Thränen über!"

1. Juli gleichen Jahres:

Die doppelten Pflichten kindlicher Liebe.

Schauspiel in fünf Akten von K. v. Z.

Die Innigkeit dieses Stückes ist anerkannt und jedesmal war bester Erfolg, deßhalb keine weiteren Worte. Wir schließen damit unsere diesmaligen Vorstellungen, da mich die Pflicht in andere Gegenden Deutschlands ruft, wo man uns dringend erwartet. Aber wir werden im Herbst wiederkehren und, gebessert in unseren Talenten, Sie den ganzen Winter über nach Kräften unterhalten! Und dann werde ich insbesondere die Wonne genießen, mit meinen edlen Landsleuten, meinen patriotischen, dem Staat so theueren Bürgern im Traume menschlicher Glückseligkeit den Winter zu verträumen!

Karl von Morocz.

Häußler's Abschied im August gleichen Jahres.

„Hohe, verehrungswürdigste Noblesse und hochverehrtes Publikum!

„Ich werde mit „Reinold, das Kind der Natur" für dießmal unsere Vorstellungen am nächsten Samstag beschließen, bis ich dann, für Dero Vertrauen und Beifall dankerfüllt und sehnsuchtsvoll, im Winter wiederkomme! Dazu wird bemerkt: Obwohl die Gesellschaft die Pflicht der Ehre nach allen Seiten pünktlich erfüllt hat, ersuche ich, doch, wie ich schon bei Ankunft es gethan: Nun, bis zu besagtem Samstag, von der gesammten Gesellschaft Niemand, und wäre es der Direktor selbst, Etwas zu borgen, weil alle Wochen richtig bezahlt wurde und auch diesmal bezahlt werden wird. Sollten wider Vermuthen bei Abreise sich einige Schulden äußern, so will der Direktor sowohl von Bezahlung, als Bürgschaftleisten zum Voraus losgesprochen sein."

Fr. Häußler.

Einmal im Intermezzo sei noch bemerkt, daß auch im „Turnierhaus" oder der „Reitschule" nächst dem Hofgarten sehr oft bedeutende Vorstellungen stattfanden. Besonders in zweiter Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die berühmte Truppe des Monsieur Mahyeu.

So annoncirte er am 4. Mai 1789:

Monsieur Mahieu mit Suite

wird die hohe Gnade und Ehre haben, seine Reitschul-Exercises sehen zu lassen. Er selbst wird auf verschiedenen Pferden arbeiten — er wird den bewunderungswürdigen Sprung durch einen Luftballon non plus ultra machen — ferner wird er

das ganze preußische Exercise im Galopp, nebst Sprung über die Reitgerte, die er im Kreis um sich schlagt, in Holzschuhen machen — auch wird er den Betrunkenen ganz natürlich im Galopp nachahmen — dabei die Uhr mit verbundenen Augen aufziehen und noch Mehreres, davon er allein die Kunst besitzt, und mit türkischer Musik.

So im „Turnierhaus". —

Just 47 Jahre früher — auch im Mai — fand von weiter her, den Hofgarten entlang und dann drüben am „Schwabinger Thor", etwas viel Ernsteres statt.

Es war im „österreichischen Erbfolgekrieg" traurigen Andenkens.

Ein feindliches Corps hielt die Stadt, zog aber auf die Nachricht, die Franzosen kämen, ab. Da nun die Franzosen gleichwohl nicht kamen, kehrten die Oesterreichischen frühen Morgens mit 4000 Mann wieder, nahmen die äußeren Isarthorthürme, verbrannten, durch Widerstand gereizt, 60 Häuser im Lehel und an Mord und anderer Unthat fehlte es nicht. Dann geschah Angriff auf der Hofgartenseite und gegen die „Residenz". Dann Ansturm auf das „Schwabingerthor". Der Ansturm ward nicht leicht gemacht, denn männiglich kämpfte gegen den Feind, und der Kampf dauerte 12 Stunden. Aber wie tapfer sich auch das Volk hielt, es fehlte an Wehre, und Hilfe kam von nirgendher. Also konnte

sich die Stadt nicht mehr halten und es blieb, trotz allem Widerstreben des größten Theils der Bewohnerschaft, nichts übrig, als Capitulation auf verspruchsweise „günstige Bedingungen".

Kurzab, Abends rückte das Regiment Alt Königseck und Wasseckh in's „Schwabingerthor" und zur Verwahrheitung der guten Bedingungen wurden kommenden Tag sämmtliche Bürger entwaffnet, das Zeughaus geleert, und noch manch' anderes geschah, was hart drückte.

Angenehme Erinnerung!

Wer über den ganzen Krieg, und wie schlimm Bayern mit seinen Bundesgenossen daran war, Näheres wissen will, lese das eigenhändige Tagebuch Kaiser Karls VII., welches K. Th. Heigel in Druck gab.

Es wäre noch von anderen, mehr oder minder wilden, Ereignissen älterer Zeiten am „Schwabinger Thor" zu berichten, ich unterlasse es aber, mache dem Intermezzo ein Ende und kehre rasch zum „Hofgarten" zurück. —

In Diesem erging sich am Ende des 18. Jahrhunderts bis weiter, meist gegen Abend zu, der nimmer müd produktive, verdienstvolle Historikus Felix Lipowsky.

Sodann — es zieht mich schon wieder in das Kunstbereich hinein — Peter Winter, welcher Anno 1788 zu München Hofkapellmeister wurde. Viele Opern componirte er. Zu Wien die „Pyramiden von Babylon“, und vorzugsweise „das unterbrochene Opferfest“ — zu München aber die „Maria von Montalban“ 2c. Er ging 1825 in die Ewigkeit.

Der Gestalt nach war er hoch, auch ziemlich breit gebaut, also heldenmäßiger Erscheinung und jedenfalls entsprechend muthig. Nur wollte man Seitens der „bösen Welt“ wissen, er sei — so wenig durch anerkannt menschliche Attake in Furcht versetzbar — wenn Dämonisches in's Spiel kam, nicht so unerschrocken gewesen.

Ja, lieber Himmel, Das ist bei Anderen unter Umständen auch möglich! Ich selbst betrachtete einst im Refectorium des Klosters Andechs auf erhöhtem Standpunkt das Bildniß eines vorzeitlichen Klosterrichters so lange und so tief, daß mir plötzlich die Augen des Bildes realiter entgegenzublicken schienen, und es mich, wegen größter Betroffenheit, beinahe über den Stuhl herabschleuderte. Ich hatte mich zu weit in das Geistige oder Geisterhafte hineingefrevelt — geschah mir ganz recht!

Winter war stets vorsichtiger. Weshalb er — wohnhaft im Haus rechts ab vor dem „Harmlos“

am englischen Garten und da im Haus zur Linken — wohlweislich sehr gerne und unter allerlei Vorwänden Freunde und Bekannte zum Begleit suchte, wenn er in der Dämmerung oder gar später heimkehrte.

Nun fanden sich ein paarmal keine solchen, selbst Einer nicht, welcher ihm die Gefährlichkeit der Geisterwelt nie abgestritten hatte. (Wer der Freund war, wird später einmal verrathen werden.) Aus diesem Grund vermied Winter augenblicklich jeden Gang in die Stadt, der ihn erst zu später Stunde wieder heimführen könnte. Aber ein paar Tage darauf mußte er im Hoftheater dirigiren, und dann, nolens volens, allein durch den Hofgarten heimwandern.

Und zwar in ziemlich dunkler Nacht.

Was geschieht?

Winter kam eben ein paar Schritte beim unteren Hofgartenthor hinaus, als er hinter sich knistern hörte, voll Schrecken umschaute und die Flucht ergreifen wollte. Was ihm aber nicht gelang — vielmehr eine schneeweiß flattrige Gestalt mit großen Hörnern, welche aus der Ecke gesprungen war, einen gewaltigen Satz auf seinen Rücken machte und, ihn fest umklammernd, mit schauerlicher Stimme raunte: „Jetzt hab' ich dich!“

Ohne Zweifel war es, Winter's Ansicht nach, der leibhaftige Belzebub oder dessen Großmutter, weshalb er den ungeliebten Gast um jeden Preis abschütteln wollte und, als dies mißlang, mit demselben und unter Hilferuf die Straße gegen seine Behausung stürzte. Kaum war er dort angekommen, that der schneeweiß flattrige Dämon einen Satz vom Winter'schen breiten Rücken herab, wünschte mit freundlicher Stimme „gute Nacht" und machte eine Reverenz.

Jetzt hatte Winter seinen Feind erkannt und drohte ihm mit einem Duell auf Leben und Tod. Welche furchtbare Freundschaftsdissonanz sich aber durch lustige Vermittlung der anderen Freunde, welche rasch vom Gebüsch nächst dem „Harmlos" daher kamen, in Wohllaut auflöste — um so mehr, als Dieselben einige Bouteillen Champagner, mit welchem Winter gerne alte Bekanntschaft erneute, zum Opfer brachten. Dieses Opferfest soll nächsten Abend bei Tambosi begonnen und durchaus „ununterbrochen" bis um Mitternacht angedauert haben.

So viel vom trefflichen Winter. —

Etwas vor seiner Zeit bewahrten die damaligen Schauspieler und Sänger bedeutende Vorliebe für den „Hofgarten". Da weiß ich, Vaters Mittheilungen zufolge, Etliche, welche sich Nachmittags einfanden.

So sah man da den berühmten Marchand nebst Frau, Beide aus der Iffländischen Schule, — Fräulein Antoine, Herrn Lamprecht, den Charakterdarsteller, auch den berühmten Huck, den Bassisten Muck („es soll ihm wohl bekommen haben hie und da ein guter Schluck"), den mageren Ravanni und den vollleibigen Sänger Bramante, welcher stets dieselben Nummern in die Lotterie setzte, weil er von ihnen geträumt hatte und ihres künftigen Erscheinens ganz sicher war.

Aber einmal vergaß er doch, sie zu setzen.

Wetter, da kamen sie wirklich, und zwar alle fünfe. Welch ein Schmerz Bramante's! Von Allem durfte man mit ihm reden, nur nicht mehr von der Lotterie, und wann er, wie öfters, gefragt wurde, ob ihm nicht wieder Nummern geträumt hätten, wurde er äußerst zornig und verließ die Gesellschaft unter schier dröhnenden Tritten und obligaten, grimmig welschen Verwünschungen.

Um gleiche Zeit fanden sich im Garten ein der Pastellmaler Puppelli — der notorische Fremdenmaler Mangellari — dann die anerkannt schönsten Offiziere der bayerischen Armee, Grafen Bärnklau, Hompesch und Andrian, und so Mehrere, welche durch ihre Grenadiermützen oder großen Raupen-Kaskette ungemein geziert waren.

Wieder unter Civilisten machte sich sonderlich Herr von Rosanna merkbar. Ich sah ihn in Kinderjahren noch selbst. Damals war er freilich schon sehr alt und an Haaren durchaus gebleicht.

Aber an seinem Näslein nicht.

Sagte die „böse Welt“, es sei ihm eben wie einem sicheren Ritter ergangen, dessen nasales Schicksal ihn hätte warnen können:

Der edle Ritter Hudibras,
Der hatte eine rothe Nas', —
Woher kam denn die rothe Nas'
Des edlen Ritter Hudibras?
Sie kam daher: Herr Hudibras,
Der sah zu oft sehr tief in's Glas —
Drum schau' du nicht zu tief in's Glas,
Sonst kriegst auch eine rothe Nas',
Gleich wie derselbe Hudibras!

So sagte die maliziösere Hälfte, die andere betheuerte, er habe sich sein Näselein in einem früheren scharfen Winter erfrört. Welcher Meinung ich mich anschließe, da ich immer das Beste annehme.

Wie Dem, er unterschrieb sich stets: von Rosanna, „deutscher Geschäftsträgerssohn“, schwärmte für das Theater und bedauerte: „Daß er durch seine Standesverhältnisse und überdies durch die Jurisprudenz, zu der er gewissermaßen gezwungen worden

sei, seine wahre Lebensaufgabe habe aufgeben müssen. Ja, und jetzt komme er nur deshalb nicht oft in's Schauspiel, weil ihn seine Frau — die er eigentlich nur auf Empfehlung eines Freundes und statt Dessen geheirathet — Abends gerne bei sich habe, um mit ihm von häuslichen Dingen zu reden, welche ihm ein Dorn im Auge seien!" Worauf er aber meist gleichwohl in größte Lobreden seiner Ehehälfte ausbrach.

Wieder ein Anderer war der kleine, ein wenig bucklichte, Herr von Leider, welcher stets Gelegenheit ergriff, seine Abkunft von den alten Scaligern in Italien abzuleiten und anzudeuten: „Daß er in diesem Betreff gegründete Forderungen habe, leider es ihm nur an genug Geld fehle, die Sache gehörig zu betreiben!" Nun, ungeachtet seines Geldmangels, über welchen er jedoch seine äußere Würde nie verlor, war er gleichwohl überall zu sehen, wo es froh und etwa auch hoch herging. Wofür er sich dann meist nächsten Tages, so um die zwölfte Stunde, langsam durch den „Hofgarten" und weiter hinab begab, um, wie die „böse Welt" sagte, beim Spazierengehen seinen diesmaligen Mittagstisch einzunehmen, welcher eben nicht aus Repphühnern bestanden haben soll.

Indessen speiste er ein paar Monde lang bei Havard.

Grund?

Plötzlich eingetretene Verbesserung seiner Finanzverhältnisse, welche sich daher schrieb:

Er wandte eines Abends nahe den letzten Rest seiner Kasse an, die Redoute (im jetzigen „Ständehaus") zu besuchen, woselbst er auch ein Loos der dort üblichen Lotterie nahm. Zu seinem freudigsten Staunen, aber auch größten Schrecken, hatte er die Nummer des höchsten Gewinnstes gezogen, dem zufolge ihm zwei Pferde und ein Wagen zufielen. Was damit machen bei mangelnder Stallung und durchaus keinem disponiblen Futter, ungezählt die Bedienung? Na, der ihm geneigte Graf Larosée zog ihn aus der Verlegenheit und kaufte ihm das Ganze ab. Natürlich machte die Sache Aufsehen, so daß sich bei Leider verschiedene Gläubiger einstellten, welche befriedigt zu sein wünschten. Diesem entsprach er auch mit aller Bereitwilligkeit, worauf ihm immer noch ein paar huudert Gulden blieben. Infolge dessen er den Grafen Larosée bat, ihn in fraglichem Wagen mit etlichen Freunden nach Nymphenburg zum Controlor fahren zu lassen. Was auch bewilligt wurde, und zwar zu großem Vortheil der Leider'schen Freunde, indem er sie so trefflich bewirthete, daß selbst ein richtiger Scaliger nicht profuser hätte sein können, besonders berücksichtigt, daß er mehrere Bouteillen

Champagner im Kutschen-Sitzkasten mitbefördert hatte. —

Wen man hinwieder manchesmal bei Sardi traf?

Eben fällt er mir nachträglich zu Musikern ein, Herr Xaver Bürger, drall von Figura und mit stets heiterem, vollem Antlitz. Er war es, welcher zur Zeit, als der „Haarbeutel" abkam, am treuesten für ihn einstand, sich also um keinen Preis davon trennen wollte. Zuletzt mußte er aber doch daran, sintemal sich seine Frau mit den Freunden verschwor, und ihm bei Gelegenheit eines, zum Zwecke arrangirten, lustigen Conviviums derselbe, während des Einschlummerns, mit einem Rasiermesser abgeschnitten wurde — dann die damals jungen Meister auf Oboë und Clarinette, Fladt und Bärmann, erhabene Gestalten, namentlich der Letztere.

Wieder von Anderen — sprach gelegentlich der gelehrte, edel freundliche Hofrath Eckartshausen zu. Derselbe schrieb ein gar frommes Gebetbuch und noch manches andere Herzansprechende — sonst auch Verschiedenes über natürliche Magie — mit der er praktisch allerlei „Erscheinungen" zu effectuiren wußte — ungezählt, daß er etwa in Gesellschaft die Damen in lustigen Schrecken versetzte, z. B. wenn er auf dem

Parquetboden Dampfwellen entstehen ließ, welche an das Wogen des Meeres erinnerten — ha!

Dann sah man hie und da auch den vortrefflichen Historien- und besonders Porträtmaler Hauber. Sehr ernst war er, aber kleinen harmlosen Späßchen gleichwohl nicht Feind. Wie er denn einmal zu einem Grafen, der um den Preis arg gefeilscht hatte, sagte: „So, jetzt haben Sie Ihr Portrait, um den Preis hab' ich es, soweit als möglich, ausgeführt! Sehen Sie — nur da auf der Seite sind die Rockknöpfe noch nicht ganz in der „rechten Haltung“ — Das müssen sie als „Kunstkenner“ selber sehen!“ Sagte der Andere, den die zugemuthete Kunstkennerschaft schmeichelte: „Seh' schon!“ Der schelmische Hauber: „Nun, sehen Sie, Das kommt bei dem Handeln um Kunst heraus! — Wissen Sie was, geben Sie mir eine „Karlin“ mehr, dann mach' ich auf die Knöpfe da überall noch einen Tupfen hin!“ Richtig kam es auch zu den besagten Tupfen, worauf der bewußte Graf die Karlin ausantwortete und sagte: „Ist schon wahr, jetzt ist die wahre Haltung drin — ich glaub', der Raphael hätt's auch nicht schöner machen können!“ Sagte der Hauber lächelnd: „O Sie lieber Herr Graf — nichts als Raphael — solche Arbeit könnte unser Eins auch machen — aber wer bezahlt sie?“

Diesen Hofgartengästen oder Passanten am Ende des 18. Jahrhunderts in das 19. Jahrhundert herüber seien noch ein Paar beigefügt.

Der Eine war unser unschätzbarer, edler Geschichtsschreiber Westenrieder. Den sah man so dahinschreiten, zeitweise mit einer Handbewegung gegen die eine Wange. Er litt am Gesichtsschmerz viele Jahre lang, und nahe unbegreiflich, wie er eine so große Thätigkeit entfalten konnte. Draußen am südlichen Friedhof, zur Linken, Anfangs der Arcaden, ruht er. Ich sende ihm oft einen frommen Gruß und Segen nach.

Hinwieder Herr Baumgartner, der viel bewährte tüchtige Beamte. Er leistete auch gutes Literarisches, und sein mit Kupfern geschmückter Polizei-Anzeiger hat noch heute Werth. Nun, was die Gestalt des vielbewährten Mannes betrifft, so war sie, heißt es, just nicht völlig adonisartig. Namentlich soll er hinsichtlich seines Näsleins ein wenig zu kurz gekommen sein, hinsichtlich seines Vorderfußes etwas zu lang, und die von rückwärts vorgestrichene, etwas transparente Frisur soll der ganzen Erscheinung wieder etwas Eigenthümliches gegeben haben. Ja, lieber Himmel, es kann einmal nicht Jeder gar so anmuthig sein, die Hauptsache ist ein gutes Herz. Und das hatte er nebst steter Artigkeit jeder Zeit, und zwar

dermaßen, daß er gelegentlich auf der Polizei sagte: „Mein Lieber, es thut mir wahrhaftig sehr leid, daß ich Sie um 25 Gulden strafen muß!"

Gutester Baumgartner!

Ein Anderer fand sich allerdings nie an den paar Tischen bei Sardi ein, aber man sah ihn von dort aus an der Residenzseite des Hofgartens Schlag 5 Uhr langsam gewaltigen Schrittes entlang schreiten, bis er weit unterhalb in die eben im Entstehen begriffene, löbliche Wurzerstraße einbog, um sich die steile Holztreppe hinab in die „Arch Noah" zu verfügen, welchen Ortes er es auf ruhigen, aber desto bedeutsameren Consum des Gerstensaftes absah.

Er hieß Leonhard, seiner Lebenscharge nach ehrenwerther, in ganz München bekannter, Hartschier.

Nun muß ich nochmals auf etwas früher zurückblicken, nemlich auf die Jahre 1789 und folgend.

In das erstere zählt die Veränderung der oberen „Hirschau" in den „englischen Garten" durch den Grafen Rumford, dem München so viel zu verdanken hat, und den trefflichen Gartenkünstler Skell, und bald waren dort auch die sämmtlichen Baulichkeiten aufgeführt. Unter denselben der „chinesische Thurm", dessen Errichtung der früher genannte Etenhuber noch wohl erlebte — überhaupt er der genannten Entstehung der Gebäude im englischen Garten

mit großer und poesieangeregtester Aufmerksamkeit folgte und deshalb gar oft auf dem Hinwege durch den Hofgarten zu sehen war.

Nun begab sich Etwas mit dem alten, hochehrenwerthen Herrn.

Das fand statt zwischen ihm und Kaiser Franz II.

Nemlich, als Letzter von der Kaiserkrönung zu Frankfurt a/M. gen München kam, besichtigte er mit Churfürst Carl Theodor die Residenz, spazierte mit ihm im „Hofgarten" ab und zu, gleichwie er Das auch zu Nymphenburg that (welche Promenade durch ein, im bayerischen Nationalmuseum befindliches, Oelgemälde verewigt ist), und wollte dann auch die Aussicht vom „chinesischen Thurm" im englischen Garten genießen. Es fuhren also die zwei erhabenen Fürsten am Hofgarten und der Residenz entlang, links herüber und hinab und bestiegen dann, von der angesammelten Menge mit Hochrufen empfangen, den hölzernen Thurm. Was Carl Theodor wahrscheinlich nicht ganz leicht wurde — aber für einen solchen Gast leistet man Alles. Kurzab, in Begleitung einiger Adeligen stiegen und stiegen sie, ahnungslos, daß sich ganz zu höchst schon Jemand eingefunden habe — will heißen Etenhuber, welcher dem Kaiser nach demuthsvoller Begrüßung ein Gedicht zu Füßen legte, was aber der hohe Herr für etwas Anderes hielt.

Fragte Kaiser Franz, indem er dem, in größter Verlegenheit versirenden, Churfürsten abwinkte: „Wer sind Sie, wie heißen Sie?“

Antwort: „Etenhuber, kai-ser-liche Ma-jestät!“

Kaiser Franz, den „gezogenen“ Ton der ehrfurchtsreichen Antwort benützend, um, wie öfters gerne, ein Scherzwort anzubringen: „So? Sie sind ein Collega! Wer sind Sie denn nachher nebenbei?“

Etenhuber in größter Verlegenheit: „Meines allerdurchlauchtigsten Herrn Churfürsten allerunterthänigst „privilegirt unbezahlter Hofpoet“.

Kaiser Franz: „Ah — da haben Sie eine Bittschrift, heben Sie sie einmal auf und lesen Sie!“

Etenhuber nahm, während Churfürst Carl Theodor nebst Umgebung in stets größere Verlegenheit geriethen, das schöne, große Blatt Papier auf und sagte: „Zu kaiserlich allergnädigsten Gnaden — Dieses ist keine Bittschrift, sondern, was sowohl ich Submississimus, als sämmtliche Münchner bei allerhöchst Dero Besuch der bayerischen Haupt- und Residenzstadt, sowie dann nun des weltberühmten „chinesischen Thurms“ empfinden!“

Kaiser Franz: „Also, lesen Sie mir die Empfindungen vor, unser hochfürstlicher Herr Bruder erlaubt's schon.“

Worauf Etenhuber nach einer erneuten tiefen Verbeugung sein altes Gebein in Positur setzte und las:

„Mich, der ich nimmermehr um Gold die Saiten rühre,
Auf daß ich „Musengunst“ auf's „Freieste“ vollführe,
Mich konnte nimmermehr Etwas so hoch beglücken,
Als edler Fürsten Tugend an's Sonnenlicht zu rücken!
Drum, ruhmgekrönter Herr und gotterseh'ner Kaiser,
Der deutschen Macht Vergrößrer, am Geist stets hell und weiser,
Leg' ich, o, möchte ich's nicht etwa büßen müssen,
Munichia's Ehrfurcht Ihnen demüthiglichst zu Füßen!
Wenn angenommen, ist es das schönste Seel'nbewußtsein,
Und wird's uns stets und immer zur wahren Wonnelust sein —
Und wenn, wo ich dies singe, einst wüthete ein Sturm,
So daß er nieder sänk', hier dieser „Chinathurm“,
Nie wird er, möcht' er noch so fürchterlich errasen —
Nie die Erinnerung an Kaiser Franz verblasen!“

Sagte Franz: „Sie, Das gefällt mir ausnehmend — glaub' nicht, daß viel' Andere so dichten können. Dank' schön, das Honorar kommt schon nach“ — und sich zu Einem seiner Cavaliere wendend: „Schreiben Sie auf, wo er logirt!“

Worauf Etenhuber in größter Ehrfurcht jede Belohnung ausschlug. Franz aber sagte: „Nehmen Sie nur, was ich Ihnen schicken werd', Geld kann Jeder brauchen — zeitenweis' ich auch!“

D'rauf er gnädig lächelnd zuwinkte, hinwegtrat und mit Carl Theodor über den englischen Garten

wegschaute, während Etenhuber sich die Thurmtreppe hinabbegab und von der entsprechenden Stufe weiter unten noch eine außerordentlich tiefe Verbeugung ergehen ließ. Richtig erschien kommenden Tags eine Remuneration von 50 fl., welche er allerdings annahm — jedoch unter der Bemerkung: „Er habe vor, die Summe zu einer „Stiftung“ zu verwenden.“

Sobald ich Zeit habe, werde ich näher nachforschen, ob und wohin die besagte Verwendung dirigirt wurde.

Ja. Vor der Hand muß die Sache unerörtert bleiben. —

Wieder zum „Hofgarten“ zurückkehrend — welcher mählich zu seiner jetzigen Erscheinung gebracht worden war — so fand gegen Ende der 90er Jahre noch eine wesentliche Veränderung statt. Es wurde nemlich der „See“ abgelassen, das Figürliche aller Art entfernt, die Gebäude jenseits trug man ab, bald auch den Hügel, so daß die letzte Spur des „Musenberges“ verschwand, und etwas später, Anno 1802, erbaute man an Ort und Stelle die „Kaserne“, wie man sie noch jetzt sieht.

So geht es: Früher schwammen die Schwanen sorglos dahin, und jetzt sieht man auf dem früheren Seeboden exercieren und nebenbei germanische Strammheit einüben. Ist ganz gut. Es mag wieder ein=

mal gelten, den Franzosen ein „Merkt's Euch!" zu geben. Aber die mehr genannten, vielen Figuren des „Hofgartens" und die im „See" betreffend, wohin sie Alle kamen?

Na, sie wurden da und dort in Zeugstädeln abgelagert, und dann, sonderbarer Weise, theilweis eingeschmolzen, um Wasserröhren und derlei daraus zu bilden. Glücklicherweise hat sich aber doch noch einiges erhalten, namentlich von den Gebilden Peter Candits, beziehungsweise des Gießers Krumper. So beispielsweise die „zwei Hunde", welche dem „Bären" zur Seite standen. Nach einem Brand des Zeugstadels an der Theresienwiese fand man dieselben unter dem herausgeschleppten Gerümpel, worauf sie später dem „Garten" des „bayer. Nationalmuseums" einverleibt wurden. —

Nun weiter in ersten Decennien des 19. Jahrhunderts, der Zeit, in welcher an der „Theatinerkirche" vorüber noch die Grenadiere in Parade marschierten, voraus die Musik mit diversen Mohren unterm Personal — nemlich, was die Cinellen und den Halbmond mit den vielen Glöckchen betrifft — Wetter! und der Tambourmajor ganz voraus, der nach Abgebot je von Musik oder Trommeln seinen großen Quastenstock hoch in die Luft schleuderte und beim Fortmarschiren richtig wieder auffing.

Ja, imposant genug war der Anblick — um so herzgewinnender der des Bürgermilitärs, wenn es in die offene Stadt — denn das „Schwabinger-Thor" war Anno 1817 schon entfernt — einzog. Da war es nicht selten, daß die respektiven Kinder links und rechts mitliefen und sich das ein oder andere am Rock des Heldenvaters festhielt. Ja, und die Polizeidiener damals mit ihren Bandeliers, Dreimastern und obligatem runden Federbusch. Wie schade, daß man sie nicht mehr bei Prozessionen und sonst Ordnung halten sieht. Wahre Wehmuth überkömmt Einen, daß das Alles ganz anders ist. Ueberdies sah man dazumal noch gar manche reifere Adelsdame in der „Portechaise" in's Theater tragen — wieder ein heutig großer Genuß weniger — es ist schrecklich, sage ich, wohin die ganze Seelengemüthlichkeit?!

Aber was will man machen?

Das Beste ist, man vergißt den Schmerz und wendet sich wieder direkt zum „Hofgarten" und den dortigen, zum voraus gesagt, mehrtheils ganz eigenartigen Individuen, wieder theils Passanten, theils nachmittägigen Gästen.

Zuerst aber von Etlichen, welche eigentlich auch sogenannte „Stadtfiguren" waren.

Zu solchen zählte hinsichtlich des Hofgartens insbesondere ein Geiger, genannt das „Kanapee" —

als junger Knabe sah ich ihn oft hart neben dem, damals an die Firma Tambosi übergegangenen, Caféhaus unter den Arcaden sitzen, mit seinem uralten zerwitterten Gesicht und seiner Geige. Wenn er den Bogen ansetzte, gab man ihm rasch und gerne einen Kreuzer, um von seinem wehmuthsvollen Virtuosenthum verschont zu bleiben.

Wieder Einer war in den Arcaden zu sehen, der alte Stummerl, welcher sich für Gesticulationen, mit denen er seine Lebensgeschichte an Mann zu bringen suchte, Belohnung ausbat.

Auch der alte Herbst, fliegender Buchhändler, war in den Arcaden zu finden. —

Weil just das Wort „fliegend" fiel, will ich einer etwas graziöser flüchtigen Persönlichkeit gedenken, welche gar oft den Hofgarten durchstreifte, um sich im „englischen" unten poetischen Träumen hinzugeben. Nennen werde ich die hochachtbare, anmuthig dahin schwebende Dame nicht, sondern nur so viel sagen, daß man sie fluchwürdig malitiöser Weise mit jenem gläsernen Trinkgeschirr verglich, aus welchem man in der Regel Champagner trinkt — und zwar deswegen, weil sich ihre stets himmelblaue Robe von oben gegen den Äquator des Körpers schier zu einem Minimum der Taille verjüngte, von da an

aber sich plötzlich in horizontaler Richtung ziemlich weit ausdehnte.

Nächst sah man den Sekretär außer Diensten, Herrn M—ler, genannt der „Geist im Hofgarten“, dahinschreiten, lang, mager, blaß, die Augen verhängnißvoll nach rechts und links wendend, hie und da stehen bleibend und einen Seufzer ausstoßend. Er soll nie begriffen haben, weshalb er in Ruhe versetzt worden sei.

Hinwieder den kleinen Registrator Flinzel, den großen Alterthumsliebhaber. So oft er nur Zeit und Geld hatte, war er auf der Suche nach Antiquitäten. Wie er eifrig dahin trippelte, mit seinen kurzen Beinen — und den Groll, wenn er sich in der Erwartung einer guten Emplette getäuscht sah, wozu Der und Jener gerne beitrug! So sagte ihm Jemand: „Im Haus zur Rechten, den englischen Garten hinab, sei eine vortreffliche „Venus“ aus der ältesten Zeit zu acquiriren.“ Flinzel zum Haus hinab und gesagt: „Ich hab' gehört, in dem Haus ist eine „antike Venus“ zu sehen!“ Wetter, da kam er gut an, denn dort wohnte die alte, auffallend beleibte Baronin L., welche im Ganzen eine Verhöhnung zu finden glaubte. Flinzel betheuerte seine Unschuld — aber es half nichts, und es war sehr weise gedacht, sich möglichst rasch selbst zu entfernen,

weil er außerdem von der Dienerschaft dazu veranlaßt worden wäre.

Ein anderer, wahrhaft hochachtbarer Herr war Wilhelmi. Die „böse Welt" nannte ihn Professor der „unentdeckten Wissenschaften". Gleichwohl war er wirklich gelehrt. Leider hatte man aber früher, was begreiflich heut' zu Tage gewiß nicht mehr geschieht — denn die Caupones literarii sehen jetzt, in Folge größter „Humani"- und „Liberalität," nur auf den höchst möglichen Vortheil der „Autoren" — anderwärts im mehr anderen Deutschland sein Wissen gegen äußerst geringe Honorare ausgebeutet, und er war dann nach München gekommen, woselbst er sich ziemlich schwer that — am so mehr, als er Freund einer „guten Tafel" war, wozu es ihm überwiegend an Mitteln fehlte.

Der Gute! Ich seh' ihn noch dahinschreiten in der Stadt und im Hofgarten in seinem stahlgrünen Frack, aschgrauen Beinkleidern bis hinab zu den hohen Stiefeln mit gelben Kappen und je einer Quaste daran, und auf dem Haupt seinen Filzcylinder, der dazumal am unteren Ende schmal war und sich nach oben möglichst erweiterte. Was seine Handschuhe betrifft, waren sie immer von gelbem Rehleder. Wie ich aber erzählen hörte, soll er früher mehrere Wochen lang mit „unbedeckten" Händen gesehen worden sein,

bis er sich wieder zum Ankauf eines neuen Paares aufzuschwingen im Stande war.

Warum so lange ohne gelb-rehlederne Handschuhe? Soll ich es sagen? Nun, warum nicht? Mich trifft keine Schuld, sondern die Abendgäste bei Havard nächst dem löblichen „Kuhbogen“.

Diese losen Herren brachten einst das Gespräch auf ein gewisses „spanisches Voressen“, welches sie als die Krone aller Speisen bezeichneten — vorausgesetzt, daß es mit Champagner zubereitet würde — und fragten ihn: „Ob er ein solches schon genossen habe?“

Antwort: „Nein!“ Worauf man sich bereit erklärte, ihn übertags zu regaliren.

Professor Wilhelmi ging nach einiger Zeit fort und zwar gewohnter Weise zerstreut, so daß er seine Handschuhe vergaß. Oder sollte er sie zu Hause gelassen haben? Da waren sie dann auch nicht — also wohl sonst wo!

Uebernächsten Abend kam er wieder zu Havard.

Dort freundlichst empfangen und mit „spanischem Voressen in Champagner“ servirt.

Er begann mit großer Lebhaftigkeit zu speisen, bis er plötzlich absetzte.

„Nun — nicht gut?“ — „ch—ch—ja — o ja, janz vortrefflich — nu— nur ein wenig zäh!“

Glaub' es gerne. Die lose Gesellschaft hatte sich jener seiner vergessenen, rehledernen Handschuhe bemächtigt, sie in Streifen schneiden und in Champagner kochen lassen. —

Außer diesen Herren machten sich der „junge Greis“ und der „alte Jüngling“ im Hofgarten merkbar — Vater und Sohn. Sie waren untrennlich — ausgenommen, daß der Erstere, ein großes Bambusrohr in der Rechten, langsam voraus dahin promenirte, Dieser aber, die Arme rastlos schlenkend, hinterdrein — dann, um vieles flüchtiger, der ganz angenehm magere, alte, gewiegte Legationsrath und Ehrenmann Herr von St—gel, welcher früher, in Folge seiner Stellung, mehrfach mit Uhren, Tabatièren (damals waren diese bei Ueberreichung hie und da mit Dukaten gefüllt) und einer guten Zahl „Ringe“ beschenkt worden war. Sei es nun, daß er die Freigebigkeit verschiedener Potentaten beweisen wollte, oder war es sein Privatvergnügen, so viel ist sicher, daß er seine „Ringe“ möglichst zur Schau trug — und zwar immer über den Handschuhen. —

Damit schon tief in die 20er Jahre unseres Saeculi herein.

Aber es gilt, rasch wieder auf etwas frühere Zeit zurückzublicken, weil die Person und Sache gleich hochwichtig sind!

Es handelt sich nemlich um Niemand Geringeren, als Herrn Pranger, vulgo „Prangerl“, welchen man sehr oft im Hofgarten sah.

Er war Hoforchester-Mitglied, trefflicher Violinist, hatte aber auch nebenbei — als höhererseits privilegirter Vertreter des „Thorheiten-Departements“ — das Recht, nach obenhin mehr Wahrheiten zu sagen, als andere Leute — und wenn er damit und mit vielen anderen Späßen auch manchesmal sehr weit ging, wurde ihm gleichwohl mehr nachgesehen, als wenn sich ein minder Privilegirter derlei herausgenommen hätte.

Na, hie und da mußte er doch von churfürstlicher, dann königlicher Seite eine Strafe für Schelmerei in Wort und That hinnehmen — aber er rang dann mit allen Kräften, sich wieder zu rehabilitiren.

Eines Tages hatte Monsieur Pranger seinen hochfürstlichen Gebieter vermittelst eines gar zu verwegenen Wortspieles äußerst übellaunig gemacht, weshalb er plötzlich in totale Ungnade fiel.

Auf Dies hin ging er tiefsinnig in der Stadt umher, wobei er einen langen, schwarzen Flor vom Hut herab wallen ließ. Dies erfuhr Max gar bald, beachtete es aber nicht. Worauf Pranger, eine alte Dragonerpistole unter'm Arm, im Hofgarten promenirte, mehrfach der Residenz gegenüber stehen blieb,

ein Pulverhorn aus der Tasche zog, Miene machte, die Pistole zu laden, und unverkennbar beabsichtigte, sich bei weiterer Steigerung seiner Verzweiflung das Leben zu nehmen. Auch Dies war fruchtlos — und einmal verrieth ihm ein herüberkommender Laquai schmunzelnd: „Man habe höherer Seits nichts dagegen, wenn er sich umbringe — es gebe genug Leute, welche zum Nachfolger taugten — und man habe sogar schon Jemand im Auge!" Diese Nachricht alterirte Herrn Pranger scheinbar dergestalt, daß er zwei Tage hintereinander, seinen großen Trauerflor am Hut, umhereilte und Nieder und Höher anrief: „San vielleicht Sie mein Nachfolger?" Natürlich ging Dies von Seite des ein oder anderen etwa Vornehmeren nicht ohne derbe Entgegnung hin. Hierüber neue Verzweiflung, weil das „Hofnarrenamt" verachtet werde — bis er kommenden Nachmittags zu Sardi gerannt kam und verkündete: „Morgen um 11 Uhr werde er sich schußweise tödten, zuvor aber um Dreiviertel, gerad' über der Residenz, von Max Abschied nehmen!"

Dies erfuhr Max und trat kommenden Tages mit ein paar Herren zu bestimmter Zeit an's Fenster.

Da sah er, wie Pranger mit dem Trauerflor, in Begleit ziemlich vieler Leute, die Pistole unter'm linken Arm, mit der Rechten einen großen Eimer tragend,

daher kam, sich an dem Rande des Hofgartens aufpostirte, seine Pistole Jemand zum Halten übergab, einen Pferdeschwamm aus der Tasche zog, denselben eintauchte, damit je links und rechts über das Auge fuhr und ihn ausdrückte — offenbar flossen Ströme von Schmerzensthränen — dazwischen er zeitweise wieder die Pistole ergriff, die er nur wieder zurückgab, um neue Thränen zu vergießen.

Na, dieser tolle Einfall muthete Max so wohl an, daß er den Pranger herauf entbieten ließ und ihm Vergebung ankündigte.

Worauf Dieser stotterte: „Zeit ist's, denn mit einem Fuß bin ich schon unter der Erden — und könnt's nicht schaden, wenn ich mit dem anderen auch schon drin wär'!"

„Warum denn?"

„Ja, weil ich nichts mehr hab', als meine Frau, und auf Die geben sie mir im Leihhaus nichts."

„Er hat aber doch erst seine Gage bekommen — hat Er gewiß Schulden gehabt? Wie wär' es, wenn ich Ihm 50 Gulden gäb'?"

Der Pranger: „O Weisheit — so weit hat's der König Salomo nicht gebracht!"

Und die Rolle Gulden in Empfang genommen, fort in den Hofgarten zurück und gerufen: „A—ha —! Mir san schon wieder in Gnaden — jetzt wein' ich aus

lauter Freud'!" — Dazu nochmals den Pferdeschwamm eingetaucht, damit über die Augen und ausgedrückt, dann die Pistole unter den Arm, mit dem Eimer davon und zum Hofgartenthor hinaus, dort den Trauerflor wild vom Hut gerissen, zusammengeballt, zurückgeschleudert und fort. —

Da einmal vom Pranger die Rede, sei ihm ein etwas längeres, papierenes Monument gesetzt — denn im „bayerischen Nationalmuseum" ist zwar sein Porträt, aber Dem zufolge traute man ihm z. B. nicht die Möglichkeit zu, sein Angesicht in unglaublicher Weise und Schnelligkeit zu verändern und es dem eines Fremden möglichst gleich zu machen — und ebenso wenig seine Beweglichkeit und sein tolles Zeug in Worten und Thaten.

Einst zu Starnberg — eine schöne Nacht war's — sagte Churfürst Max zu ihm: „Da schau' Er hinauf — der schöne Mond und die Sterne, da vergeht Ihm doch seine Narrheit!" Pranger, rasch den leeren Geldbeutel heraus und auseinander gezogen: „Glaub's auch, daß dort oben hell ist — aber da drin herunten — ah, die Finsterniß!"

Richtig wurde die Nacht durch etliche Thaler erhellt. —

Oder so: Im Hofgarten fand sich zeitweise ein sicherer, junger, blasser, magerer Graf P. ein, welcher

sehr adelstolz und reich, aber ebenso wegen Ueberflusses an Geistesmangel bekannt war.

Kam plötzlich der Pranger auf ihn zu: „Ah, unterthänigst guten Nachmittag, Durchlaucht! — „Bin keine Durchlaucht — was will man?" — „Möchten Euer Erlaucht nicht morgen die Steuer für mich zahlen? Dann geig' ich Ihnen was vor!" — Der Graf: „Wenn ich was hören will, geh' ich in's Hofconcert!" — „Recht haben's, Euer Wohlgeboren, da kost's nichts!" — „Er Frecher! Was? Wohlgeboren?" — „Bitt' tausendmal, am End' san Sie gar nicht geboren —!"

Und fort, und der Graf, den aufgeworfenen Mund weit offen, ihm ganz erstaunt nachschauen!

Ja, der Graf P. Muß doch noch Etwas von Dem erzählen.

Eines Tages kam er zum Goldschmied Rieländer am Theaterplatz und klagte: „Daß er sich hinsichtlich einer ererbten, goldenen Tabatière, wenn er sie in die Hand nehme (er that es mit der rechten), mit der linken Hand so schwer thue, bis er zu einer Prise komme — und was es koste, wenn die nöthige Aenderung vorgenommen würde?" Sagte der Rieländer, höchst prüfungsreich durch seine Augengläser schauend und das alte, aber noch immer ziemlich braune Haupt schüttelnd: „Das ist keine Kleinigkeit — unter einer Karlin könnt' ich die Sache

nicht richten!" Nach acht Tagen kam der Graf wieder: „Nun, Sie, haben Sie 's gemacht?" — Rieländer: „Ja, aber ich hab' mich viel geplagt!" Gab dann seinem gräflichen Kunden die Tabatière in die linke Hand, worauf er ihm zeigte, wie leicht man mit den Fingern der rechten zum Schnupftabak kommen könne: „Dies zu ermöglichen, habe er die ganze Tabatière ändern müssen, und Grundbedingung sei jetzt nur, daß sie künftig nicht mehr in die rechte, sondern in die linke Hand genommen werde." Sagte der Graf: „Sie sind halt ein geschickter Mann, sag's immer. Weil Sie die Sach' recht gemacht haben, geb' ich Ihnen einen Dukaten mehr — wissen Sie, Geld haben wir genug, und dankbar sind wir auch gern." —

Zum Pranger zurück:

Einst war Gagetag. Rief Pranger, der die Treppe hinaufschritt, dem, mit Anderen ziemlich rasch herabkommenden, Sänger Ravanni lebhaft zu: „Ja was — aber Sie können gut springen!" Ravanni: „Ja, Sie springhe freilichen nichte so!" Jener: „Da laß' ich 's doch auf eine Wett' ankommen — die Herren da san Zeugen — einen Kronenthaler setz' ich —" und machte im unteren Gang einen Strich an die Wand — Ravanni: „Ese gilte, springhe Sie!" — Der Pranger: „Sie san der Vornehmere, Sie springen zuerst." Richtig sprang der Ravanni bis an die Linie.

— Pranger: „Ja mein, Das ist gar nichts — ich spring' bis da her" — und noch einen Strich, höher hinauf. — Ravanni: „Das springhe ich auche!" — Richtig sprang er so hoch — „jetze springhe Sie!" — Der Pranger: „Wissen Sie was, ich mag nimmer, Sie könnten alleweil höher springen — da haben's Ihren Kronenthaler — adis!" Und zum Theater hinaus — der Ravanni von seinen Collegen ausgelacht — denn Jeder sah, daß es dem Pranger nur darum gewesen sei, ihn so hoch als möglich springen zu sehen. —

Oder: Einst grüßte er beim Tempel den Philosophen und Bergrath Baader äußerst cordial: „Ah, verehrtester Herr Collega!" — Baader: „Verbitte mir Ihre Thorheiten!" — „So? Wenn ich auch ein System hab'?" — „Sie?" — „Ja freilich! Geht vom „Urnaturwillen" aus und tendizionirt vom „Hofbrauhaus" bis zum Weinwirth „Huber" in der Kaufingergaß!"

Baader, still verachtend seines Weges, die Hände auf dem Rücken, langsam fort — Pranger, seinen Hut rasch auf's Haupt, einen Schlag darauf den Finger auf die Stirne gesetzt, und auch seines Weges ganz langsam weiter.

Als Max von der Sache hörte, coramirte er Pranger und drohte ihm mit drei Tagen „Arrest";

„Da kann Er nachdenken, ob Ihm kein besseres System einfällt!“

„So?! Morgen bring' ich Ein's — das geht vom „Maccaroni“=kosmismus aus und tendizionirt comparativistisch zum „Migraino“=mismus.“

„So! Er will sagen Makrokosmus und Mikrokosmus.“

„Ist ganz gleich — ich frag' nach der „Schöpfungsgröß'“, d'rauf soll der Baader antworten!“

Anderen Tages Max: „Nun, hat Er seine Frage?“

Pranger mit einem Zettel heraus und las:

„Wenn von den Menschen, die der „Migraino=“ kosmismus san, Jeder zwei Füß' und Händ', zehn Finger und Zeh'n, zwei Augenbrau'n, ein Nas', zwei Aug'n und Ohr'n, einen Mund, zwei und dreißig Zähn' und eine Million Haar' hat — wie viel Füß', Händ', Finger, Zeheder, Augen, Augenbrau'n, Nas', Ohr'n, Münder, Zähn' und Haar' gibt's im „Universalium“, wenn da droben, wo der „Maccaroni“=kosmismus ist, und am Tag die Sonn' scheint und in der Nacht die Stern' blitzen, auch lauter Menschen san?“

Max: „Schrecklicher Unsinn!“

„So? Das wär' Unsinn? Wann's der Baader gesagt hätt', wär's keiner — Der kriegt' seine Be=

soldung doch — unser Einer aber nichts, wenn er auch in „maccaroni"-kosmistisch größter Geld-desperation drin wär'!"

„So, da drin ist Er? Da sind zehn Kron-thaler! Wenn er aber einen Gelehrten nochmal mo-lestirt, wird Er eingesperrt — Das sagt man Ihm!"

Als Pranger über den Tag den Bergrath Baader wieder im Hofgarten sah, hielt er an, salutirte und sagte mit ominöser Stimme und bei schrecklich verändertem Gesicht:

„He—r—r Oberbergrath —!"

„Was will man schon wieder?"

„Man hat Allerhöchst gesagt: „Wenn ich einen Gelehrten nochmal molestir', wird Er eingesperrt — Das sagt man Ihm!"

Dazu eine tiefe Reverenz, und weg war er. —

Oder: Eines Tages kam er zum Fremdenmaler Mangellari und sagte: „Der Churfürst verlange sein Portrait, er sollte ihn malen, auf's Geld komme es nicht an." Mangellari war sogleich bereit und begann mit seiner Arbeit. Es währte eine Viertel-stunde — da veränderte Pranger urplötzlich sein Ge-sicht unglaublich, und besonders stand sein Mund ganz schief. Mangellari: „Ma, per Bacco, was iste denn, so kann ich Ihre zeichnen nichte!" — Pranger,

schrecklich stotternd: „Ja wissen's — mich hat der „Zungenschlag" getroffen — gleich geh' ich zum Dr. Harz und laß' mich — cu=cu=curiren!" Und fort — der Mangellari ihm mit italienischen Lästerworten bis zur Treppe nach. —

Oder so: Dr. Harz, bedeutender Arzt am Hof, seinem Wesen nach sehr ernst, zeitweise schroff, mochte den Pranger, seiner Thorheiten wegen, nicht wohl leiden und hielt ihn möglichst von sich ferne. Da ihm nun eines Tages gemeldet wurde, Pranger lasse ihn dringlich um Besuch bitten, da er schwer am Fieber erkrankt sei, kam er doch, traf den Patienten im Bett mit ganz verzerrtem Gesicht und hörte denselben mit ganz schwacher Stimme klagen. Setzte sich Harz zu ihm, fühlte ihm den Puls und sagte dann in bekannt rauher Art: „Donnerwetter, sprengt man mich daher, und fehlt Einem nichts!" — Der Kranke: „So? Ich hätt' etwan kein Fieber?" — „Nein!" — „So, und jetzt wollen Sie Leibarzt sein und kennen nicht einmal Das? Ich hab's „Gagefieber", und ärger gibt's kein's!" — „Er Donnerwetter!" — „Auch Donnerwetter —" und aus dem Bett heraus, ganz angekleidet — „Dank für die Müh'! Schreiben's mir nur auf's Neujahr die Deserviten, und wenn mir wieder was fehlt, lass' ich's Ihnen schon sagen — es müßt' nur g'rad der „Gagetag" sein —

da hab' ich nie Zeit zum Sterben!" — „Was zum Sterben? Unerhört — wart, wenn ich zum Max komm', sag' ich's!"

Damit voll Unmuth fort und sagte es auch.

Aber, was half es? Pranger hatte sich einmal gerächt, und die Lacher waren auf seiner Seite. —

Oder er redete Jemand freudig an: „Unterthänigster Diener, Herr Graf!" — „Ich bin kein Graf!" — „Ja, sind Sie nicht der Graf Degenfeld!" — „Ich? Nein sag' ich!" — „So? Ja, Sie müssen's gewiß wissen — hab' mir's gleich gedacht, daß Sie's am End' doch nicht san!"

Oder zum nächst Besten: „Was, san denn Sie nicht g'storben —?" — „Ich? Das sehen Sie doch!" — „Richtig — aber Sie, Das muß Ihnen angenehm sein!" Und davon. —

Oder, vom Hofgarten herkommend, rasch zum ersten Löwen an der Residenzwache, dort anhaltend und lange Zeit die Hand an's Ohr haltend. Schildwache: „Was soll Das?" — „Ja, da ist's alleweil, als ob der bayrische Löw' brummen thät, und hört Einer doch nichts!" — Schildwache: „Weg, Herr, oder verkehrt Schilderhaus —!" „So, Schilderhaus? Aha, er brummt doch — Hilf—e!" Und wie der Blitz in die Residenz hinein.

Oder — er redete Einen an und sagte: „Sie,

erlauben's!" — „Was?" — „Sonderbar, daß es so früh Abend wird." — „Ist ja Morgens." — „Ja, wissen Sie, ich mein' anders." — „Wie denn?" — „Ja, wissen Sie, mit mir!" „Was kümmert Das mich, Das passirt allen Menschen!" — „Ja, wenn Sie nichts darnach fragen, ob's mir auch so passirt, haben Sie mir schon die wahre Humanität — wünsch' guten Morgen!" —

Oder — daß er eines Tages, ganz verzweifelt ausschauend, mit einer Laterne auf den Schrannenplatz kam. Die Leute: „Was suchen Sie denn?" — „Ja, ich hab' meinen Verstand verloren — haben's ihn nirgends liegen sehen?" — „Ja, worüber denn verloren?" — „Aus lauter Lieb' zu meiner Frau — heut' ist sie 60 Jahre alt worden und alle Tag wird sie schöner!" —

Oder — daß er, das Tintenfaß in der Hand, hinter'm Ohr die Feder, Einen verfolgte, der ihm zu etwas hohen Procenten Geld geliehen hatte. „Sie, halten's, Sie —!" — „Was?" — „Da haben's Ihre Sach', unterschreiben's mir die Quittung!" Und zum nächst Besten: „Sie, möchten Sie nicht so gut sein und sich so lang' bücken, bis er auf Ihrem Rücken unterschrieben hat, — 's ist kein Tisch da!" — „Was fällt Ihnen ein!" — „So, nicht? Nachher muß ich mich schon selber opfern!"

Richtig wurde auf seinem Rücken quittirt.

Dann zum befriedigten Creditor: „So, adis — halt, noch was!“ — „Was?“ — „San Sie nicht ein weitschichtiger Verwandter vom ewigen Juden, oder san Sie's vielleicht selber?“ — „Ha!“ — „Was? Ja?“ — „Nein, hab' ich gesagt!“ — „So, nein? Gehorsamer Diener!“ freut mich für Ihnen —!“ —

Fort mit seinem Tintenfaß, und der Andere grollig seines Weges. —

Oder — daß er Nachts heftig an einem Hause läutete. Schaute oben Einer, die Schlafhaube auf dem Kopf, zum Fenster heraus: „Wer da, was gibts, wer sind Sie?“ — „Ich bin's!“ — Ja, wer Sie, ich kenn' nicht alle Leut'! — „So, wenn's mich nicht kennen! ich bin der Hofmusikus Pranger und in größter Verlegenheit — wenn Sie mir Auskunft geben, werden's Ihnen bei Hof einschmeicheln!“ — „Nun, was ist's denn?“ — „Ja, ich möcht' wissen, wie viel Uhr 's ist, ich hab' meine Uhr nicht aufgezogen, weil sie im Pfandhaus ist — sehen's, da war's mir rein unmöglich!“ — „Hol sie der —!“ —

Oder — mit dem geistlichen Herrn Heindl, seinem Vetter, der ihm wegen seiner Thorheiten nicht grün war. Dem schrieb er eines Tages: „Nur einmal noch möchte er mit ihm zutraulich reden, weil er etwas

sehr Schweres auf dem Herzen habe, und es sei gewiß keine Geldsache." Da ließ ihn der H. kommen. „Nun, was denn?" — Der Pranger ganz zerknirscht: „Ja, ich hab' meine Frau schrecklich gern!" — „Nun, Das ist ja keine Sünde!" — „Meinen's, Herr Vetter?" — „Gewiß nicht." — „So? Da möcht' ich nachher nur fragen, ob ich mich mit ihr nicht noch einmal copuliren lassen könnt'?" — „Mach' Er, daß er fort kommt, Herr Vetter —!" —

Oder — er stürzte auf Jemand zu, schnitt ein furchtbares Gesicht und donnerte: „Daß Sie mich künftig nicht beleidigen!" — „Ich hab' Sie ja nie beleidigt?" — „Ja, wer hat denn Das gesagt? Nur wissen sollen Sie's! Gehorsamster!" —

Oder — er kam daher, die Hand bald rechts, bald links auf der Brust, das Gesicht ellenlang verzerrt und rastlos seufzend. „Pranger, was ist's denn?" — Pranger: „O — oh — sind das Leut'!" — „Ja, was denn?" — „Jetzt hat mir Einer, ich weiß nicht wer, ich weiß nicht ob in Lung', Leber oder wohin einen Stich gegeben — Hilfe — e!" Und unter erneuter Klage fort, zeitweise die Hand auf dem Rücken.

Wahrscheinlich war dort der räthselhafte Stich eines Unbekannten! —

Oder — und Dies um einige Zeit früher:

Es kam eines Tages der französische Violinist Bourdon an, stieg beim „Gasthof zum Hirschen“ ab und sollte sich über etliche Tage im „weißen Saal“ der Residenz produciren. Alsbald rückte Pranger, der Jenem ein wenig an Gestalt und Aussehen glich, an und bat ihn in tiefster Demuth um einigen feineren Violinunterricht. Der Hauptschelm! So zuthunlich war er, daß der Franzose ganz vertraut wurde und ihm die paar Tage lang Zutritt erlaubte. Was war die Folge? Nicht der Bourdon, sondern er begann das Spiel im „weißen Saal,“ und zwar in der entführten Uniform des Ersteren, unter Annahme dessen ganzer Erscheinung und Physiognomie — der Andere kam zu spät. Warum? Weil ihn Pranger im Gasthof in sein Zimmer gesperrt hatte, welcher Situation sich der Franzose nur nach heftigem Läuten an der Glocke und unter allgemeinem Gasthofrumor zu entziehen vermochte. Worauf er in die Residenz eilte und zu seinem Staunen sein Concertstück mit wirklicher Meisterschaft in der Arbeit fand. Natürlich löste sich das Räthsel bald, und Pranger wurde zu einem Tag Arrest verurtheilt, wofür ihn aber eine Geldspende von höchster Seite entschädigte. —

Oder später so:

Er war bei Lorcy und Krempelhuber in der Dienersstraße längere Zeit schuldig. Da er nun, den

Weg sonst meidend, eines Tages in Zerstreutheit doch vorüberging, wurde er bemerkt und ihm ein Ladendiener nachgeschickt; welcher rief: „Herr Pranger, halten Sie!“ Pranger beim Gedanken, daß man Lorch und Krempelhuber'scher Seits auf ihn fahnde, eines Schlages sein ganzes Gesicht verändert, sich wendend und mit tiefer Stimme: „Was gibt's?“ — Der Ladendiener: „Man möchte Sie gebeten haben, endlich Ihre Schuld —“ „Was Schuld? Wem schuldig?“ — „Lorch und — und Krempelhuber —“ „Was? Ich weiß nichts von Lorchhuber und nichts von Krempel!“ — „Ja, sind Sie denn nicht Herr Pranger?“ — „Was? Ich? Ich kenn' keinen Pranger; den Menschen, wenn ich treff', bring' ich um — überall schaut man mich von rückwärts dafür an — wart', Dem komm' ich!“ — „So bitt' ich um Entschuldigung —“ „Meinetwegen —“ und mit ganz verzogenem, wildsuchtigem Mund: „Donnerwetter — schaun's Ihnen ein anderes Mal die Leut' von vorn' an — haben's g'hört —?“

Und mit einem weiteren Zornruf fort. —

Oder, daß er eines Tages an die sehr reife, aber noch immer ziemlich kokette Gräfin S., die ihn haßte, schrieb: „Er sehe mit Bedauern ein, daß sie ohne ihn nicht leben könne, weil sie ihn, wo immer, mit ihren Blicken verfolge — aber er könne ihre Liebe

vor der Hand nicht annehmen, denn er sei verheirathet und müsse erst seine Frau fragen, ob sie sich trennen lassen wolle — aber, wenn sie wünsche, sei er bereit, sich als „Apollo“ in Miniatur malen zu lassen und ihr das Bild zu schicken, damit sie doch vorläufig einen Trost habe!“

Natürlich hohe Entrüstung der ehrenwerthen Dame, welche aber nicht schweigen konnte — so daß die Sache herumkam. —

Oder, und zum „Hofgarten“ zurück — in welchem der berühmte Minister Graf Montgelas zeitweise tiefsinnend entlang schritt. Einst Pranger rasch auf Denselben zu. — „Was soll es?“ — „Möcht' Euer Excellenz nur in Kenntniß setzen, daß wir bald Collegen werden!“ — „So!“ — „Minister werd' ich g'rad nicht, weil ich meine Zeit zum Geigen brauch' — aber nobilitiren laßt mich mein Herr —!“ — „So? Nun, zu was denn?“ — „Ja, zum Grafen „Diplomatenburg auf Violinheim“ — ist nur, daß Sie mich recht adressiren, wenn Sie mich zu einer Soirée einladen —!“

Dazu ein „Servissimus“ und fort. —

Oder — daß er rasch unter die Gäste bei Sardi trat und rief: „Silentium, wenn Sie so gefällig sein wollen! Ist weltbekannt, daß viele Menschen am Hexenschuß leiden —“ und zum alten, ehrenwerthen

Sekretär Herrn von Tribner, der im höchsten Sommer einen gelben Mantel mit zwei Krägen trug — „haben Sie ihn vielleicht g'rad wieder?“ — „Ich habe jetzt keinen Hexenschuß —!“ — „So! Nun Das freut mich! Wenn Sie'n aber wieder kriegen thäten, weiß ich's Mittel dagegen!“ — „So?“ — „Ja, da steigen Sie des Tags dreimal auf den St. Petersthurm hinauf — Sie, Das treibt Ihnen den ganzen reffomatischen Schmerzen heraus!“ — „Sie Fre— Frecher!“ — „So! Frecher? Undank ist der Welt Lohn. A—d—d—ie!“ —

Oder — Ein sicherer Herr von Lempert war sehr wohlhabend und dabei stets auf Freiersfüßen, aber seiner kleinen Gestalt wegen sehr schüchtern. Pranger eines Tages im Hofgarten auf ihn zu: „Sie, ich wüßt' Ihnen eine schöne, reiche Dam', die Ihnen sehr gut ist!“ Und nannte die junge Dame, welche sehr hager und hoch war. — „Aber für Die wär' ich ja zu klein!“ — „Was? Sie zu klein? Also, wenn Sie glauben, fangen's nur einen Prozeß an und nehmen Sie den Advokaten Sigritz, ihren Vetter, zum Prozeßführen, da werden Sie in die Läng' 'zogen!“ —

Oder einst zu Vater Max: „Bin viel Dank schuldig, möcht' unterthänigst auch einmal was dagegen

schenken.“ — „Was denn?“ — „Ja, einen abgericht'en Staarl — hätt' ihn schon draußen und Mehlwürmer hätt' ich auch bei mir.“ — „Bring' Er ihn herein!“ — Pranger sogleich mit Vogelhaus und Staar da. „Nun, was kann er denn sprechen, der Staar?“ — „Ja, wenn er einen Mehlwurm sieht, schreit er gleich Marl!“ — „Das ist wenig!“ Drauf Max dem Staar die offene Schachtel zeigte. Der Staarl: „Marl — Marl — der Prangerl möcht' — Geld —.“ Max zum Pranger: „Er ist ein Schelm — nur fort mit dem Vogel! Das wär' das Wahre — Der möcht' immer Mehlwürmer, und ich müßte dafür immer Seine Schulden bezahlen — da hat Er Etwas — mach' Er ein freudiges Gesicht — so — Er ist nicht so dumm, als er jetzt ausschaut — fort!“ —

Oder — einst sagte er zu Max: „Ich verbrenn' meine Violin' und werd' Diplomat.“ — „So? Er versteht ja nichts!“ — „So? Was? Ich versteh' nichts? Das möcht' ich sehen! Wo ich mich nicht recht auskenn', mach' ich hm! — kenn' ich mich besser aus, sag' ich aha! — und wenn die Andern so dumm sind, und lassen mir was, sag' ich: Brav, so ist's recht!“ — „Und wenn man Ihm nichts läßt?“ — „Nachher schrei ich: „Pfui, schämt Euch!“ — „Richtig, und Sein Gehalt? — „Ja, unter 39,000 Gulden thu' ich's nicht, kriegt der Montgelas schon 36,000!“ —

Oder — eines Nachmittags miethete er nächst dem Rathhaus eine „Portechaise," setzte sich hinein, eine große Allongeperücke auf dem Kopf, ließ sich in den „Hofgarten" und an den Gästen vorübertragen und grüßte aller Orte hin: „Ah, der Herr Graf N. auch da — und der Herr Graf M. detto? Ah, freut mich — bon jourl — serviteur — ich hab' großen Einfluß — wenn's nichts brauchen, kommen's nur zu mir — adieu — trés bon jourl, hab' ich gesagt — Portechaisier, avanti —!" —

Oder — eines Tages erfuhr er von einem Damencafé bei der Gräfin Larosée in der Burggasse. Pranger hinauf: „Ich hab' was Wichtiges zu sagen, lassen Sie mich nur schnell hinein!" — „Daß Sie etwa närrisches Zeug machen!" — „Was? Ich närrisches Zeug? Ernsthafter bin ich mein' Lebtag nie gewesen!" Dazu ein schrecklich finsteres Gesicht. Die Gräfin kam wirklich an die Thüre: „Was hat man zu sagen?" Pranger rasch in den Saal schauend: „Aha — ah, da sind schöne Damen bei einander — „Vivat die Schöpfung — vivat!"

Und fort. —

Oder, daß er in den Parfumerieladen am Kuhbogen stürzte und rief: „Schnell, schnell, nur schnell! zahlen thu' ich's nächste Mal!" — „Nun, was denn —?" „Kölnisches Wasser! Wissen's, ich muß meine Violin'

waschen?" — „Und dazu kölnisches Wasser?" — „Ja, versteht sich — wissen's, die chromatische Tonleiter kann ich schon — jetzt studir' ich mich auf die aromatische ein!" — „So!" — „Ja, wollen's mir etwan kein' aromatischen Credit geben? Auch recht, mir recht — mir Zwoa san miteinander fertig!"

Und hinaus. —

Oder, daß er durch das Hofgartenthor hereineilte, am Wege anhielt, den Hut herabriß, ein Compliment um's andere gegen den Fahrweg machte und dazu rief: Wenn —! Graf Perglas auf ihn zu: „Pranger, was grüßen Sie denn, ist ja Niemand da!" — Pranger: „So, Sie san da? Ja wissen's, ich hab' geglaubt, Sie könnten etwan vorbeifahren — d'rum hab' ich allweil' g'sagt: wenn!" —

Oder — einst kam er an der Schloßwache daher und grüßte den Lieutenant Baron Pfetten, welcher am Fenster saß: „Gehorsamst guten Morgen, Herr Oberst!" — Pfetten: „Ich bin nicht Oberst, ich bin Lieutenant!" — „Ja so, verzeihen's, Irren ist menschlich — gel'ns!" — „Ja freilich, nur fort!" — „Geh' schon!" — Eine Viertelstunde später kam Pranger eilig aus dem ersten Residenzhof und rief: „Wach' rrraus, man kommt Allerhöchst!" Dann an das Wachstubenfenster und den Hut herabgerissen. Es kam aber Niemand. Der Pfetten: „Wie kann man

so frech lügen, Blitz Wetter?!" — „Was? ich gelogen? Irren ist menschlich!" Und fort.

Aber für den Streich wurde ein Tag Prison über ihn verhängt. —

Oder, daß er einst bei Sardi mit ganz verstörtem Gesicht anlangte. „Was gibt's schon wieder, Pranger?" — „Schrecklich — in mei'm Logis eine Mordthat!" — „Wie? Was?" — „Ja, und ganz unschuldig war er!" — „Wer denn —?" — „Ja, ein Gockel — den hat meine Frau erstochen!" —

Oder zum Posten an der Hauptwache: „Sie, Gnaden Herr Posten, das lange Hersteh'n! Geben's mir 's Gewehr, die andere Stund' nehm' ich auf mich!" — „Was soll Das — fort, oder —!" — Pranger: „Sagen's Das nochmal?" — „Ja, fort, oder —". Pranger fort, durch die Weinstraße und zu allen Leuten: „Weh, weh!" — „Was weh?" — „Ja, auf der Hauptwach' ist Einer närrisch worden — alleweil sagt er fort, oder — fort, oder!" —

Oder — daß er zum Graf Portia kam und hastig um sein Opernperspektiv bat. „Wozu denn am Morgen ein Perspektiv?" — „Ja, wissen's, Herr Graf, ich muß auf'n Petersthurm hinauf." — „Müssen Sie denn hinauf? Jetzt, im strengsten Winter?" — „Ja, versteht sich, meine Frau hat mir gesagt, ich soll mich um Holz umschauen — jetzt wenn ich droben bin, schau'

ich mich nach allen vier Weltgegenden um, ob mir's Keiner in die Lederergass' führt!" — „Das heißt, man hat wieder kein Geld —!" — „Ah, der Herr Graf san ein Seelenkenner — Gehorsamster —!" Und fort — am Mittag kam eine Klafter Holz angefahren. — Pranger: „Aha!" Und zu seiner Frau: „Hab' ich mich umgeschaut? Da schau' nunter, das ist „Portiunkula-Holz!" —

Solcherlei gab der Pranger zum Besten, inzwischen auch manches Andere, wovon besser nicht zu plaudern. Anno 1810 verließ er das Irdische und nahm, abgesehen vom Ruf seiner vielen, tollen Streiche, das Zeugniß mit fort, er habe ein sehr gutes Herz gehabt, so daß er meist nur deshalb in Geldverlegenheiten gekommen sei, weil er über seine Mittel hinaus half, wenn er irgendwo recht arme Leute wußte. —

Zu anderen Stadtfiguren damaliger Zeit und bis in die zwanziger Jahre zählte auch Jemand, der gelegentlich den Hofgarten langsam dahinschlich, klein, magerer Gestalt, in einem graugelblichen Röcklein, mit einer grauen, zuckerhutförmigen Kopfbedeckung, und unter'm Arm immer einen großen, „gelben Topf", in dem er alles dort und da verabreichte Flüssig' und Trockene sammelte und, abenteuerlich gemischt, heimtrug. Dabei versäumte er, wie man ihm nachsagte, keineswegs, kleine zärtliche Briefschaften zu

colportiren. O, er war sehr human — was er auch aller Orte in den Straßen und, selbst höheren Personen gegenüber, im Hofgarten kundgab, indem er, vorübergehend, bald den, bald jenen Herren, hie und da aber auch eine vornehme Dame, mit „Grüß dich Gott, Nanni!" adressirte.*) Ja, und dabei that er, als habe er gar nichts, als das Mixtpickle in seinem Topf, trotzdem man nach seinem Hinscheiden mehrere Tausend Gulden unter seiner Liegerstatt, Alles in ganz kleiner Münze, fand. Man kann sein osteologisches Gebäude noch heute in einem Glaskasten der Anatomie sehen. —

Nicht hinsichtlich seiner Streiche, sondern gelegentlichen „Hofgartenbesuches" hatte er um ein paar Jahrzehnte später einen Nachahmer, den bekannten „ewigen Hochzeiter", welcher, so beschränkt seine Verhältnisse waren, immer einen frischen Blumenstrauß in der Rechten trug, dabei er mit dem Hinschreiten manches Mal einhielt — nemlich, wenn ihn eine Damengestalt besonders anzog — und Miene machte, den Strauß darzubieten. Was er aber immer wieder unterließ, so daß man nie erfuhr, welches weibliche Wesen er denn seiner vollen Ergebenheit würdig gehalten habe. —

*) »Helas, ce maudit Joseph de Finesses!« hieß es da bei der feinen Welt.

Wer noch zu nennen?

Ja, später der soit disant „Baron Sulzbeck“, der mit seiner großen Baßgeige — auf welcher er den Lärm der „Schlacht bei Leipzig und Waterloo“ vorzutragen wußte — zwar nie im „Hofgarten“ thätig wurde, aber unweit davon — weshalb man ihn wenigstens in hoh-breitem Leibwuchs durchschreiten sah. Dies geschah bekanntlich bis in das fünfte Decennium hinein, trotzdem der Schlachtlärm nie abnahm, vielmehr stets gewaltiger wurde.

Noch Jemand zu nennen — trabte er doch gar oft am Hofgarten vorüber.

Es war der hochgeschossene, ehrenhaftest gesinnte Bürger und Pferdeverleiher, dessen deutschen Namen ein maliziöser Herr, zum ärgsten Groll des Inhabers, gallisirte und in „Monsieur de Krainquèle“ verwandelte. Krainquèle war der Mann, für welchen bekanntlich „Salonsprache“ das Ueberflüssigste, das „Hippologische“ aber von höchstem Werthe war. Weshalb er, von einer Reise nach Venedig zurückkehrend und gefragt, wie es ihm in der berühmten Stadt gefallen habe, bekanntlich in hier nicht gerne nachgeahmter Sprachweise verachtungsvoll herausbrach: „Gar nicht! Die wollten Venetianer sein, und ist in ihrer ganzen Stadt kein Roß zu finden!“ —

Doch genug von derlei hochgradig gefärbten Individualitäten — und zurück bis zu den 20 er Jahren und um Einiges weiter.

Da sah man, nicht selten in Gesellschaft mit dem trefflichen Historiker Mannert, den gleichfalls viel thätigen Geschichtsschreiber Ritter von Lang — von 1811—15 Vorstand des „Reichsarchivs“ und des „Reichsheroldenamtes“, dann bis 1817 Kreis-Direktor in Ansbach. Seine humoristischen „Hammelburger Reisen“ und noch mehr seine „Memoiren“ sichern ihm, dem genialen, aber gar nicht selten ein wenig bis — bosbeißigen Herrn, bleibendes Andenken. Ja, mit Mannert spazierte er, friedlich lebhaft conversirend, im Hofgarten ab und zu. Na, wenn aber dabei gelegentlich Herr von Pallhausen des Weges kam, wie Der seinen bittersten Feind anschaute, sintemal Lang von je für die Ansicht stritt, der „Nordgau“ habe in frühern Zeiten höchstens theilweise zu Bayern gehört, während Pallhausen auf das Grimmigste für das Ganze einstand! —

Dann sah man manches Mal, gegen Abend zu, den edlen Priester, Hofprediger Hauber, durch den „Hofgarten“ wandeln — viel öfter den alten, allgemein verehrten Grafen Taufkirchen, Oberstsilberkämmerer — allein, oder in Gesellschaft des ihm befreundeten Stiftsherrn Hortig — langsam

dahin promeniren. Letzterer war ein überaus würdiger Geistlicher, der es aber nicht verschmähte, dies und das mild Humoristische zu schreiben. Es waren so oder so Hindeute auf die vielen Thorheiten dieser Welt. Auch interessirte er sich um exakte Wissenschaften, als etwa Mathematik und Einschlägiges. Sein Freund Graf Taufkirchen aber, wohnhaft in der Prannersgasse, hatte in seinen Nebenstunden speziell mit Mechanik zu thun. Die verschiedensten, von ihm gefertigten Werke bewiesen Dies — wie ich mich, der als Knabe mehrmals zu dem liebfreundlichen Herrn kam, selbst überzeugte. Insbesondere imponirte mir ein Trommelschläger und ein Seiltänzer. Na, ich will just nicht behaupten, daß Jener sehr rasch die Arme rührte und viel Gerassel effectuirte, und will zugestehen, daß Dieser ziemlich lange Zeit brauchte, bis er mit seiner Balancirstange einen Ruck vor- und rückwärts that. Aber es schadete nichts — es muß nicht jeder Mechanikbeflissene ein Droz von Lachaudefonds, Kempelen, Maillardet, Vaucauson und Werner sein. Die Hauptsache ist immer fester Wille, und den konnte man unserem freundseligen, das ehrwürdige Haupt mit kleinen Silberlöcklein gezierten, angenehm beleibten Grafen nicht abstreiten.

Dann sah man Morgens oder Abends durch die oberen Arcaden einen anderen, gleichfalls etwas

beleibten, unverkenntlich auch vornehmen Herrn langsam dahinschreiten. Das Haupt hielt er mehrtheils ein wenig geneigt, und im Blick lag etwas tief Sinnendes, gleich als ob sich der Geist mit großen Erinnerungen beschäftige.

Er hatte dazu wohl Anlaß!

Der Herr war Graf Drouet d'Erlon.

Nach vielen Wandlungen der merkwürdigen Ereignisse in Frankreich, schließlich nach der Schlacht von Waterloo, in welcher er mit den Hauptangriff leitete, und beziehungsweise nach der Capitulation von Paris geächtet, floh er nach Bayern und lebte dort etwa zehn Jahre lang, wohnhaft im Haus hinter dem kleinen, unteren Hofgarten=Ausgang, zu ebener Erde. Von da kam er hinüber. Habe ihn als Knabe oft gesehen, und gar oft sprach er freundlich mit mir. Anno 1825 wurde er amnestirt, übernahm wieder eine Militär=Division, wurde dann später General=Gouverneur von Algier, und schied schließlich als Marschall von Frankreich Anno 1844 von hienieden.

Ende der 20iger Jahre — in schöner Lenzzeit — sahen Die, welche einen Frühspaziergang in den englischen Garten machten oder davon zurückkehrten, einen noch weit höheren Herren, als früher den Grafen Drouet d'Erlon, den „Hofgarten" ganz lang=

sam dahinschreiten — stets an der Residenzseite entlang, am Kasernhof vorüber und dann weiter hinab.

Wer war der Herr?

Es ist bekannt, daß zu Bonaparte's erster Gewaltzeit in Frankreich der edle, junge Herzog von Enghien mit seiner Familie zu Ettenheim im Badischen lebte.

Da ließ ihn Bonaparte plötzlich festnehmen, nach Straßburg und Paris, von da unverzüglich nach Vincennes führen, dort Nachts vor ein Kriegsgericht stellen und ihn anklagen: „Er sei von England mit Gold bestochen, auf daß er möglichst zum Sturz des jetzigen Regimentes in Frankreich wirke."

Der Herzog wurde, ohne alle Beachtung der Vertheidigung, rasch zum Tode verurtheilt, und im Schloßgraben endete der Arme, Schuldlose sein Leben.

Just, als jene Gefangennehmung stattfand, hielt sich König Gustav IV. von Schweden in Deutschland auf — zu Karlsruhe. Seine Absicht war, Kaiser und Reichsfürsten zur Wiedereinsetzung der Bourbons auf den französischen Thron zu vermögen. Da er nun von der gewaltsamen Entführung des Enghien hörte, that er sogleich Schritte, ihn zu retten. Aber als die Fürsprache des Abgesandten zu Paris erhoben ward, befand sich der

edle Prinz schon nicht mehr unter den Lebenden, und so blieb dem König nichts, als — wie dies auch von Seite des russischen Kaisers Alexander I. geschah — in Regensburg eine Note übergeben zu lassen, in welcher die schändliche That Bonaparte's mit vollstem Unwillen belegt wurde. Was im weiteren Verlauf der Jahre geschah, bis in Schweden die Empörung gegen König Gustav ausbrach, so daß nun er in Gefangenschaft gerieth und statt Seiner Herzog Carl von Südermannland den Thron Schwedens bestieg, ist wieder bekannt — hinwieder, daß der frühere Herrscher nach erfolgter Freilassung von allem Dem, was ihm und seiner Familie geboten wurde, für sich nichts nahm, sondern sich mit geringer, eigener Habe begnügte. Seiner Zeit schied er von seiner Gemahlin und zog bald da=, bald dorthin — in die Schweiz, wo er sich Graf Gottorp nannte, dann nach Petersburg, dann nach London — später wollte er nach Jerusalem reisen, kehrte aber halben Weges um. Auf dem „Wiener Congreß“ 1814 suchte er die Rechte seines Sohnes auf den schwedischen Thron geltend zu machen, ging dann wieder in die Schweiz nach Basel, wo er unter den Namen Gustavson Bürger wurde und machte später wieder die und jene kleine Reise.

Oft unter nahezu drückenden Verhältnissen.

Aber er nahm sein Geschick mit edelstolzem Versagen hin.

Wie er sich mit der Erinnerung an seine politischen Maßnahmen in Schweden abfinden mochte, fällt hier außer Betracht. Am 7. Februar 1837 schied er zu Basel aus der Welt.

Neun Jahre früher hatte er im Lenz wieder einmal eine Reise gemacht — dabei war er nach München gekommen, und da sahen ihn Die und Jene, auch ich, im „Hofgarten" dahingehen — äußerlich ganz ruhig. — —

Aber er dachte wohl an Manches, was er besser unterlassen hätte, und dachte an Manches seiner dahingeschiedenen Seinen — und an seine Gemahlin.

Nun weiß man, wer der Herr war.

Da von Herren aus Frankreich die Rede, mag auch erwähnt sein, daß sich bis in das zweite Decennium des 19. Jahrhunderts gar manche Emigranten im eigentlichen Sinn zu München angesiedelt hatten, welche man im „Hofgarten" — ihnen ein nur kleiner Ersatz für ihr „Palais royal" zu Paris — dahingehen sah.

Sie waren allgemein geehrt.

So der ruhig vornehm blickende, hochgestaltete Moy, dessen Grafenwürde mit so viel Recht in seinen Nachkommen erneut wurde.

Dann die alten Gebrüder Joubert.

Nachdem auch Diese in der Jugend bessere Zeiten gesehen hatten, als die, in welchen der eine Bruder schon auf der Guillotine war und nur in Folge einer Volksunruhe Gelegenheit hatte, die Flucht zu ergreifen, suchten sie sich zu München als Sprachlehrer fortzubringen. Sie waren Beide immer grau gekleidet, bewahrten den bekannten Schmuck auf der Rückseite ihrer würdigen Häupter unabänderlich und gingen immer langsam, ein wenig hintereinander, die Arcaden entlang — der, auf der Guillotine gewesene, etwas vollere und mäßig größere voraus, der etwas kleinere und schmächtigere hinterdrein. Wie wohl ansprechend war ihre, an das feinste ancien régime erinnernde Art — und wie lieb schalkhaft der Jüngere, dem noch im hohen Alter die Rosen der Jugend auf den Wangen blühten, dies und das kleine Scherzchen hinlegte — dabei er mit dem rechten Zeigefinger leise drohte, als sei etwas Merkwürdiges geschehen. Etwa sagte er:

„Savez-vous déjà?!
Monsieur de Palisse est mort,
Mort de maladie —
Hélas —
Une quart d'heure avant son sort
Il était encore en vie!"

Hie und da promenirte Nachmittags, um dann bald in der Nähe des „Tempels" auszuruhen, der nettwohlbeleibte, nicht große, silberbehaarte Hofmusikus Ramlo. Er wohnte ganz oben in meinem Geburtshaus in der löblichen Theatinerstraße, der Biedere, der Freundliche! Aber diese Freundlichkeit war Abends mit wesentlichster Würde vergesellschaftet. Will heißen, wenn er, in schwarzer Kleidung nebst schwarzseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen aus dem Haus trat, seinem, die Bratsche langsam vorantragenden Diener gleichmäßig nach rechts folgte und so, in nicht unmerkbarem Halbkreis, in das kurze „Preisinggäßchen" einlenkte, um sich von da, rechts an der Residenz vorüber, zum Hoftheater und beziehungsweise „Orchester" zu begeben.

Herzlieber Mann! An seiner Würde könnte sich jedes neuzeitliche Orchestermitglied ein Muster nehmen, obwohl sie in Hinsicht auf München durchaus nicht in Abrede gestellt werden will. Nur noch bemerkt, daß Vater Ramlo noch nach Vollendung seines 70sten Lebensjahres zum zweiten Mal den Bund der Ehe einging, in Folge dessen seine Nachkommen bis in die heutige Zeit herüberreichen. —

Wer weiter?

Ja, der bedeutsam gebaute Staatsrath Kirschbaum, Reisebegleiter des Kronprinzen Ludwig (I.),

und der ziemlich schmächtige Domkapitular Speth — Beide namhafte Kunstkenner und Sammler. Man sah sie als eng Befreundete nicht selten langsam auf der Residenzseite des „Hofgartens" entlang promeniren, wobei sie, gelegentlich einhaltend und in lebhaftes Gespräch gerathend, wahrscheinlich über irgend einen Meister der niederländischen Schule debattirten.

Auf einige Jahre ab und zu sah man einzeln oder zu Zweien, gegen Abend hochwerthvolle, geistliche Gymnasialprofessoren zum „englischen Garten" hinab lustwandeln — die würdigen Priester, sie sind uns wenigen, noch lebenden Schülern unvergeßlich für ihre treue Führung in Wissen und ihre Lehren für das Leben. Mengein, Eckert, man sah sie meist bei einander, waren es — hinwieder Schwarz und Freudensprung. Welches trauervolle Ende Schwarz in späterer Zeit nahm! Die Straße an der Apotheke, nächst der protestantischen Kirche links hinein, im letzten Haus wieder zur Linken wohnte er — da unterlag er der Hand eines Frevlers.

Von hohen geistlichen Würdeträgern sah man damals Erzbischof Gebsattel mit seinem Secretär entlang schreiten. —

Ganz anderen Eindruck machten freilich die Cives academici Anno 1826. Nach Versetzung der „Universität" von Landshut nach München fanden

sich nicht selten mehrere der jungen Herren im Hofgarten ein, zweifellos imponirend durch froh anmuthende Ritterlichkeit, welche durch eine ungemein weite Beinbekleidung in keiner Weise beeinträchtigt, im Gegentheil noch wesentlich gefördert wurde. Ja, lieber Himmel, man hat Darstellungen aus den „Kreuzzügen" — schon damals machte sich die „Pumphose" geltend, und wie wirksam war sie nun noch!

Selbstverständlich fanden sich aber nacheinander auch die und jene Universitätsprofessoren gelegentlich zur Promenade ein. So die trefflichen Gelehrten und wahren Freunde ihrer Zuhörer — Stahl, Physiker, Sieber, Mathematiker, — etwas später manches Mal unser verehrter Buchner, Historiker, welcher seine Vorträge so oft mit seinem gemüthlichen „Hm?" unterbrach. Woran man sich aber so gewöhnte, daß die vorgetragene bedeutendste Thatsache keineswegs an tiefstem Ernste verlor.

Viel häufiger kamen später die berühmten Juristen Puchta, Pandektist, und Bayer, Civilprocessualist, des Weges. Sie verfügten sich in den englischen Garten, um dortselbst irgend eine kleine Landschaftsskizze zu fertigen, welche dann Letzterer in einem weiteren freien Stündchen zu einer schönen „Radirung" verwendete, — Ersterer aber wunderschön mit der Feder in's Größere ausführte. Puchta wählte immer

Punkte, welche „historisch“ landschaftliches Gepräge hatten, etwa wie Koch und Reinhard zu Rom auffaßten, oder Olivier in etwas näherliegender Zeit in München.

Auch Schelling durchkreuzte zeitweise, ernst, festen Trittes den Hofgarten.

Wer könnte den hellen, wenn noch so raschen, tiefen Blick dieses merkwürdigen Mannes vergessen? Aber doch noch tiefer und, wie soll ich sagen, wohlthuender blickte Görres.

Damals sah man auch von auswärts her als „Flugvögel“ andere, nicht so wahrhaft bedeutende Männer, gleichwohl „Götzen der Zeit“ — und nicht allein Männer, sondern auch „weibliche“ Celebritäten. Ich habe mich auf deren nähere Kennzeichnung nicht einzulassen. Wer Näheres erfahren will, findet in Jansen's „Zeit- und Lebensbildern“ vollste Nachricht. Wetter, wie sich diese „Cultur-Damen“ zu Göttinen aufwarfen, nicht nur im Geist, sondern auch anders, und wie die Ein- oder Andere dem Mormonenthum vorarbeitete! —

Ein anderes Bild.

Man sah damals ganz regelmäßig Abends eng nebeneinander und an Größe der Erste bis zum Dritten merkbar verschieden, drei Brüder durch den Hofgarten streifen, L—feld oder wie sie hießen, und brave

israelitische Handelsleute waren sie. Sonderbarer Weise hatte sie aber die unerbittliche Mutter Natur in Mitte ihrer gutmüthigen Antlitze auffallend plastisch verschwenderisch — und zwar in Beziehung auf Länge und Spitze ausgestattet — weshalb sie die „nasale Triple-Allianz" genannt wurden. —

Ja, die „böse Welt!"

Dann drei andere Brüder — ich vergaß merkwürdiger Weise auch deren Namen. Aber soviel erinnere ich mich: Daß Zwei in Anbetracht ihrer hofmusikalen Thätigkeit, und der Dritte in Folge seiner, ob auch ziemlich untergeordneten, Amtirung im kriegsministeriellen Departement über jede Bezweiflung anständiger Geistesfacultäten erhaben waren. Gleichwohl spielte ihnen die verwünschte „böse Welt" noch viel schlimmer mit, als den erstbesagten drei Gebrüdern, — denn man bezeichnete sie, je Einen nach dem Anderen, gerade mit dem Worte, welches den Gegensatz der voraussetzlichen, hohen „Intelligenz" jedes Diplomaten bildet, — und zwar unter Benützung des „Positivs", „Comparativs" und „Superlativs".

Auf ein paar Decennien weiter ist, als eines raschen Passanten, des hochberühmten Mäßigkeits-Apostels Ernst Mahner zu gedenken, welcher, schwarzsammten costümirt, seine Reden im Saal des „Paradieses"

im „englischen Garten“ abhielt. Er nahm dortselbst das Entréegeld am Saaleingang stets höchsteigen auf einem Zinnteller in Empfang — worauf er würdevoll, gleich einem Erzvater, zum Katheder schritt und von dort herab mit an Gewalt wachsenden Worten gegen vieles Essen, jeden Gerstensaft-Consum und schließlich gegen das „fluchwürdige Schmauchkraut“ donnerte. Man wollte aber wissen, daß man ihn einige Stunden später, allerdings nicht mehr in schwarzsammtenem Gewand, zufällig irgend in einer mehr abseits gelegenen Wirthschaft entdeckt habe, woselbst er in einer Ecke nachdrücklich bewies, daß er sich für seine Person über seine Gesetze erhaben denke — na, wie ja Das hie und da in der Welt geschieht! —

Damals sah man auch vier Herren, Namens Müller.

Der eine war der flüchtige „Bade-Literatur“-beflissene „Vincenzius“, — der Andere war ein hoh' und breiter „Veterinär“, welcher nebenbei zuerst darauf kam, die deutschen Armeen mit „Schilden“ zum Schutze gegen „Geschosse“ zu versehen, und sich zuerst an die preußische Regierung wandte, — der Dritte, lang, hager, eine Art Privatier, warf sich auf Bereitung einer „rothbraunen Tinktur“ zum Vortheil der „Magenleidenden“, wofür er, wegen nicht innehabender Licenz, mehrmals einen Tag lang

eingesperrt wurde — der Vierte war der liebwerth rundliche Redacteur der lobseligen „Landbötin" aus der Schäfflergasse. So gut, mild war er, daß ein oder der andere der heutigen Kampfhähne sicher zu ihm gesagt hätte: „Alle Achtung vor Ihrem biederen Charakter — aber einen journalistisch-kühnen Collegam könnt' ich Sie doch „nimmer nicht" nennen!" —

Dann stellte sich häufig der alte, kleine Professor Keil ein. Er war, wie er sagte, sehr groß in Physik, rastloser Magnet-Verstärker und eifriger Billardspieler, wie mehrerer Orte, so auch bei „Tambosi", woselbst er sich, bei meist nicht gutem Spielerfolg, äußerst unmuthig zeigte. Er sprang dann vor Groll ziemlich hoch, schleuderte seine Spielwaffe auf das grüne Tuch und bezahlte in sichtlich geldverachtender Weise. Dabei ließ er jedes Mal über ein paar Tage einen 100er-Schein wechseln. War er so reich? Das eben nicht, aber er zeigte sich gerne so. Weshalb er, nach Wiederperzeption einer kleinen Summe für „Magnete", das am gewechselten Schein Abgängige dem noch innehabenden Geld beilegte und wieder einen Schein einwechselte, womit er folgend gleicher Weise manoeuvrirte.

Ja, Keil sprang ziemlich hoch, wenn er im Billardspiel verlor.

Noch höher aber (ich greife in der Zeit voraus) sprang Ao. 1848 der treffliche Miniaturmaler, Freund Klotz, weil er Alles für die europäischen Monarchien befürchtete. Wäre es auf ihn angekommen, jedenfalls hätte er die sämmtliche Demokratie wie Gurken aufschleißen lassen, voraus sämmtliche liberale Zeitungsschreiber.

Wer weiter in den 40er Jahren? —

Da nicht zu vergessen Pagenstecher, den „Deutschen Rhein". Er war edelst germanischer Enthusiast und stets in Flammen stehender Franzosenfeind. Ich behaupte, es gab bis dahin nichts Großartigeres, als ihn, den ziemlich hochgeschossenen Herrn, mit wild langen Schritten den Hofgarten kreuzen zu sehen, zeitweise sichtlich sprungfertig, einen Satz auf die nächste Bank zu machen und, von der Nothwendigkeit der „Rheinbewahrung" auf die kleiner' oder größere Zahl Personen um ihn herab zu peroriren. Was er allerdings weit regelmäßiger in geschlossenen Räumen that. Hätte doch der ehrliche Enthusiast das Jahr 1870 erlebt, er, welcher nebenbei gesagt, täglich zehn Gulden zu verzehren und deshalb die Möglichkeit hatte, sich beispielsweise die kurze Strecke vom „Hofgarten" bis zur Briennerstraße hinüber per Fiacre fahren zu lassen und den Wagenlenker, wenn Dieser die gewöhnliche Fahrttaxe anfann, andonnerte: „Wie

können Sie so wenig verlangen? Sind Sie ein getreuer Diener Ihres Herrn? Und wissen Sie, wen Sie gefahren haben? Den politischen Johannes der Deutschen Einheit!" Worauf er ihm, je nach übermüthiger Laune, einen Kronenthaler gab.

Aber einst erging es ihm — nicht im „Hofgarten", sondern weiter ab, nemlich am „Carlsplatz" — schlimm.

Es war Jahrmarkt auf dem heutigen „Maximiliansplatz", weiter hin aber standen viele Schauhütten, und nächst denselben eine „Waffel- und Punschbude", an welcher zwei Holländerinnen mit blechernen Stirnhauben die Eingangshonneurs machten. In der Bude begreiflich diverses, waffel- und punschlustiges Publikum — und unter Diesem der „Deutsche Rhein" und ein kleiner „Franzose", welcher sich sehr merkbar machte, was Jenen furchtbar aufbrachte. Weshalb er auf einen Tisch sprang und eine Donnerrede gegen Frankreich hielt, welche mit Jubel belohnt wurde. Er war aber noch kaum belohnt, als der kleine „Franzose" auf den Tisch sprang, dort seine gallische Heimath unter entsprechendem Radebrechen des deutschen Idioms vertheidigte und dabei den „deutschen Rhein" größter Ungerechtigkeiten anklagte. Natürliche Folge: Daß Dieser den Franzosen herabreißen

und seiner Seits eine „Gegenrede" halten wollte, bei welchem Steigversuch er aber unglücklicher Weise eine Menge voller Punschgläser umwarf, in Streit gerieth und hierauf — — höchst grollend die Bude verließ — worauf er jedoch bald, zu einiger Beruhigung, den kleinen „Franzosen" förmlich herausfliegen sah. Warum? Weil Dieser, um seinen Sieg völlig zu feiern, nochmals auf den Tisch gesprungen war, was dem Publikum zu viel wurde. Daher die „Franzosen"-Hinausbeförderung und darauf erfolgende Wiederhereinführung des „deutschen Rheines", welcher nun für sein sämmtliches bei sich habendes Geld nach allen Seiten mit Punsch und Waffeln regalirte. —

Wer Sonderlicher zog denn gelegentlich wieder durch den „Hofgarten?" Ja, etwas später der hochehrenhafte, ziemlich kleine und magere Herr Traiteur. Ganz verträglich war er mit der Welt — nur in einem Betreff nicht, nemlich wegen der „deutschen Sprachschreibung". Also wohl begreiflich, daß er einst seinen Zorn voll ansammelte, eine ganze Nummer der Augsburger „Allgemeinen Zeitung", sowie deren „Beilage", Wort für Wort durchcorrigirte und Beides dann an den damaligen Chefredacteur Dr. Kolb nach Augsburg sandte, auf daß man sich künftig danach verhalte! —

Nicht minder eindrucksreich war, wie hieß er denn, der hochachtbare, alte Papier- und Schreibmaterialienhändler? Unter- oder Oberndorfer — gleichviel — wenn irgend Jemand hohe Dichteranschauungen hatte, so war er es. Namentlich auf „dramatischem" Gebiet. Leider trug er damals das, mit vielen Anderen gemeinschaftliche, Schicksal, seine vortrefflichen Opera nicht auf die Bretter zu bringen. Und doch zählte ganz unzweifelhaft seine „Belagerung von Mannheim" zu den hervorragendsten Dramen der neueren Zeit. Namentlich schon durch Kürze und Drastik des Vorspiels — in welchem man sich, nach Aufgehen des Vorhanges, Angesichts eines Bataillons befand, durch welches soeben ein „Ausreißer" daher geführt, unter Trompetenschall auf eine Bank gelegt und mit einer Zahl Hieben bedacht wurde — während dessen man plötzlich aus der Ferne Kanonendonner vernahm, — worüber allseitige Heldenbewegtheit entstand, der Delinquent von seiner Strafbank auffuhr und davonstürzte — hierauf raschestes Fallen des Vorhanges und, nach Vorschrift des Dichters, noch ein paar Kanonenschüsse. Und ein so wirksames Stück gab man nicht — o Intendanten! — —

Und nun wieder anderer, freilich wahrhaft bedeutender Personen zu gedenken, welche man so ein zwanzig

Jahre vor den genannten, absonderlichen Herren gelegentlich im „Hofgarten" sah.

So die hochedle Künstlerin Schröder, die unübertrefflichen Meister Eßlair, Urban und Vespermann, aber auch etliche, um ein „Merkbares" geringere Bühnengrößen — z. B. Kohrs, vielthätig auf dem „Hof=" — und auch damaligen „Isarthortheater". Der ehrenveste, ziemlich magere, nicht große Herr mit scharfem R=r=r und seiner hie und da, zufällig oft an entscheidenden Stellen, etwas kreischenden Stimme! Ja, lieber Himmel, es kommt eben auf die Beschaffenheit der „Stimmritzenbänder" an. Der Guteste, sage ich — und doch wollte die „böse Welt" wissen, er habe mit diversem „Geldausleihen" zu thun.

Weshalb es einst, gelegentlich einer einschlägigen, in diese humane Thätigkeit tendirenden Rolle zu einem äußerst heiteren Beifallssturm gekommen sei, heißt es. —

Von Sängern war dazumal gelegentlich zu finden der eminente Tenorist Löhle. Was seine Beweglichkeit auf der Bühne betrifft, war dieselbe seiner wunderbar glanzvollen, biegsamen Stimme nicht ganz gleich.

Regelmäßig aber sah man den vortrefflichen Buffo Santini in den ersten Arcaden langsam ab- und zuspazieren. Er war ziemlich schmalen und

schier pommeranzengelben Antlitzes, an dessen zwei Seiten sich ein sehr hoher, spitzer Hemdkragen gegen die rabenschwärzeste Frisur hinaufstreckte. Sehr ernst war er, sehr! — Man soll ihn aber nur als Leporello gesehen haben — was er da aus seinem Antlitz zu machen wußte, ahi, qual' e quante smorfie vel Grimassen, und der ganze Corpus in Irritation! —

Zu wieder anderen Personen zählte der hohe und ziemlich wohlbeleibte Hofrath v. Klebe, welcher die „Flora" herausgab. Sehr würdevoll war er — dabei aber, wie die „böse Welt" sagte, noch in älteren Tagen geneigt, im Hofgarten die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechtes — bei eben nicht ganz genauer Abwägung der Standesverhältnisse — mit anerkennenden Blicken und, wo es anging, auch mit wohlgesetzt freundlichen Worten zu würdigen.

Ah, petit Filou!

Was wollte man machen? Er war einmal ästhetisch angelegt, wie früher Graf Seeau! —

In gleiche, frühere Zeit fällt die einmalige Anwesenheit der berühmten, hinreißend schönen Sängerin Angelica Catalani. Als Knabe sah ich sie in reichster Pelzgarnitur im „Hofgarten" gegen den Tempel zu schreiten. Ja, wunderbar schön war und sang sie,

und es wurden für sie tausend Ducaten auf höhere Anordnung geprägt, um sie extra zu belohnen. Sie soll aber die Dukaten, heißt es, nicht bekommen haben, weil sie — behaupteten „böse Menschen" — nach Ende ihres Gastspieles der Meinung gewesen sei, sie könne nun Andere spielen sehen, und zwar von der „Hofloge" aus — kühn gedacht! —

Damals sah man auch oft auf der ersten Ruhebank, gegenüber der Residenz, den alten Marquis Miancourt sitzen, ihm zur Seite seinen Bedienten. Da saß er, vor sich hinträumend an vergangene, schöne, jüngere Jahre zu Paris, möglicher Weise auch an die, nicht ganz unverdienten, Folgen seines Rouélebens. Er war trotzdem im Ganzen eine Theilnahme gewinnende Erscheinung — vor Allem, weil er sehr gutmüthig aussah mit seinem vollen, röthen Angesicht, graziös spitzer Nase, weißen Haaren unter dem barettartigen Sammthut, seinen mächtig geschwärzten, buschigen Augenbrauen (man wollte wissen, er klebe sich dieselben Morgens auf) und seinem paillengelben Caputgewand — zu oberst einem Bouquet, welches aus einem, auch in heißer Jahreszeit getragenen, schwarz und roth gewürfelten, schweren Halstuch heraussah. So saß er da, gestützt auf ein elegant geziertes Bambusrohr, beide Hände in schwefelgelben, glacirten Handschuhen, welche je an den Fingerknöcheln

Schlitze hatten, so daß man den Anblick mehrerer Brillant-, Smaragd- und Rubinringe genoß. Er ehrte einmal die Edelsteine und Goldschmiedekunst und wollte sie geehrt wissen, wie jener Legationsrath und neuerlich ein amerikanischer Hofgartengast.

Natürlich erregte obiger Herr vielfache Aufmerksamkeit und auch Mißbilligung, wie diese hie und da der namhafte Historiker v. Koch-Sternfeld beim höchst langsamen Vorüberschreiten durch einen sehr ernsten, unter buschigen Augenbrauen hervorgeschleuderten, Seitenblick zu erkennen gab — worauf er sich, mit obligat äußerst hoher, weißer Binde um den etwas vollen Hals, nebst zwei hohen, äußerst spitzen Hemdkrägen im weiteren Kastaniengebäume auf der Residenzseite fortbewegte. —

In den 30er Jahren sah man aus anderen Geistesregionen Münchens an einem der grünen Tische die tüchtigen Beamten Büssel und Löhle — Erster, zur Seite seiner postalischen Lebensaufgabe, anmuthiger Lyriker, Letzter in gleicher Eigenschaft, aber höher an amtlichem Rang, mehr zum Dramatischen geneigt — worin es ihm ein gelegentlich Dritter im Bund, der treffliche Mann, Major Grötsch, gleich that.

Niemanden konnte er auch nur leise zürnen, ausgenommen zweien Hoftheater-Intendanzen, welche sein wirklich gutes Stück „Richelieu“ auf das

Aeußerste anerkannten, es aber doch nicht zur Darstellung brachten, so daß er selbst darüber die Lebensszene wechselte.

O frühere Intendanten, so viel loben und versprechen und doch nicht halten!

Da ist man heut zu Tage doch besser daran. —

In die Büssel-Löhle- und Grötsch-Jahre bis weiter herauf zählten auch der hochgeachtete v. Destouches, dessen Sohn Ernst sich um München vielfach verdient macht — und mein lieber, väterlicher Freund K. Weichselbaumer, Stabsrath, der sich mit verschiedenem Erzählenden, namentlich aber seinen „Tutti frutti", ein ehrendes literäres Denkmal setzte — später Ministerialrath Daxenberger, welcher unter dem Namen Fernau Schönes schrieb, wie Lyrisches, so Dramatisches. —

Auf dem Gebiete der Kunst tauchen dann liebe Erinnerungen an die Meister auf, welche die Arcaden des Hofgartens schmückten.

So an Karl Rottmann, Schöpfer der italienischen Landschaften — dann an die Urheber der Bilder aus der Geschichte Bayerns, so meinen vielgeehrten Freund Hofrath Ernst Förster, welcher sich auch in der Kunst-Historie einen so hohen Platz errang, an Cl. Zimmermann, Schilgen, Gaßner, Eberle, Stürmer, Sittmann, Hiltensperger, Ph. Foltz,

Schorn, Ruben, Lindenschmitt — die kleineren Bilder malten meine Freunde Monten und wieder Philipp Folz, — die Bilder aus dem griechischen Befreiungskampfe Peter Heß.

Hätten alle diese Meister, mit deren Vielen ich in jüngeren Jahren so wohl bekannt war, geahnt, wie der „Mauerfraß“ auf ihre Producte einwirken werde, ungezählt muthwillige Verletzungen!

Aber was hilft die Klage? Mit ihr konnte nicht L. Rottmann, nicht Reichardt haltbar restauriren. —

Nur fort mit mauerfraß-tendenziöser Wehmuth, und noch Einiges von Künstlern der damaligen Zeit, — bemerkt, daß sich die Mehrzahl derselben allerdings nicht im „Hofgarten“, sondern im löblichen „englischen Café“ oder bei „Walser“ im „Thiereckgäßlein“ nächst der L. Frauenkirche einfanden, — woselbst es an dichtem Qualm und unglaublich heftigem Dominostein-Geklapper nicht fehlte. Zu Denen aber, welche es vornehmer gaben und sich „manches Mal“ unter den Kastanienbäumen zeigten, zählten besonders meine lieben Freunde, der eminente Architekturmaler Kirchner, die trefflichen Genremaler v. Enhuber, Kirner und Mende (der sich zu Basel einst durch ein lithographisches Blatt so jocos an der dortigen stolzen Patrizierschaft rächte),

die eminenten Landschafter Heinlein, Schleich und Morgenstern. —

Von angehenden Plastikern kam gelegentlich auch der lieb treuherzige G. Zell, trotzdem sein Vater selbst ein Café, eben jenes „englische", inne hatte. Indessen in besonders gehobener Stimmung verirrte er sich auch zu uns, nemlich wenn es galt, einen „Verkaufssieg" zu melden.

Wetter, das eine Mal erging es ihm aber ganz wider Absicht.

Er hatte ein Hautrelief „hellenischer Tendenz" um 80 Gulden verkauft. Diese Nachricht gab er, während er sich in gemüthlicher Art eine Cigarre anzündete — wozu er, gewohnt nachläßig in die Westentasche greifend und ganz unwillkürlich eine der acht Zehnerbanknoten erwischte und sie als „Fidibus" verbrauchte — großer Schrecken — ja, man muß die Banknoten nicht so leichtweg zu anderen Papierchen stecken! —

Wer sich auch während etwa einjähriger Anwesenheit zu München im Hofgarten einfand, war unser lang gebauter Miniaturist Pöpel. Er rühmte sich gerne herkulischer Kraft und bewies sie auch mehrfach. Indessen wurde sie eines Abends in der, damals entstehenden, Amalienstraße von einigen schelmischen

Freunden gleichwohl angestritten, indem man behauptete: „Er sei nicht im Stande, einen der bei Seite liegenden Balken 100 Schritte weit zu tragen.“ Er trug ihn aber gleichwohl entlang — nur Schade, daß ihm in kurzer Zeit ein Gensdarme folgte und ihm ein donnerndes Halt! zurief. — Grund: Die Freunde hatten Letzteren, der zufällig an der Ecke stand, aufmerksam gemacht: „Daß sich Jemand mit ungesetzmäßiger Hinwegtragung von Bauholz beschäftige.“

Wie maliziös! —

Wer wieder von Historien=Malern —?

So, wie bis in nähere Zeiten, gar oft W. Kaulbach — er hatte rastlos die Cigarre im Mund — dann sah man auch manches Mal Vater Schlothauer — hoch bedeutungsvoll aber Cornelius entlang gehen, durch den kleinen Ausgang und zur „Ludwigskirche“ hinab, wo er sein großes Werk schuf. —

Und wieder von den dreißiger Jahren, wer denn damals oft im Hofgarten?

Hm — ja, Saphir nicht zu vergessen! Verdiente ich doch meine Sporen zum weiteren Ritt auf literärem Gebiet verschiedenen Verausgabungen im „Deutschen Horizont“, welcher damals zu München erschien.

Muß doch ungefähr andeuten, wie ich Saphir kennen lernte.

Ich hatte damals kühner Weise ein Bändchen „Gedichte“ publizirt und war wohnhaft in der „Prannersgasse“ in dem von Franz Schwanthaler mit schönen Flachreliefen gezierten Hause.

Eines Morgens empfing ich ein Billet von Saphir, welcher im zweiten Hause rechts nebenan wohnte.

Als ich die Unterschrift sah, zuckte ich vor Freude und Stolz hoch auf —: „Saphir schreibt mir und lädt mich zu einer Tasse Café auf 3 Uhr Nachmittags ein!“

Ich kam, möglichst feierlich gekleidet und mit weißen Handschuhen.

„Ah, guten Tag, lieber junger Freund, na, nur gleinch Platz genommen. — Na, Sie raunchen doch auch 'ne Cigarre? So, — bis jentzt nicht? Sehen Sie mal — wissen Sie was, raunchen Sie doch aine — ja —? Na, hören Sie mal, Sie haben da Gedinchte herausgegeben, — wird Ihr Verleger gronße Geschäfte machen! Sehen Sie, geb' ich da auch was heraus, d'n „deuntschen Horizont“. Wissen Sie was? Hab' ich Vertrauen, schreinben Se mir auch was hinain — soll mich freuen —.“ Ich: „O mit größtem Vergnügen, Herr Doctor! Aber — ich habe bisher

nur Verse geschrieben, und da weiß ich nicht, ob —"
„Nu, wie heinßt, nur Verse — haben Se geschrieben bisher Verse, schreiben Sie jetzt auch in Pronsa — Pronsa ist auch schön —!"

Richtig schrieb ich in „Pronsa" für Saphir, belohnt durch mein erhabenes Bewußtsein als „Deutsch Horizont-"Mitarbeiter, welche Bewußtseinsbelohnung ich auch später entsprechend mein nannte, als ich ihm nach Wien für den „Humoristen" Beiträge lieferte.

Ja, Saphir! Seine schlagenden Wortspiele gingen fast tagtäglich durch ganz München — und seine Vorlesungen im Museum, wie wirkten sie damals! Allerdings heut zu Tage, da Alles, was er in politischer Beziehung ganz leise andeutete, überwunden ist, wäre dies weniger der Fall, hingegen ihm viele andere Schriften, zumal seine „Wilden Rosen" ein bleibendes Zeugniß tiefen Empfindens ausstellen werden.

Als Theaterkritikus war er sehr gefürchtet, bis er sich durch Verschiedenes, dabei auch einige Ausfälle auf eine, durch Schönheit und hohes Talent gleich ausgezeichnete, Dame der Hofbühne mißliebig gemacht hatte und so ziemlich deshalb München verließ — „böse Leute" wollten wissen: zu verlassen hatte. Ich glaube, es war Fräulein Hagn, um welche es sich mit handelte — so viel weiß ich aber sicher, daß ihr

die gesammte Münchener Männerwelt in reinstem Enthusiasmns huldigte, denn sie war wirklich so anmuthig, daß man sie für einen Engel halten konnte, welcher vom Himmel herab geschwebt sei.

Wie Dem, ich war eben in der Schäfflergasse bei L. Feldmann, meinem Freund, dem Lustspieldichter, welcher auch oft zu Tambosi in den Hofgarten kam, als Saphir rasch eintrat, seine Abreise nach Wien kund gab und meinen Freund um eine kleine Gefälligkeit ersuchte: „Sag' ich Ihnen, geh' ich fort, hab' ich zu fürchten, daß mir mein fluchwürdiger Sch—neider Riehle Difficultäten macht. Wie heißt? Wegen einer Bangatelle von 1500 Gulden! Sei'n Se so lieb, guntster Feldmann, und steh'n Sie mir gut dafür — komm' ich nach Wien, werd' ich halten zwei Vorlesungen, nehm' ich ein für jede auf alle Fälle taunsend Gulden Münz' — na werd' ich schicken den Plunder von 1500 Gulden an den Banrbanren Riehle und Sie machen frei!“ Feldmann stand freudigst gut, obwohl die Summe für einen erst beginnenden Lustspieldichter ein wenig viel war. Ueber den Urgrund derselben will ich mich nicht verbreiten, sondern nur so viel andeuten, daß ich wirklich mein ganzes künftiges Leben lang nie so viele kostbare, neue Sammtwesten sah, wie auf Saphir's Brust, wobei sie, der Farbe nach, immer so gewählt waren, daß

sie zu dem etwas gerötheten, keineswegs apollonisch schönen, aber deshalb um nichts minder interessanten Antlitz Saphir's mit der silbernen Brille und dem etwas Struwelpetermäßigen, gelblichen Haarwuchs wohl im Verhältniß standen. Na, wirklich war es so, wie prophezeit. Feldmann wurde zwar von Riehle mehrfach gemahnt, aber — sagen „gute Menschen" — die Rechnung wurde schließlich bereinigt, denn Freunde ließ Saphir wirklich nicht zu lange in Verlegenheit. Ja? Er war überhaupt sehr freigebig, ja, was man sagt, mehr — von welcher Eigenschaft sich unabwendbar sein zeitweiser Mangel an numismatischem Vorrath herschrieb. So konnte es nicht fehlen, daß er gelegentlich von dem oder jenem Hôtelbesitzer bedeutend abhängig wurde, um so mehr, wenn sich nicht eine rettende Hand einstellig machte. Und mehrfach geschah Dies nicht ganz prompt. Ja, die Menschen sind einmal so! Die Wenigsten wollen sich eine Ehre daraus machen, einer genialen Individualität unter die Flügel zu greifen, ja nicht einmal die Tilgung von Verbindlichkeiten ruhig abzuwarten und mit entsprechenden Lieferungen nachhaltig zu bleiben. Fi-donc, durchaus innoble Gesinnung! Weshalb es ewig verdammungswerth erscheint, daß Saphir einst, bei Gelegenheit eines projektirten „Freundschafts-Diners", vom einschlägigen Hôtelbesitzer nichts geschickt wurde,

so daß Jener zu einem Zuckerbäcker schicken mußte. Dieser half aus, so daß sich die Gesellschaft, statt mit erwarteten Rebhühnern, nur mit eitel Zuckerwerk den Appetit stillen konnte. Böses Schicksal — aber so viel ist sicher, daß die fatale Situation zu einem außerordentlich heiteren Vortrag Saphir's Anlaß gab.

Nochmals, freigebig war er in dem Maß, daß man sich in Acht nehmen mußte, beschenkt zu werden, wenn man etwa an einem Juwelierladen stehen blieb und über etwas Gefallen ausdrückte. Saphir: „Gefällt Ihnen der Ring?“ Ein unvorsichtiges „allerdings“, und er wäre hinein, hätte den Ring gekauft und dem Verkäufer gesagt: „Er möchte gelengentlich die Rendchnung schicken!“

Es wäre nun gar manches seiner Witzworte zu citiren, unterlasse es aber aus Embarras de richesse!

Doch Etwas noch, was seine Schelmerei, aber auch seine, in diesem Fall recht verwendete, Freigebigkeit kennzeichnet.

Ist so:

Einst wandte sich ein früherer Glaubensgenosse aus dem Haus Israel an ihn.

Es handelte sich um ein „Trauergedicht“ auf des Letzteren verstorbene Frau.

„Kostet, Herr Doctor?“

„Konstet vienr Karolin!"

Gedichtet, bezahlt — und die vier Karolin an eine arme Familie geschenkt.

Ueber ein Jahr kam der frühere Glaubensgenosse wieder:

„Herr Doctor! möcht' ich haben ein „Trauergedicht" auf meine Frau!"

„Noch aines? Hab' ich Ihnen gedinchtet doch schon!"

„Wie haißt? Hab' ich wieder geheirathet, und ist mir gestorben meine Fraa wieder — kostet? Lassen Sie mir's billig!"

Saphir: „Strengt mich das Dinchten an sehr und muß ich dabei sein sehr traurig — kann ich's nicht thun unter fünf Karolin — wollen Sie, will ich schreiben das Gedincht sogleich, weil ich bin in gerührter Verfassung über Ihre Frau."

Früherer Glaubensgenosse bereitwillig. Saphir schrieb sogleich — fünf Karolin bezahlt. —

Saphir: „Guten Morgen, adje — halten Sie!"

„Wünschen, Herr Doctor?"

„Werden Sie heinrathen wieder?"

„Nu, wie haißt? Kann ich doch führen mein Geschäft nicht, ohne daß ich hab' eine Fraa vor meine Kinder!"

„Haben Sie recht! Vielleicht lebt Die auch nicht lang. Wissen Sie was? Abonniren Se

sich — will ich Ihnen künftig machen ein Gedincht per Stück drei Karolin!"

Die fünf Karolin bekam wieder die arme Familie.

Ja, gutherzig war er.

Aber manches Mal nahm er es mit Worten nicht genau.

Frage ich, ob er besonders verschwenderisch mit Courtoisie war, daß er sich von den, doch so lieben, Poësien der literär viel bewährten Helmine v. Chézy, geborene Klenke, nicht begeistern ließ und danklos für den Operntext der „Euryanthe," sein versgestaltetes Urtheil sogar einmal drucken lassen wollte, wovon wir ihn zum Glück noch zurückhielten?

Fingen so an:

Helmine von Chézy,
Mit Ihren Versen geh' Sie,
Geborene Klenke — ꝛc. ꝛc.

Das einer Dame, welche „Emma's Prüfungen", und anderes tief Gedacht' und Empfundenes schrieb?

Fi-donc, nachträglich, Saphir!

Nun ja, ein wenig zerstreut war sie, das ist richtig! Aber sind es andere Poëten nicht auch? Was thut es also, daß sie — von der Königin Therese mehrfach beschenkt, und so wieder einmal mit einem seidenen Kleide — bei Abstattung ihres Dankes von

der Königin aufmerksam gemacht werden mußte, „sie habe das Kleid verkehrt angezogen“, indem die Knöpfe nach rückwärts, nicht nach vorne gehörten.“ Oder daß die Gute, gemüthlich Wohlbeleibte, mich auf dem Promenadeplatz an der Teichlein=Ecke traf und ersuchte: „Ihren „Seger“ ein wenig zu halten, weil sie am Gewand Etwas unter dem Thorweg zu ordnen habe — ja, aber ich möchte den „offenen Seger“ gewiß ganz ruhig halten, weil sie in Gedanken ihr, und zwar unverschlossenes, großes Tintenfaß hineinversetzt habe.“ Gut, daß Saphir Dies nicht sah, er hätte wieder Verse darauf gemacht, wer weiß, noch maliziösere! —

Aber mir fällt bei, daß ich einige Veränderungen der Umgebung des „Hofgartens“ zu betonen habe.

Anno 1817 fiel drüben das „Schwabinger oder unseres Herren Thor“ — gleichen Jahres wurde das „Leuchtenberg=Palais“ — Anno 1822, nach Abbruch des „Turnierhauses“ oder der „Reitschule“, der „Bazar“ gebaut — Anno 1832 bis 1836 entstand der „Residenz=Saalbau“. —

Und nun wieder zur „Hofgarten=Comparserie“, ein paar Decennien später.

Damals waren viele Griechen Tambosigäste — dann stellten sich verschiedene Walachen und Mol=

dauer ein, welche jungen Herren — Crecolesko, Wranna, Rosetti, Ghikas, Rosa hießen sie — zu München durch Reichthum mehr, als nöthig, in ihrer luxuriösen und kühnen Lebensführung unterstützt wurden. Rosa war es, welcher nächst der Menterschwaige in frevelhaft provocirtem Zweikampf einen höchst angesehenen, jungen Herrn Münchens zu Fall brachte, sich dann in das Palais des russischen Gesandten herein begab und Abends, seinen „Schutzbrief" offen in der Hand, in offenem Wagen durch die Theatinerstraße zur Stadt hinausfuhr, so daß die bayerische Justiz nebst dem entrüsteten Publikum das Nachsehen hatten.

Angenehme Zeit, die des damals allseitig vordominirenden Rußlands.

Ab den Blick und zu Anderem!

Schon in den dreißiger Jahren und dann folgend sah man oft eine prägnante Gestalt schreiten. Es war Freiherr von Hallberg, genannt der Eremit von Gauting. Sehe ihn noch, den Hochgebildeten, hoch Ehrenreichen, festen Schrittes langsam den „Hofgarten" kreuzen, in seinem altdeutschen Sammtgewand mit Schärpe, die Hände meist auf dem Rücken, später den „Sonnenorden" auf der Brust. So war's, bis man ihn lange nicht mehr erblickte, weil er etwa wieder einmal einen kleinen „Welt"=

Spaziergang machte. So einst nach Aegypten, woselbst er just gemüthlich in die Katarakten des Nils schaute, während unser viellieber Herzog Max von Bayern mit seinem Kammervirtuosen Petzmayr und weiterem Gefolge nicht zu ferne ankam und Lager schlagen ließ.

„Ist dort nicht der Hallberg?" —

Richtig, er war's — und Dieser, sich wendend: „Ah, sind Königliche Hoheit auch da?" Just, als ob es einer Begegnung zu Bogenhausen, oder wo, gelte.

Ja, der edle, meist sehr ernste Hallberg!

Aber es gefiel ihm auch gelegentlich, gleich Anderen, ein Scherz.

Wie denn eines Tages Kunde erging: „Er suche eine Gemahlin, wobei es sich keineswegs auf höhere Herkunft, sondern mehr nur auf angenehme Erscheinung, Gemüthsvorzüge und liebe Zuthunlichkeit handle — wenn dazu einiger Geist, noch besser."

Folge? Sagt die „böse Welt": „Ziemlich namhaftes sich Meldenlassen Seitens des weiblichen Publikums!" Begreiflich, denn welches Frauenbild jüngeren Alters — es sollen sich aber auch etwas Reifere eingefunden haben — möchte sich für unerwünscht halten? Im Ganzen soll er dann — wollte man wissen — betheuert haben: „Er sei von der Menge hübscher Erscheinungen ganz überrascht und müsse sich wirklich

erst zu einer „Wahl“ schlüssig machen.“ So viel ich aber weiß, muß er sich an einer solchen durch eine Reise verhindert gesehen und mit der Zeit auf die Sache vergessen haben — oder zwar Das nicht, aber er wollte später durch seine wirkliche Wahl die anderen Ehecandidatinen nicht kränken. Ja, so wird es gewesen sein — man muß immer das Beste denken! —

Na, wer denn sonst in etwas weiteren Jahren?

Da fanden sich aus der emportauchend neueren Autorenwelt ein, meine lieben, genialen Freunde Steub, Lentner, H. Schmid, May, Fentsch, und der bühnenstürmende Köberle — auch fehlten als Gäste nicht Stelzhammer, der obderensische, und Schandein, der pfälzische Dialektdichter.

Fast regelmäßig kam auch der biedere Krempelhuber, Verfasser des lieben Buches „Für stille Stunden“. Ach, wie er sich in seiner Wißbegier durch rastlose Einnahme Schopenhauer'scher Philosophie stets weniger beglückt fühlte!

Dann kam, mehr und mehr rühmlich notorisch durch die Macht seines Witzes, Freund Martin Schleich — und bis vor so Kurzem kam er noch.

Sein letzter Scherz galt mir.

Ich hatte mit Freund Naue, dem Historienmaler und zugleich trefflichen Archäologen, neuerlich Ausgrab-

ungen zu Pähl vorgenommen. Als ich wieder kam und bei den andern Freunden in der Ecke lehnte, Schleich aber in gewohnter Weise hochernst links seitab gesessen war und sich dann zum Abgange anschickte, hielt er ein, deutete auf mich hin und sagte mit gewohnt still donnerartiger Stimme: „Da—s i—st der Schliemann von Pähl!“ Zwei Tage später gehörte er zu den „Dagewesenen“. —

Wieder zu viel früherer Zeit blickend, fanden sich von Bühnenkünstlern als Gäste ein der ernst schweigsame Dichter Raimund — dann der jach frohsinnige, hochragende Nestroy — später von Stuttgart her Freund Grunert — von Hamburg her Mahr — von Münchner Bühnenmeistern aber unser biederer, liebenswürdiger Dahn — Lang, der unvergeßliche, und Sigl — am öftesten aber kam der dramatische Proteus Christen — dann auch der geniale Jenke — und nie fehlte Jost, der gleichfalls Alles, wie zu Ernst, so zu Humor meisterhaft Vergestaltende.

Ja, Jost!

Wie er da, seine Cigarre unnachahmlich im linken Mundwinkel wälzend, schelmisch ernst und immer ernster, je muthwilliger er augenblicklich gesinnt war, selbst- oder von Anderen — ja sogar vom Zuhörer Erlebtes, zu erzählen und in das Kleinste zu verfolgen wußte, gleich als sei es wirklich ihm widerfahren!

Und welchen unglaublich wehmuthsvollen Ton er anzuschlagen wußte, wenn er auf die jugendlichen „Thorheiten“ der Menschen und besonders der sich dem Schauspielerleben Widmenden zu reden kam! Hie und da war es, als trete ihm dabei eine kleine Thräne in's Auge, falls das Tröpfchen nicht etwa mit dem Grog oder Punsch zusammenhing, welchem er selbst in spätester Nacht nicht abgeneigt war, der geniale, sich zeitweise gegen den Souffleur so hingebend bewährende Meister — in welcher Weise sich auch der treffliche Heigel zu bethätigen wußte, wenn ihm zufällig ein paar Worte nicht beifielen.

Von Sängern der Münchener Bühne war dazumal im „Hofgarten“ oder im Café regelmäßiger Gast Bayer — wer könnte ihn vergessen — und bis in weitere Jahre Pellegrini — eine bessere welsche Seele gab es sicher nie, nebenbei keine, welche sich an die deutsche Sprache schwerer gewöhnt hätte! —

Muß aber wieder der Poëtenwelt eingedenk sein.

Aus dieser kam häufig Franz von Elsholtz zu Tambosi. Er war Anno 1813 Ziethenhusaren-Officier, dann Gotha'scher Theaterintendant, folgend Geschäftsträger mehrerer kleiner Höfe und als solcher zu München. Als Dichter war er rasch bekannt geworden durch sein kleines Lustspiel „Komm' her!“ und sein größeres „Die Hofdame“, über welche Pièce

er, zu seiner oft kundgegebenen Genugthuung, fünf Jahre lang mit Goethe correspondirte. Auch manches Andere schrieb er. So die „Veteranenlieder“ zur fünfzigjährigen Feier der Schlacht bei Leipzig. Aeußerst lebhaft, so zu sagen elastisch, war er bis in seine späten Zeiten, dabei von feinstem Hofton, höchst mäßig, gleichwohl tiefer Kenner des Unterschiedes guter und nicht guter Menu's — nebenbei nicht immer ganz glücklich in Beherrschung seiner Wagenpferde, wovon ich selbst einmal in Mitleidenschaft gezogen wurde — ja, in der Starnbergergegend — desto besser aber als Reiter. Wie er denn auch Anno 1870, bei Gelegenheit des Siegeseinzuges der Truppen nach München, nicht verfehlte, in Ziethen-Uniform mitcomparent zu sein.

So wieder Dieser. —

Um viel früher sah man ein und das andere Mal ruhig würdevoll Eduard von Schenk, den edlen Dichter des „Belisar“ u. a. sinnend dahingehen — oder den edlen Görres, den großen Denker, Kenner altdeutscher Dichtung und Gelehrten, Gründer der „historisch-politischen Blätter“. Mehrmals war ihm zur Seite sein liebenswürdiger, blonder Sohn Guido, welcher später die genannte Zeitschrift im Sinne des Vaters fortführte, aber sich auch auf poetischem Gebiete so anmuthig bewährte.

Mit Letzterem sah man dann gar oft dessen poetisch congenialen Freund, unseren lieben Franz Graf Pocci, dahinschlendern.

Wohl unnöthig, erst an des Letzteren zahllose, allerliebst sinnvolle, von ihm selbst illustrirte Spenden zu erinnern — und was allein „Kasperl" durch ihn Triumph feierte!

Wie war denn Pocci — abgesehen von nahe wunderbarer Productivität in allen Kunstrichtungen, in seinem ganzen Wesen? Niemand schilderte Das so treu als mein Freund Dr. Holland, der auch ihm so Traute, bei Gelegenheit der Angabe aller Schriften und Bildwerke des Dahingegangenen. Da heißt es, wo von Humor die Rede: „Pocci's neidenswerthes Talent gipfelte darin, daß der Betroffene den Scherz nie übel nehmen, sondern mitlachen konnte. Sein Witz war nie giftig und ätzend, obwohl er die besten Freunde am liebsten damit tractirte — wobei er aber seine eigene Person am Wenigsten schonte." Und dann: „Was seinen Umgang so angenehm machte, war die feine Sitte, der gute Ton, der politische Anstand in allen Fragen. Dieser echte Takt, selbst in heiterster Fröhlichkeit, der immer seine Grenze zu wahren wußte, that an ihm unendlich wohl. So konnte er mit allen Parteien und Ansichten verkehren, ohne sich einer ganz hinzugeben. In diesem Sinne war er

Aristokrat und wahrte doch das heilige Feuer der Freiheit, welches Gott Jedem in's Herz gelegt hat. Er blieb in edelster Weise liberal, da er jede, auf Ueberzeugung gegründete, Ansicht achtete, aber deshalb gleichen Anspruch für sich erhob (echt deutscher Sinn, echt treues Herz für Bayern!). Und eben, weil er voll wahrer Ehre war und auf solche hielt, konnte weder Stolz noch Eitelkeit bei ihm Wurzel fassen. Leichtbeweglich, schnell entzündbar und von energischer Heftigkeit, lenkte er doch wieder ein, schnell wie ein Kind. Seine weichen Empfindungen barg er gerne hinter scurrilen Einfällen. Er war ein guter, wohlwollender, unerschütterlich treuer, selbstloser Freund, der das Gute, jedes Eigennutzes baar, aus reiner Freude des Wohlthuns übte!"

Ja, mit Guido Görres sah ich ihn oft im Hofgarten — und nicht selten auch in Begleit Friedrich Hoffstadt's, des tiefsinnigen Gothikers, welcher die Gesetze des Spitzbogenstils erforschte. Dann sah man mit Pocci gelegentlich den lieblich genialen Neureuther, den Professor und anmuthigen Poëten Friedrich Beck, und gar oft Franz Kobell. Diese und noch Andere konnte man auch bei den romantischen Abendzusammenkünften finden, welche ich in meinem Buche „Ludwig Schwanthaler's Reliquien" schilderte.

Um diese Zeit sah man auch Fürst Pückler-Muskau, den geistvollen Schriftsteller, dessen „Briefe eines Verstorbenen", „Semilasso" u. a. nacheinander einen so weiten Leserkreis gewannen — desgleichen Freund Gutzkow, der damals erst „Werner, oder Herz und Welt", das „weiße Blatt" und „Patkul" geschrieben hatte — „Zopf und Schwert", „Pugatscheff", „das Urbild des Tartüffe" u. A. folgte später. Wie lebensfrisch blickte er dazumal, ahnungslos, was er leiblich und geistig später Bitteres hinzunehmen habe! Und auch H. Heine sah man dazumal, kurz nachdem seine Reisebilder erschienen waren. Er schritt flüchtig dahin und wenig sprach er mit je seinem Begleiter. Er war wohl schon damals der Ansicht, daß „mit zu vielem Discours bald ein Louisdor verredet sei".

Ich muß aber noch an Jemand aus früheren Tagen erinnern und dabei bis Ende der zwanziger Jahre zurückkommen — an Michl Beer, den Dichter des „Paria" und „Struensee", welch letzteres Trauerspiel, ungeachtet diplomatischer Remonstrationen, auf besonderes Geheiß König Ludwigs I. zur Darstellung kam. Der edle Beer, 1833 schied er zu München dahin.

Auf dem Friedhofe der Israeliten ruht er.

Wieder mehr in der Zeit voran:

Da sah man einen berühmten Mann aus anderem, hochwissenschaftlichem Gebiete immer sehr, sehr langsam durch die Arkaden schreiten — den hohen, breitgebauten Astronomen und Naturforscher Gruithuysen, dessen im Kastner'schen „Archiv“ gebrachter Artikel „Entdeckung vieler deutlicher Spuren der Mondbewohner, besonders eines kolossalen Kunstgebäudes“, so hohes Aufsehen erregte.

Gruithuysen's geheimer, größter Feind war ein alter Privatier, Herr Martin Dubler, welchen man in langer Gestalt sehr häufig in der Gegend des Tempels rasch ab- und zugehen sah, wobei es an mimischen Demonstrationen, wechselnd mit der Rechten und Linken, nicht fehlte. Es waren dies Beweise einer hohen Seelenaufgeregtheit, denn man war auf Dubler'scher Seite fest überzeugt, daß man in astronomischen Angelegenheiten Gruithuysen gegenüber — namentlich was die „Mondbewohner“ betraf — das „wissenschaftliche Prävenire“ gespielt habe. Man hatte aber seinen Artikel nirgend aufgenommen, um so weniger, als darin dargethan war, „daß Gruithuysen eigentlich gar kein Astronom sei, sondern, wenn Etwas des Namens, höchstens ein Gastronom“ — was sich durchaus anders verhielt!

Uebrigens beschäftigte sich Dubler auch wesentlich mit „Philosophie“, hinsichtlich welcher er offen-

bar zu den lebhhaftest promenirenden Peripathetikern zählte, was er durch sein Ab= und Zugehen bethätigte — wobei es an augenblicklichem Stillstehen und dann blitzschnellem Umkehren nicht fehlte. Ungefähr, wie heut' zu Tage ein subalterner Militärsmann sich nach einem festen Tritt auf den Boden wendet, nachdem er in einem Café, oder wo sonst, einem Vorgesetzten salutirt hat.

Es gäbe noch gar manche sonderbare Käuze, wie diesen Herrn Dubler, zu verzeichnen. —

Aber es ist besser, etwas Erhabeneren zu gedenken, des großartigen „Maskenspieles" der Münchener Künstler — des „Albrecht=Dürer=Zuges".

Abends des 17. Februars 1840 fand er statt, unvergeßlich den Mitwirkenden und den Zuschauern. Es war, als seien die Gestalten, die man früher nur in alten Holzschnittbüchern gesehen, urplötzlich lebendig geworden und hielten, satt ihres langen Begrabenseins in Särgen und Bibliotheken, eine frohe Fastnacht. In drei Abtheilungen, bei vollauf charakteristischer Musica, kamen sie daher — voraus die „Bürger", unter ihnen Albrecht Dürer (Maler Gerhardt), Willibald Pirkheimer, Hans Sachs u. A. — Dann die „Landsknechte" mit den tapferen Degen Georg Frundsberg, Sickingen, Dietrichstein, Schellenberg, Erich

von Braunschweig ꝛc. — in Mitte Kaiser Max I. Freund Lichtenheldt gab ihn mit so viel ruhiger Würde, als sei er wirklich im Purpur geboren. Es konnte also nicht fehlen, daß man unwillkürlich von Ehrfurcht erfüllt wurde — und um und nach ihm das wirksame Geleite von Pagen, fürnehmen Damen und Herren. Begreiflich fehlte auch nicht Kunz von der Rosen, „dem unter'm rosenfarbigen Röcklein ein keckes Herz schlug". Dann kam die Mummerei, zur Lust des Kaisers und seiner Lieben am Hof, von den Bürgern veranstaltet. Da wimmelte es von Narrengestalten und sonst allerlei tollem Gevolk, auch fehlte es nicht an diversen Triumphwägen, drauf Frau Venus, Diana, der hochheitere Gott Bachus thronten, und hinwieder gab es Gnomen, und was sonst in's Abenteuerliche zählt, in Hülle und Fülle.

Aber wegen des „Hofgartens" — damit so:

Der Zug ging vorerst zweimal im Kreis durch das Hoftheater, dann hinauf nächst zur großen Loge, in der sich König Ludwig I. mit den allerhöchst Seinen befand. Dort ward, wie im Saal die Musika des Meisters Kunz erklungen hatte, ein schönes Lied Lachner's gesungen, dem ein dreimaliges Hoch folgte. König Ludwig war voll erfreut, insbesondere auch über die Würde des Kaisers Max, so daß er, in

bekannter Lebhaftigkeit Lichtenheldt auf die Schulter klopfend, rief: „Sehr gut, Lichtenheldt, sehr gut —!“ Worauf Lichtenheldt-Max I. würdevoll zunickend antwortete: „Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen!“ Und Ludwig, ungemein heiter und rasch einfallend: „So?! Ah! Freut mich! Und zum Kronprinzen: „Du — Der versteht's!“

Nun ging es wieder fort unter Fackelschein und durch die Residenz, dann die Arcaden des „Hofgartens“ entlang und von da querüber zum „Odeon“. Dort ward das große Bankett gehalten, und saß Kaiser Max mit dem Kronhut auf dem Haupt, die edle Gestalt in den güldenen Mantel gehüllt, in Mitte seiner Getreuen, und es labte sich Seine täuschend fictive Majestät mit Allen, wie es festwürdig ist, und erschollen dabei Lieder von Kunz, und ein anderes schönes von Stuntz — auch sagte Hans Sachs sinnvolle Sprüchlein auf, und Kunz von der Rosen ließ dann den Kaiser nach den aufgestellten „menschlichen Leidenschaften“ Kegel schieben — Wetter, die fielen aber um von des Edlen Wurf! So ging's bis Morgens, aber mit dem Tag schwand nicht die Sehnsucht, die Lust fortzusetzen — vielmehr sammelten wir uns gruppenweise, und zogen, gewandet wie wir waren, da und dorthin, mit Fahnen und unter Musica, fort vom lobesamen München,

die Meisten, dabei wir, die Pagen — zur Menterschwaige. Na, es war ziemlich kalt. Aber was schadete es? Der Traum fror doch nicht ein, und noch jetzt belebt und beseelt uns goldene Erinnerung an die schöne Zeit, in welcher wir uns einem reinen, nahezu heiligen Enthusiasmus für die Kunst und alles wahrhaft Schöne hingaben.

Das war der „Albrecht-Dürer-Zug", der sich durch die Arcaden des Hofgartens prachtreich dahinbewegte. Es hieß dann: „Ein und der andere der Mitwirkenden habe in folgenden Monden ein paar Bildchen mehr malen und an den Mann bringen müssen, um seinem Schneidermeister gerecht zu werden." Und Letzteres geschah. Denn man hat zwar kein Beispiel, daß ein Münchner Künstler damals früher solvent wurde, als es möglich war — wenn Dies aber der Fall, so geschah es jederzeit blitzschnell. —

Nun wieder um viel weiter die Zeit herauf. —

Da sah man August Lewald, viel lieben Andenkens. Dramaturg, Novellist war er und seinerzeitiger Gründer der „Europa", Chronik der gebildeten Welt, in welcher „Jung-Deutschland" so reiche Gelegenheit fand, sich auszugeben — was aber Jenem von seinen Mitarbeitern keineswegs mehr in

Anschlag gebracht wurde, als er sich in späteren Jahren merkbar kirchlich gesinnt zeigte.

Und zwar gar katholisch!

Schrecklich, sage ich!

Zu Denen, welche sich im Café einfanden, zählte früher und später, und zwar regelmäßig Schlag 3 Uhr, Baron Poißl, compositionsweise namhaft durch eine seiner reichausgestatteten Opern, welche er nicht ungerne als „Einschiebsel" in das Repertoir benützte, wenn sich anderweitige Schwierigkeiten ergaben. Er war einer der humansten Intendanten, versprach Poëten nichts, als was er halten konnte oder wollte — edle Eigenschaft — von Person überaus gemüthlich, ziemlich wohlbeleibt herschauend, eine Tasse Gefrornes mit unverkennbarer Freudigkeit zu sich nehmend und dann im Café, oberhalb zur Rechten, nach gehabten Intendanzmühen nicht abgeneigt, einem andauernden l'Hombre oder sonstigen Kartenspiel zu obliegen — die „böse Welt" sagte, auch irgend einem etwas „riskableren" — wobei er im Verlauf der Zeit eben nicht immer gewonnen haben soll. Ja, lieber Himmel, er dachte eben: „Andere gewinnen auch gerne!" So ist die Sache zu fassen — und was wieder den „Zug der Georgiritter" durch den Kapellenhof der Residenz betrifft, wüßte ich keinen Herrn, welcher, aristokratische Würde mit ungemein gemüth-

licher Schlichtheit verbindend, in gleichem Maße imponirt hätte, obwohl sein Sammttalar gelegentlich ein wenig chiffonirt aussah. Aber Dies hatte gar nichts zu sagen. Der eigenthümliche Schiller war eben gewissermaßen mit einer „Erugo nobilis“ versehen, was bekanntlich den Werth alter Gegenstände wesentlich erhöhen kann. Jedenfalls war also keine Nachlässigkeit im Spiel, indem Sauberkeit gerade als die anerkannteste Eigenschaft unseres guten Poißl galt — wovon ich mich bei ein und anderem Besuche selbst überzeugte. —

Wer wieder, schon zu Poißl's Zeit und bis später, durch ruhevoll majestätischen Gang in den Arcaden imponirte, war unser hochernster, charakterbraver Laroche, seiner irdischen Lebensbestimmung nach erster „Groteskränzer“ des Hoftheaters. Nicht um Alles hätte man geglaubt, was riesige Sprünge er machen und wie er mit einer einzigen, kleinen Fußbewegung das ganze Theater in förmlichen Lachkrampf versetzen könne. —

Sehr merkenswerth war auch als regelmäßiger Besucher des Hofgartens Kriegsministerial-Secretarius Bolgiano, rühmlich bekannt durch seine schlagend richtigen Kunsturtheile und glücklich kaustischen Lebensbemerkungen.

Nebenbei sei hier ausdrücklich bemerkt, daß „er“ es war, welcher in früheren Zeiten aus Freundschaft Franz Schwanthaler zum Modell des „Harmlos am englischen Garten“ gestanden ist. Mit ihm sah man mehrfach seinen viel höheren, ziemlich würdevollen Bruder Hilarium, welcher auf die „süßen Comestibeln“ des bayerischen Hofes, seiner supremen Stellung nach, entscheidendsten Einfluß ausübte. Vom obgenannten Bruder sei aber noch Etwas gesagt und dadurch das große Räthsel gelöst: Wer denn früher dem Kapellmeister Winter als vermeintlicher „Belzebub“ außerhalb des Hofgartens auf den Rücken sprang.

Ja, jener Secretarius war es, der Schelmische, welcher den guten Winter außer alle Fassung brachte und in dessen Schreckenssturmlauf mit forttransportirt wurde.

Sieht man?

So kommt Alles an's Tageslicht! —

Ein anderer häufiger Gast war der Miniaturmaler Restallino, ein ziemlich langer, gar angenehm lebhafter Mann, welcher sich ursprünglich nur mit „Ultramontan“-Farbe abgegeben hatte, sintemal er junger Weise als „Spazza Cammino“ nach München gekommen war. Er verrieth dann sein besseres Ingenium durch Geschicklichkeit im „Silhouettiren“ und

wurde durch gräflich Törring'sche Gönnerhand aus dem Kaminleben bis zur Akademie geleitet. Worauf er es mit der Zeit so weit brachte, daß er mit J. Heigel für den Hof malte, welchem genannten Meister, dem Isabey Bayerns, er freilich an Vollkommenheit seiner Werke nicht ganz gleich kam. —

Dann sah man, bis in die 50er Jahre und folgend, ihn langsam dahinschreiten — das Antlitz voll und angenehm geröthet, die Augen lichthell, schneeweiß den Scheitel — Ett, den Meister erhabenster Kirchenmusik.

Wer bewahrte ihm nicht ein weihevolles Andenken? —

Ende der 40er Jahre sah man hie und da zwei Herren im „Hofgarten", welchen Deutschland und alle Welt so viel für Seelenheiterkeit zu danken hat. — Caspar Braun und Friedr. Schneider, Gründer der „Fliegenden Blätter". Braun, gedrängter Complexion, war sehr ernst, mittlerweile sich irgend ein schelmisch stechender Blick durch die großen Augengläser seitwärts verlor — wahrscheinlich hatte der unsterbliche Schöpfer des Eisele und Beisele irgendwo eine kleine, sonderbare, menschliche Schwäche entdeckt, die er zu verwerthen dachte — Schneider war feiner gebaut, höchst einnehmend hübscher Erscheinung und stets freundlich. Beider lieb frohsinnige Söhne setzen die

„Fliegenden Blätter“ mit gleichem Glück fort. Schneider's jüngerer Sohn, Freund Hermann, der geniale Historienmaler, gab in die große Kunstausstellung von 1883 das Brustbild Braun's in frappanter Aehnlichkeit. Er wird hiemit freundlichst eingeladen, dasselbe — wie aber auch jenes seines Vaters photographisch vervielfältigt in die Welt auszusenden — beide Blätter wird man freudig begrüßen! —

Dann wieder sah man zeitweise, langsam ruhig dahinschreitend, Vater Ringseis, den trefflichen Arzt und Gelehrten, die durch und durch deutsche Seele. Ja, langsam schritt er den „Hofgarten“ entlang, immer lesend. Denn jeden freien Augenblick seines so treu gepflogenen, schweren Berufes nützte er zur Erweiterung allseitiger Kenntnisse. Natürlich konnte ihm bei solcher Versenktheit in das Geistige gelegentlich etwas unerwartet Materielles hemmend in den Weg treten.

Ja, lieber Himmel, das kann Jedem begegnen, und ich wäre, mich selbst betreffend, durchweg nicht verwundert, wenn ich etwa an der „Mauth“, einmal sogar zwischen — zwei Wagendeichseln geriethe! Na, was wäre es denn? Gar nichts! Ich wendete eben langsam wieder um, erhöbe ruhig wieder mein Buch und schritte studirend ganz ruhig wieder her- und gerade aus.

Viel herzverehrter Vater Ringseis, sei dort oben gegrüßt — jetzt weißt du die „Panacée" nicht nur für das Leibliche, sondern auch das politische Weltleben, in dem du muthvoller Gläubiger für das ewig Giltige einstandest!

Ja, unvergeßlich wird er Allen sein, die ihn kannten — liebwerth, wie sein, schon lange vor ihm heimgegangener Freund und Freund aller rein strebsamen Menschen -- Gotthilf Heinrich v. Schubert, der Naturforscher und christliche Philosoph.

Wer Dem im Leben nahte und seinen Winken folgte, der trug auch in Geist und Herzen Segen mit sich fort.

Ich sah ihn zeitweise, meist gegen Abend, im „Hofgarten" langsam dahingehen. Von ungemein liebanmuthender, wohlig fest behäbiger Gestalt war er. Und wie edel zutraulich, gerne Rath und Aufschluß gebend — er sich gegen die „Cives academicos" nicht allein — sondern, wie gesagt, auch gegen andere, sich geistig Rüstende bewährte.

Na, einmal ging er aber, scheint es, mit seiner Grundgüte doch zu weit, so daß er sie schier bereut hätte. Aber sie machte sich zuletzt doch wieder kennbar — Gott's Dank, wahre Seelengüte ist unausrottbar.

Sache einfach diese:

Ein von Köln gebürtiger, junger Herr bat ihn um die Vorrede zu einem beabsichtigten Buch, welches den „Quintextract sämmtlich philosophischer Systeme", und zwar in „Versen", darzustellen habe. Ja. Nur war sich der eventuelle Autor und Sohn Köln's in dem und jenem Hereinzuziehenden noch nicht ganz klar, und die „Vorrede" sollte ihm gewissermaßen zu einer Art Richtschnur dienen.

Na, Schubert, welchem der Feuereifer gefiel, ließ sich herbei, ihm vorwortlich eine Art Silhouette des etwaigen Buchinhaltes zu verfassen, worauf der Beglückte allerdings im „Hofgarten" oft unverkennbar nachdachte, trotzdem nicht recht zum Schreiben kam, aber dafür um nichts weniger möglichst viele Subscribenten sammelte. Weil aber der Betrag zur vorläufigen Existenz nicht reichte, wandte sich der Sohn Köln's — ich glaube, sein Name begann mit G—, an einen Herrn Brennemann, welcher sonst noch nie Geld ausgeliehen hatte. Indessen durch die Schilderung des zu erwartenden Aufsehens des philosophischen Buches fühlte er sich doch bewegt, dem damit, wie er meinte, eifrig Beschäftigten 300 Gulden anzuvertrauen, damit Derselbe sorglos philosophisch dichten könne.

Das Ende vom Lied war, daß Herr Brennemann eines Tages einsah, es komme das Buch

gleichwohl nicht zu Stande, worauf er den Poëta-Philosophen G. unversehens in den runden „Schuldthurm“ — früher nächst der heutigen Maximiliansstraße — versetzen ließ, in der Meinung, daß die in Kenntniß gesetzte Kölnische Verwandtschaft durch rasche Zahlung die Pforten öffnen werde. Ja. Es geschah aber nicht so, wie Brennemann glaubte, und er wurde lange Zeit mit wachsenden „Finanzlasten“ beschwert.

Warum?

Einfach, weil G., welchen er im Schuldthurme zu „ernähren“ hatte, mit Atzung und Getränk höchst unzufrieden wurde, wobei er sich auf „Gesundheitsverhältnisse“ berief. Zuerst sagte G.: „Er müsse Morgens starke Chokolade haben.“ Der Arzt bestätigte. Chokolade servirt — Brennemann Chokolade bezahlen müssen. Dann: „Mittags Wein“ — vom Arzt, der den G. gut kannte, bestätigt — Wein servirt — Brennemann Wein bezahlen müssen. Dann: „Frische Luft schöpfen, nöthig“ — also G. mit Begleit spazieren gehen — Begleitung — Brennemann bezahlen müssen. Dann: „Frische Luft nöthig, aber man sei fußleidend, also fahren“ — Brennemann die Fahrten nebst Begleit bezahlen müssen. — Brennemann zuletzt verzweifelt, weil er immer bezahlen mußte, so daß er G. freiließ. Welcher jedoch durch

einen ihn Besuchenden (die „böse Welt" sagt, es sei dies Vater Jost gewesen) wirklich 300 Gulden nebst Interessen von Köln aus empfangen hatte und — ohne Brennemann, der verzweifelt zurückblieb, etwas davon zu sagen — schleunigst abreiste. Na, über ein paar Wochen sandte er dann die fragliche Summe an Brennemann, unterließ aber nicht, ihn wegen der „Ernährungskosten", die er ihm aufgebunden hatte, freundlich zu verspotten.

Als Schubert dies Alles erfuhr, sagte er zu mir in liebgedehntem A-Ton: „A—ch, sehen Sie nur, dem jungen Männ hätt' ich äm End' doch nicht gefällig sein sollen, äber er schien mir gär so sehr von seiner Idee begeistert. Nun, vielleicht dient ihm der unglückliche Schuldthurm zu einer Wärnung für seine weitere Lebenszeit — jä, jä — er hat das Geld denn doch geschickt und ist äm Ende doch ein gänz guter Mensch — jä wohl — wird noch etwäs Tüchtiges werden."

Er hatte auch ganz recht — Herr G. schlug in's Beste ein, ist jetzt in München ein ganz angesehener Mann, mit der Philosophie hat er sich, meines Wissens, ganz auseinandergesetzt und befindet sich bei mercantil practischer Lebensaufgabe viel besser, als früher! —

Und nun —?

Ja, Jemand aus der „Juristenwelt", welche sich allerdings in höheren, ja höchsten Rangordnungen

noch heute im „Hofgarten" und Winters oder bei schlechtem Wetter im „Café" selbst zur Rechten einfindet — ja, da findet man Minister, Präsidenten, Direktoren und Räthe, durchweg grunderprobte Bayern, wahrhaft hoch werthvolle Männer! Herzlich freue ich mich immer ihres Anblicks, beuge mich vor ihren Würden als „Juristen" und bin dabei froh, daß ich selbst keiner mehr bin.

Na, ganz bringt man das Dings doch nicht mehr los — es geht mit dem Juristenthum fast, wie mit der Taufe.

Also von Jemand zu melden.

Allerdings, ich betone da Jemand, auf vier Decennien zurück, von weit minder hoher Staatsbedeutung — aber er war deshalb um nichts minder anerkennenswürdig, weil er als tüchtiger Beamter und durch und durch braver Mann und Familienvater figurirte.

Es war dies Herr von — ich glaube der Name des Trefflichen war C h r i s — C h r i s m — ich weiß es wirklich nicht mehr genau, obwohl ich sonst bislang ein gutes Gedächtniß habe und sogar mit dem besagten Herrn auf dem viel-, so vielgeliebten Stadtgericht gleichzeitig amtirte.

Item, dieser Herr hielt sich allerdings nie lange im „Hofgarten" oder Café, weil er äußerst bureaubeflissen war, vielmehr machte er — nachdem er mit

langen Schritten angekommen war und das Bedienen in äußerster Ungeduld abgewartet hatte, so daß er meist mit seinem ziemlich breiten, rechten Fuß trommelte — seinen Mocca-Consum nur stehend und auf zwei, höchstens drei Ansätze ab. Worauf er den Zucker (denn er half seiner Frau sparen) einsteckte (na, das thun ein paar meiner heutigen Freunde auch) — dann fort, durch das Hofgartenthor hinaus und weiter dem nie genug gepriesenen Stadtgericht zueilte. Dort hatte er es überwiegeud mit Aufnahme von „Verlassenschaftsgegenständen" und „Auctionen" zu thun, wobei ich später nie einen so pünktlichen Mann sah, denn er dehnte seine Genauigkeit selbst auf die minutiöseste „Rechtschreibung" aus.

Wie er denn z. B. bei Gelegenheit einer Bücherrücklaß-Catalogisirung äußerst ernst — bei bedenklich aufgesträubtem, schwarzem Haarwuchs, gerollten Brauen und mit seinen großen, runden, in Schildkrot gefaßten Augengläsern über der ziemlich namhaft vorspringenden Nase — kurz, verhängnißvoll in langer Gestalt ab- und zuschritt und dem vom Schicksal zum Schreiber verurtheilten Individuum mit einer Stimme, welche an ein nah und näher rückendes Hochgewitter erinnerte, Buch um Buchtitel dictirte.

So das eine Mal: „Faust von Goethe". F-a-u-st — Faust — haben Sie's? — von — v-o-n —

von — haben Sie's? G=o=e=oe — Goe — haben Sie's? the — t — mit h — haben Sie's? — Goethe." —

Schon zu jener Zeit sah man hie und da den kleinen Miniaturmaler Lierson langsam durch die Arcaden streifen — noch kleiner war Breyer, derselbe, welcher das in der neuen Pinakothek befindliche, wunderbar ausgeführte Stilllebenbild malte. — Ja, so klein war er und dabei allerliebst gebaut und von Antlitz, daß man ihn für einen hübschen Knaben hielt. Wie ihn denn auch in dieser Meinung die schöne Gemahlin eines unserer größten Kunstmatadore auf den Schooß nahm und zu ihrem ungemeinen Erstaunen plötzlich mit einem „Kuß" beehrt wurde — dessen Feuer sie, bei vermeintlicher Jugend des Verabreichers, allerdings auf das Höchste überraschen mußte — weshalb auch ein äußerst vernehmbarer Schreckensruf der Dame erklungen haben soll.

Hélas! —

Von wem nun —?

Ja, vom Vater von Plötz, dem hochbegabten Verfasser des „Verwunschenen Prinzen" u.A. —

Er war von behäbigem Umfang und ein liebwerther, sich, nach Veränderung früher sehr günstiger Verhältnisse, fortwährend gleich intact adelig erweisender und in jeder Weise vollste Hochachtung einärntender Mann.

Natürlich wie Jedem, war auch ihm daran gelegen, sein irdisches Dasein durch nichts bedroht zu sehen.

Na, einmal hatte er vermeintlich doch Grund, eine solche Gefahr zu befürchten — will heißen (ich sage aber nur, was die „böse Welt“ sagte):

Es war zur Lola-Montez-Zeit, deren Urheberin er sich durchaus abgeneigt fühlte und deshalb jeden, ihm von der spanischen Wildfee zugemutheten, Besuch unterließ.

Nun, aus ganz verschiedenen, nicht mehr abweisbaren Gründen ließ sich ein solcher schließlich nicht mehr verzögern, worauf er auf das Freundlichste empfangen und zu einer Tasse Thee eingeladen wurde.

Vater Plötz trank Thee und ward dabei, heißt es, von objectiver Liebenswürdigkeit unwillkürlich schier hingerissen — mit einem Mal sich sein Vis-à-vis erhob und in ominösester Weise sagte:

„Wissen Sie wohl, daß man sich an Ihnen gerächt hat? Sie haben mit dem Thee Gift — und somit den Tod hineingetrunken!“

Worauf man spanischer Seits unter Hohnlächeln verschwand — unser liebgutester Plötz aber, welcher der Rache einer Spanierin „Dichtermord“ zutraute,

seinerseits forteilte und, wie man erzählte, in der nächsten Apotheke um „Gegengift" bat.

Glücklicher Weise bedurfte er keines solchen.

Ja, da lächelt Der und Jener — man soll sich aber nur in einer gleich bedrohlichen Situation befinden, eilt man wohl auch fort und sucht Gegengift zu erringen.

Guter Vater Plötz! — der du meist mit sehr gutem Kennerblicke die „Menu's" eines Gasthauses, in dem wir uns trafen, mustertest und dann in philosophischer Entsagungskraft das Unscheinbarste wähltest — nicht wahr, du vergibst mir mein Scherzen? Wenn du noch lebtest, ich aber nicht mehr, dürftest du es auf meine Kosten auch! —

Ueber all Dem blieb außer Betracht, was sich im und am Hofgarten gestaltet hatte. Da war 1823 z. B. der Kunstverein entstanden — und die große „Bildergallerie" wurde später in die jetzige „alte Pinakothek" (Grundstein 1826 gelegt) verbracht. In den Räumen jener Gallerie sind jetzt die „ethnographischen Sammlungen". Wie sich dann außerhalb des Hofgartens, zu König Ludwig I. Zeiten, draußen die Stadt zu erweitern begann — und drüben die „Loggia" mit den Standbildern Tilly's und Wrede's entstand, zwischen welchen jetzt, bei hie und da vorkommendem Wagengerassel, dem

lauschenden Publikum schönste Militärmusik verabreicht wird, wie, bei weniger obligater Störung zur Sommerszeit im „Hofgarten" selbst — Dies und viel Anderes weiß, sieht und hört Jeder, bedarf es also keiner Auseinandersetzung.

Aber „Kunstverein" — ja, Anno 1823 wurde er — später weiter hinab versetzt — gegründet.

O lieb schönes, frumm künstlerisches Streben dazumal — es war ein sanftes Licht, welches aufglomm.

Aber im gleichen Jahre, am 26. Oktober 1823, glomm über die, damals nicht so hohe Residenz ein nicht so mildes Licht auf und bis in den Hofgarten herüber.

Da brannte das „Hoftheater" ab. Die „beiden Füchse" gab man. Ich war als Knabe selbst bei der Vorstellung und mit Mutter und Bruder unter den Ersten, die sich auf der Seite, wo jetzt der kleine „Wintergarten", in's Freie flüchteten, während oben schon Alles in Flammen aufwirbelte.

Als ich nächsten Morgen an die Brandstätte kam und mit Anderen in's Foyer schaute, lag drin in Mitte eine Theaterrüstung. Die war dem Brand entgangen. Und als wir wieder hinaus kamen, sahen wir König Max I., ungefähr an der Stelle seines jetzigen Denkmals; finster sah er und mehrfach unmuthige Worte verlor er über den Mangel an Löschfertigkeit. — —

Alles war dahin — nun, zwei Jahre später stand das Theater wieder. —

Weg den Blick vom Verderben und, wieder um eine Reihe Decennien vorrückend, zu einzelnen Gestalten im „Hofgarten" — protestire aber dabei, wie in allem Früheren, gegen jede Anklage wegen etwaigen Uebelwollens und hochgradiger Spottlust.

Na, wen soll ich denn heraufzaubern?

Ja, Dingelstedt, den genialen, großen, gebieterischen und, wenn er wollte, so hinreißend freundlich verbindlichen, je nach Bedarf auch reizend kaustischen Dichter der „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters", dann kgl. Vorleser zu Stuttgart, dann Hoftheater-Machthaber zu München, bis er später zu Wien gleich hohe Ziele erreichte, ja nebenbei k. k. Baron wurde. Den Blitz über Jeden, der meines Freundes hohen Dichterberuf bezweifelte — er gab, weiß der Himmel, vollwichtige Beweise!

Mit dem „Haus Barneveld" führte er sich zu München höchst ehrenvoll selbst als dramatischen Dichter ein und bewies folgend durch alle Maßnahmen, daß er seiner bedeutenden Aufgabe vollkommen gewachsen sei — wenn man auch später nicht ganz zufrieden sein wollte, daß die Sitze des „Parterres" verengt wurden — was eben mit seinem „Finanzgenius" in Zusammenhang stand.

Man kann es einmal nicht allen Leuten recht machen.

Dem sei, wie da wolle; hier handelt es sich nur um Verewigung seines schelmischen Dankes an eine Zahl Münchener Theaterfreunde (unter ihnen auch Journalisten — ja, solche Herren waren auch dabei), welche ihm eines Abends feierlichen „Willkomm“ zum Antritt seiner Intendanten-Charge bereiteten.

Die Feier fand statt hinter der „Liebfrauenkirche“ im Café „London“, und zwar in einer nicht sehr großen, mit der Höhe des zu Feiernden etwas contrastirenden Räumlichkeit.

Seine Dankesworte waren ziemlich genau folgende, und unvergeßlich bleibt mir — er hatte mich um Begleit gebeten — der Blick, welchen er, nach ruhigster Erhebung von seinem Sitz, über die ihn Glorificirenden nach links und rechts dahingleiten ließ, während er die aristokratisch feinen Hände in graziöser Fingerstellung ganz — ganz leise aufstützte.

Er sagte:

„Meine hochverehrten Herren und — wenn ich Sie nur auch in Wahrheit schon so nennen dürfen sollte — Freunde! — Sie ehren mich maßlos, und kaum bin ich im Stande, Ihnen meine Gefühle zum schlicht ausgesprochenen Danke zu gestalten, denn ich bin tief bewegt. Meine Herren! Glauben Sie, welche

mich so überraschend herzlich begrüßen und mir eine — noch so unverdiente — Ovation zugedacht haben, daß ich mich nie einer so großen Aufgabe mit gleichem Muthe zu unterziehen gewagt hätte, als die ist, dem Münchener Hoftheater vorzustehen und die vielleicht vielfach bewegten, wer weiß, mir theilweise feindlichen Elemente zu beherrschen, zu calmiren und zu vereinigen — wenn ich nicht Ihrer Beihilfe, Ihrer Begutachtung entgegensehen könnte! Ja, meine Herren! Denn wie Ihre Intelligenz weltkundig ist, so ist es auch das warme Herz, welches, von Deutschland anerkannt, in Ihrem Busen schlägt — das Herz, nach welchem ich mich so lange sehnte, während ich in den Wechselfällen des Lebens umhergeschleudert wurde, und es mich nach einem Port verlangte, in welchen ich mit Zuversicht einlaufen könnte! Dieser Port ist Ihr Mitgefühl — ist Ihr Verständniß — Ihre Erfahrung — Ihre Geneigtheit, auch Anderen geistig hilfreich zu sein! Seien Sie mir also Stütze! Seien Sie es durch rastlose Darlegung Ihrer ästhetischen Ansichten — seien Sie es aber auch durch ihre „eigene dramatische Productivität" und geben Sie sich — zur Entschädigung Ihrer vielen, voraussichtlichen Bemühungen — der sicheren Ueberzeugung hin: Daß ich, wann immer mir möglich, die von Ihnen dargebrachten Werke zur wahren Vergestaltung bringen zu

lassen, bemüht und bereit sein werde! Damit meinen wiederholt innigsten Dank für die mir in so ehrender Weise in diesen Räumen dargebotene Freundlichkeit — und glauben Sie, daß ich den feierlichen Anlaß, zu Ihnen sprechen gedürft zu haben, zu den schönsten Momenten und den höchsten Errungenschaften meines Lebens für immer zählen werde — für immer!"

Worauf er nach allen Seiten aus seiner Höhe herab hochachtungsvollst sein wahrhaft schönes Haupt neigte, dem ihm werdenden, jubelreichen Anstoßen mit den Gläsern entsprach, sich schließlich an meiner Seite wieder niederließ und flüchtig — aber doch hinlänglich deutlich — mit der feinen Rechten über das linke Auge wischte.

Natürlich, er war sehr gerührt, und zwar in dem Maße, daß er sich eine halbe Stunde später empfahl — und ich mich mit ihm.

Als wir unten in's Freie traten, schneite es ungemein heftig.

„Sehen Sie, Trautmann," sagte er, „da kommen Millionen Schneeflocken herab, — sehen Sie — "

„Sehe schon," versetzte ich, leise lächelnd, denn ich wußte wohl, daß er zu einem Hieb auf die Welt ausholte.

Und er: „Sehen Sie? Wenn man diese Millionen Schneeflocken mit Milliarden multiplicirte, so wäre

diese Totalität doch noch nicht so groß, wie die kleinste Schwefelwolke, welche ein angehender Theaterintendant seinen Verehrern entgegenblasen muß. Ja, da lachen Sie? Und ich bin trostlos, wenn ich denke, was mir mit all' den Stücken meiner Freunde bevorsteht —!"

O Dingelstedt! Ich kannte ihn so gut, und weil ich immer den Zeigefinger drohend erhob, wenn er, scheinbar tiefernst, recht schelmisch war, und ich ihm nach Umständen die Wahrheit viel deutlicher sagte, als Andere, mochte er mich leiden. Er wollte mit seiner Weltironie verstanden sein, und pickte er hin, so nahm er einen gehörigen Gegenstich keineswegs für ungut.

Ja, Dingelstedt, sage ich. Na, ich will übergehen, wie er seinen großen Ernst überall noch sonst verwendete — z. B. einst seiner Gemahlin gegenüber auf den Dünen der Nordsee — ich kann es sagen, weil ich dabei war. Da sagte er, förmlich gewitterartigen Blickes und gewissermaßen leise rollender Stimme indem er ganz außerordentlich langsam mit seiner feinen Rechten durch die Luft streifte:

„Siehst du, Theuerste, — — das ist Alles — das ist Alles — Salzwasser — —!"

Ja.

Nicht so ganz vernünftig ruhig fuhr er eines Tages im Odeon drüben durch die Luft, als er den kleinen Vogt, welcher sich zeitungsmäßig ein wenig ungalant über die „Intendantenloge" geäußert hatte, mit seinem „Baculus" erinnerte, daß er zwar früherhin Schulmeister gewesen, gegenwärtig aber Intendant nebst Anderem und keineswegs geneigt sei, seine Gattin ironisiren zu lassen. Schrecklich! Vogt, der riesig kleine, mit seiner Discantstimme, welche ihm achtzig Jahre früher wahrscheinlich eine Anstellung bei der italienischen Oper verschafft hätte, spazierte darauf im „Hofgarten" und in der Stadt umher und verkündete mit einer Art Bewußtsein den großen, passiven Conflikt mit dem dramaturgischen Heros — wofür er natürlich wesentliches Beileid erntete.

Was Dingelstedt betrifft, will die „böse Welt" wissen, es sei ihm ein Tag „Polizeiarrest" diktirt worden — unter Genehmigung, denselben je nach Zeitermöglichung seitens der Intendanturverpflichtungen, „Stundenweise" abzumachen.

Ob er damit fertig wurde, weiß ich nicht. Vielleicht wäre schließlich doch noch eine Stunde zu bereinigen gewesen. — Muß einmal nachforschen, und zwar so bald ich Zeit finde.

Noch Etwas.

Während Dingelstedt am „Karolinenplatz“ ebenda wohnte, wo in früheren Zeiten Graf Montgelas, molestirte ihn ein alter Sohn Israels mit Angebot von Lotterieloosen. Dingelstedt, der Zudringlichkeit müde und aufbrausend: „Man nehme keines!“ Er nahm aber schließlich doch eines. Acht Tage später gewann er damit das „große Loos“. In ruhevoller Würde nahm er die schöne Spende des Geschickes hin und erwies sich dann großmüthig. Denn er ließ den Loosverkäufer kommen, beschenkte ihn mit ein paar hundert Gulden und entschuldigte sich betreffs seiner zuerst rauhen Abweisung in dergestalt verbindlicher Weise, daß der Gratifikationsempfänger bei aller stillen Trostlosigkeit, das Loos weggegeben zu haben, ganz entzückt wurde.

Ja, ob Dingelstedt hinreißend verbindlich war — wenn er wollte! Das konnte man auch gelegentlich im „Hofgarten“ bezeugschaften, falls er Den oder Jenen ansprach — wobei er sich übrigens keineswegs an die vornehmeren Herren allein wandte, sondern sehr oft auch an die homines etwas inferioris indaginis. Er wollte sich allseitig Herzen gewinnen, — sagte die „maliziöse Welt“. —

Ein paar Herren anderer Art zu bezeichnen, welche man im Verlaufe der vierzig-fünfziger Jahre

und etwas folgend in den Arcaden sah — Einen derselben in oft plötzlich verändertem Costüme.

Es war Letzter der geniale Thiermaler, nebenbei Urheber der sogenannten „Rauchbilder", August Schleich.

So viel ist sicher, er trug äußerst gerne eine Tirolerjoppe, dazu hohe Wasserstiefel und einen grauen Schlapphut. So lange er in dieser Weise gewandet war, sprach er nie anders, als zutraulich derb und rein bajuwarisch. Wußte er sich aber für etliche kleine Bilder oder für ein größeres gut honorirt, so erkannte man ihn kaum mehr, weil er dann in schwarzem Sammtrock, weißen Glacéhandschuhen und einem äußerst glattgestrichenen Cylinder auf dem Haupte, ganz langsam durch die besagten Arcaden spazierte und, den oder jenen seiner Freunde und Bekannten ansprechend, etwa ganz fein norddeutsch sagte:

„Hören Sie man mal, Jeöhrtester — wollten Sie man niche so jewogen sind, miche uffzuklären, wo man uff dem jeradesten Wege zu det „schinesische Jethürme" im englischen Jarten zu jerathen, jünstigste Jelegenheit hätte?" Oder zu Einem: „Jutten Morjen, na wat 's det! Heute ist's jar nich schön, und doch war jestern schönster Sonnenunterjang — ja, und wat man Sie jestern die „Sahnenstraße"

so reizend je zu jenießen, im Stande jewesen ist — ja, „Sahnenstraße“ spricht man mal, niche wie man bei Sie — „Milchstraße“! Oder, wenn er sich mehr als Venetianischer Nobile zu fühlen für gut fand: „Ah, bongiornamente, beluccissimo tempo oggiamente! O si, per bacco, Torquato Tasso, Benvenuto Cellini —!“ Oder Lordmäßig, wobei er sein biederes Antlitz ungemein verlängerte und den Hut möglichst weit zurückschob: „How do you do — very well?“ Und dann plötzlich in das heimische Urtiefste überschlagend und den Hut vorrückend: „So ist's recht, Brüderle — dasselbige Krank-sein taugt nichts — adies — fahr' well!“

O Schleich-Gustle, du ehrlich guter, genialer Geselle, wie gerne verzeihe ich dir, daß du einmal in Winterszeit, bei Gelegenheit eines nöthigen Weges nach Sendling, meinen Mantel zu leihen nahmst und ihn mir aus künstlerischer Zerstreutheit volle acht, oder noch ein paar Tage länger nicht zurückbrachtest, während welcher Zeit ich die kalte Temperatur sehr verspürte. Na, was nimmt man nicht von jemand Befreundetem hin, besonders, wenn man des Rückempfanges so sicher ist, als ich gewesen zu sein, mich erinnere. —

Dann sah man in jener Zeit jemand Anderen, nemlich den ziemlich kleinen Herrn Löffel — aller-

dings nur höchst sporadisch — im „Hofgarten“ erscheinen. Er war ein sehr braver Mann, seines Zeichens namhafter Maitre tailleur in der Elisenstraße und rühmlich notorisch als lebhafter Bilderadspirant — in näherer Qualität bezeichnet als Umtauscher seiner Nadelstich-Produkte gegen Gemälde und Aufzahler. So wurde dann im „Hofgarten“ der und jener Künstler lebhaft adressirt — und, je nach Antwort, kam Löffelius kommenden Tages in die einschlägige Malerwerkstatt, besah sich das gewünschte Bildchen oder Bild und sagte: „Gefällt mir — müssen Sie aber deswegen verlangen nicht zu viel — nun also, was kost' Ihre Kunst?“ Nun, wenn die Kunst nicht zu theuer war, kaufte er sie. Edler Kunstmäcen, Dein Andenken wird immer wohlthuend wirken! —

Ein dritter, fast regelmäßiger Gast bei Tambosi, im „Hofgarten“ selbst, wie im inneren Lokal, war Herr Koller, einer der gutmüthigsten, pensionirten Sekretäre. Er sprach von je mit größtem Interesse von „Reisen“, pries Die glücklich, welche die Mittel dazu besäßen, und besonders schwärmte er von Italien, und da wieder von Rom. Ueber eine gewisse Zeit hinweg aber wurde er, sobald nur ein Wort auf diese Weltstadt fiel, ganz aufgeregt und verschwand.

Weshalb Das?

Ganz einfach deshalb:

Er ergriff einst die Gelegenheit auf das Eifrigste, als ihn ein Cabinetscourier Königs Ludwig I. zur „freien" Mitfahrt nach Rom einlud.

Fahrt nach Rom. Ueber so und so viele Tage Nachts um 1 Uhr Beide angekommen, und Koller todtmüde im Gasthof nächst dem „spanischen Platz" zu Bett — der Cabinetscourier aber fort, sich augenblicklich seines Auftrags zu entledigen. — Auftrags entledigt — dazu Auftrag: Sich „augenblicklich wieder mit einem Document nach München zurück zu begeben". Cabinetscourier raschest in den Gasthof zurück, um Koller, der laut schnarchte, aufzuwecken. Koller: „Wa—was gibt es!" Der Cabinetscourier: „Herr Koller, sogleich wieder fort — oder haben Sie so viel Geld und Zeit, allein in Rom zu bleiben?" Koller schlaftrunken: „Zeit wohl — aber kein Geld!" Damit verzweifelt in die Kleider hinein, hinab, eingestiegen — aus Rom fort und nichts davon gesehen, als die Nacht!

Furchtbare Täuschung höchster Erwartung! —

Na, früher, so in den vierziger Jahren, wurde der damalige, kleine Literatenclubb bei Tambosi auch einmal großartig ge= und enttäuscht.

Sachverhalt einfach dieser:

Man war im Mittelzimmer zur Rechten am Fenster, woselbst sich ein Knäuel Solcher einfand, welche sich vom Spinnrocken der Zeit einige Fäden Unsterblichkeit abzupfen wollten.

Da kam eines Nachmittags jemand Fremder, mager, hochgeschossen, mit blonden Haaren und Schnurbärtchen.

Ganz begeistert kam er.

„Meine Herren, finde ich Sie endlich?! Ich bin Ihr Mitringer — ja, ich bin es — ich bin Harro Harring!“

„Wie, was? Harro Harring — der Schöpfer des „Ronghar Jarr“ — des „Carbonaro von Spoleto“ — des „Szapary und Batthyany“ — des „Julius von Dreyfalken“ — und des Romanes „Dolores“?

Man war außer sich, man umarmte ihn, ließ ihn den Mocca nicht bezahlen, drängte ihm Theekuchen und zwei Cigarren auf, man schleppte ihn in der Stadt herum, zeigte ihm, so viel möglich, das Merkwürdigste, beschenkte ihn kommenden Tages auf gemeinschaftliche Kosten mit einer goldenen Busennadel, regalirte ihn Abends bei Boitèle, machte sich zum Voraus für den Betrag seiner Stube, ja sogar des Déjeuners haftbar, begleitete ihn in corpore auf die Post und nahm in Rührung Abschied. Er fuhr fort, grüßte die Herren in unverkenntlicher Rührung

noch mehrmals aus der Ferne — — und hinterdrein erkannte man beim Bezahlen und bei näherem Befragen des „Fremdenbuches“, aus welchem man sich den berühmten Namen herausbausen wollte, um ein merkenswerthes „Autograph“ zu erobern — man habe es keineswegs mit Harro Harring zu schaffen gehabt, sondern mit einem Herrn Hartwig Häring von Leipzig.

Heilloser Spottvogel!

Zum Glück war ich am betreffenden Nachmittag nicht gekommen, außerdem ich am Ende selbst in die Hartwig Häring'schen Netze und den Enthusiasmus der Anderen mitverflochten worden wäre!

So viel von Diesen. —

Wieder ließe sich manches Eigenthümliche berichten vom hochehrenwerthen Herrn von Hagen, Major, welcher selten ein zu zierliches Wort verlor —, von Dase, dem großen Rechenmeister — auch zeigte sich ein gleich Weitgereister, Dr. Scheve, zur Kopfexegese geboren — dann von Langenschwarz, hager, glattgeschoren, löbl. Improvisateur — von Freund Pentenrieder, der „Nacht von Paluzzi“ Compositeur, herwieder manch' schöner Lieder — auch von Freund Kunz, dem so herrliche Männerchöre zu danken sind, und später ein so überaus liebliches „bayerisches Volkslied“ — wie auch von Freund Seidl,

Tondichter von gutem Beruf, der früher eines nach Text von mir schuf. —

Betreffs der Schriftstellerwelt ist als damaliger Besucher des „Hofgartens" wesentlich Felix Dahn zu nennen, der nun, weit ab von uns im Preußischen, als Jurist, Historiker und Dichter hoch geehrt ist — von anderen Einheimischen Hans Hopfen, welcher später und bis heute, namentlich als geistvoller Erzähler, in Berlin glänzt — auch gar wohl merkenswerth G. Scherer, der holde Dichtermund. Auch er verließ uns für lange Jahre, bis er nun von Stuttgart wiederkehrte und bei uns bleibt, falls er nicht weiterhin in deutsche Lande berufen wird, wo man sich an seinen trefflichen Vorträgen aus verschiedenen Gebieten der Poesie und Kunst erfreuen will.

Von auswärtigen literären Celebritäten kamen ein paar Mal, herzlich begrüßt, der edle R. Prutz und Levin Schücking — einmal auch Witte, der Jurist und große Dantekenner — von Erzählern ein paar Mal Silberstein, Verfasser der „Dorfschwalben aus Oestreich" und so holder Lieder —, dann die poëtischen Miniaturisten: Stelzhammer, der obderensische Dialektdichter, und Schandein, der pfälzische. —

Von Malern sah man später gar oft Kaulbach und Schwind, — Rottmann aber fand sich zumeist schon früh Morgens ein, bevor er in einem der unteren Räume des „Saalbaues“ der Residenz drüben an der ersten Hälfte seiner in der neuen Pinakothek befindlichen, „griechischen Landschaften“ arbeitete. Die zweite Hälfte entstand in einem, später abgetragenen, langgestreckten Haus am Ende der „Arcisstraße“ gegen die Glyptothek hin — auch Freund Zwengauer, der Schöpfer zauberhaft anmuthvoller Abendlandschaften, kam damals und kömmt noch jetzt. — Von Bataillenmalern fanden sich häufig Monten und Schelver auf ein Stündchen ein, desgleichen Rugendas, der „Brasilien“=, dann Horschelt, der „Kaukasus“=Fahrer — und bis in letztere Jahre der, uns leider auch entrissene, treffliche Historienmaler Frhr. v. Ramberg.

Und so noch ein und der andere, mehr oder minder geniale Kämpe mit Pinsel=Speer und Palette=Schild. —

Wer aber in den fünfziger Jahren kaum einen Nachmittag zum „Hofgarten“=Besuch unbenützt ließ, waren die genialen, leider zu früh dahingegangenen, Illustranten Reinhard und König.

Ja, der lange Reinhard mit seinem ernst-schelmischen Eulenspiegelantlitz, — welche Summe blühendsten Humors in seinen Zeichnungen! Nebenbei gesagt, setzte er denselben gelegentlich ein wenig sehr sonderbarer Weise in's „Praktische“ um.

Einmal kam ich in seine Werkstatt an der Sendlingerlandstraße. Da zeichnete er, während er mit dem linken Fuß einen zur Decke reichenden Strick in Action setzte. Oben hing eine „Wiege“, und in der Wiege lag sein jüngster „Sprößling“.

Ich: „Aber ich bitte Dich, Das ist ja doch zu toll!“

Er darauf: „Ja weeßte, meine liebe Frau kooft Gemiese ein, und da bin ich oogenblicklich intermist'-sches Hausgemütter! Siehste, zeichnen muß ich, und der kleene Schreihals will aber ooch bedient sein —, da mach' ich die Sache mit'nander ab, sonst könnte meine liebe Frau bäse werden, und det gilt nicht, ich liebe sie so sähre.“

Ja, das ist richtig. Er liebte sie wirklich „sähre“!

Uebrigens waren trotzdem kleine Kämpfe mit dieser seiner kleinen, reizend weiß-angesichteten und schwarzgelockten Ehehälfte doch ziemlich häufig, nur daß sie stets einen ganz guten Ausgang nahmen.

Einst hatte er ihr, nach Empfang eines Honorars von Seite der „Fliegenden Blätter“, ein grünes Kleid und einen allerliebsten, kirschrothen, mit Epheu besetzten Hut gekauft, wofür sie ihm sehr dankbar war. Wenige Tage später gab es ehelichen Zwist — wegen etwas wieder nicht Nennenswerthem — wie Dem sei, es war Feuer im Dach, und die Gattin eilte fort, unter Drohung, sich in's Wasser zu stürzen!

Wirklich ließ er sie dahineilen, bis sie in die Nähe eines kleinen Baches kam, worauf er mit seinen Wegeausgiebigen Beinen aus- und sie einholte, festhielt und rief: „Halt, Liebchen, een Andenken mußt Du mir lassen — her mit dem Hut!“

Wirklich beging er den Raub, worauf bald Versöhnung erfolgte, und Reinhard mit seiner Lieben Arm in Arm zurückkehrte — dabei er den kirschrothen Hut in der Hand trug, bis er ihn im Eifer des Gespräches und während einer raschen Umhalsung über seinen grauen Schlapphut auf den Kopf setzte.

Nächsten Tag kaufte er dann seiner anmuthigen Ehehälfte neue Glacéhandschuhe.

O Reinhard!

Aber König, der hohe, schöne, feinst talentvolle, dessen elegante, lebenswahre Zeichnungen später zu Leipzig und Berlin so reich honorirt wurden — ja zu München (wo er auch den Nebengedanken hegte, sich

der Bühne zu weihen) waren seine Finanzen manches Mal auf so schiefer Ebene, wie die seines Freundes und manches anderen Kunstgenossen — was aber nicht verhinderte, daß er Den oder Jenen regalirte. —

So lud er eines Tages Reinhard zu einem Diner in der „blauen Traube" ein, was bereitwillig angenommen wurde.

Also Diner sehr fein — Champagner nicht fehlend.

Nach dem letzten Glas sagte König: „Lieb' Carlchen, bleib' man mal hier, ich habe nur schnell einen Besuch in der Nachbarschaft abzumachen!"

Reinhard: „Nä, häre, da gäh' ich mite — wenn Du zuerst die Rechnung — oder hast Du etwa kein Geld niche bei Dir?"

König, großartig: „Das weniger, aber thut nischt!" Und sich erhebend und hochaufrichtend, mit dem linken Zeigefinger auf den Boden deutend, während er mit der rechten Hand sein Notizbuch herausnahm: „Monsieur l'hôtelier, kommen Sie mal her, — wie viel für das Diner?"

„Mein Herr, 9 Gulden 20." —

König: „9, 20? So? Ah! Dat 's nicht viel, ich will mir's notiren. So — gut'n Tach!" —

Dabei, vornehm grüßend, den Hut genommen und mit Reinhard ganz langsam, noch einmal zu-

nickend, zur Thüre hinaus. Der Hôtelbesitzer schaute etwas erstaunt nach — aber er hatte gleichwohl Vertrauen — und sah sich nicht getäuscht. Die lieben „Fliegenden Blätter“ ließen ein paar Tage später golden' und silberne Blüthen im Lebensgarten der beiden Herren erstehen, und das Erste war, daß man in der „blauen Traube“ auf die herablassendste Art solvent wurde und folgend hin und wieder ein Diner einnahm, wobei dann die Rechnung sogleich bereinigt wurde. —

Aber es gilt, da ich oben schon eines Herrn aus der „militärischen Welt“ erwähnte, noch anderer, feinerer, von früher her zu gedenken.

Da sah man vor vielen Jahren manches Mal den, bekanntlich mit ansehnlicher Leibesfülle gesegneten, edlen Fürsten von Löwenstein sich langsam durch den Hofgarten zum Besuch im „Prinz Carl-Palais“ hinab verfügen — in den vierziger und fünfziger Jahren aber die, damals in nächsten Diensten des genannten, unvergeßlichen Prinzen Carl wirksam gewesenen Generäle Frhr. von Weber und Leistner — bis nun, ganz nahe den heutigen Tagen, insonderheit regelmäßig, der hochgeehrt und allgemein beliebte Feldzeugmeister von Brodesser zusprach, der, wie Jeder weiß, durch Muth und Intelligenz

von zu unterst im Militärstand nacheinander seine hohe Stellung erreichte.

Wir blicken dem Trefflichen, Biederen mit warmer Verehrung nach. —

Na, da ich just bis auf neueste Tage kam, sei nicht versäumt, der Zukunft, nach meinen geringen Kräften, bleibende Erinnerung an jene Männer zu vermitteln, welche vorgenannten oder anderen höheren Kreisen angehörig, jetzt mehr oder minder regelmäßig bei Dengler zusprechen — im Lenz, Sommer und Herbst bei günstiger Witterung im Freien, zu anderer Zeit im Gemach zur „Rechten" des Cafés — theilweise im Mittelgemach, Einige auch zur Linken desselben.

Die Frage ist nur, soll ich die Reihe mit den erhabenen Söhnen des Kriegsgottes oder mit den Herren aus anderen hohen Staatsregionen (mehrfach bis tief in die Mysterien der Ministerien hinein) beginnen?

Man erwartet ohne Zweifel das Erste. Aber, o nein! Die „militärische" Welt präponderirt heutzutage ohnehin — jetzt erlaubt sich die andere, augenblicklich in Vordergrund zu treten.

Item, es finden sich zur Rechten oft ein die Excellenzen: Minister von Feilitzsch, Excellenz Graf

von Moy, so auch die Hofmarschälle Frhr. von Malsen, von Hutten und von Ruffin — hinwieder Appellationsgerichtspräsident v. Steyrer — auch so Excellenz Dr. von Neumayr, Präsident und Reichsrath — gleicher Würden Dr. von Haubenschmid — Staatsrath von Dillis — Geheimrath von Wolfanger, Ministerial-Direktor — Geheimrath von Haindl, Hauptmünzamts-Direktor — Ministerialrath von Ries — kgl. Rath von Böhm — die Reichsräthe Baron von Niethamer und Baron von Würzburg. —

Die Reihe erschöpft? Nein, nicht erschöpft!

Man findet weiter, meist im Mittelgemach, von Pummerer, Präsident des obersten Rechnungshofes — Regierungsdirektor Quante — Dr. Ratzinger — Professor Wallner — mehr im linken Gemach von Wolf, qu. Direktor des obersten Gerichtshofes — wieder rechts von May, Generaldirektor der Zölle und indirekten Steuern — die Grafen von Sayssel — von Tattenbach — von Pappenheim — von Holnstein — von Lerchenfeld — die Barone A. von Barth — dann von Suttner — von Tautphöus u. A.

Nun kommen — ja erst jetzt! — die „militärischen" Machthaber, als:

Die Generäle, Excellenzen, von Horn und von Dietl, von Fries, von Coulon, von Lüneschloß, Baron von Gumppenberg, von Murrmann — die Obristen Freyschlag von Freyenstein, Adjutant Sr. K. H. des Feldzeugmeisters Prinzen Luitpold von Bayern, von Fabre, von Berg und von Rhomberg, Oberstlieutenant von Xylander — die Majore von Reverdys, von Schellerer, von Köppele, von Grauvogl, die Hauptleute und Rittmeister von Herman, von Flotow und Schuster — Premierlieutenant von Gemmingen, Generalarzt Dr. von Schröder und Kriegsrath und Archivar des Militär-Max-Joseph-Ordens B. Schrettinger.

Nochmals von Nichtkriegern kommen da, meist nach links: Dr. Orterer, Uhlmann und Raab, Kupferstecher, — wieder in Mitte oder zu Linken ist, namentlich Morgens, auch die geistliche Welt vertreten, z. B. durch die Stiftskanoniker Freund Schrott und Keil — an Nachmittagen wird die Rechtsanwaltschaft zur Linken repräsentirt durch Dr. Hettersdorf, Freund Hagen, Pailler. Desgleichen findet sich oft ein Regierungs- und Forstrath Ganghofer, auch dessen Sohn Ludwig, unser liebens-

würdiger Dichter — von Bühnenmeistern hie und da unser genialer Häusser, auch zeitweise der Komiker Brummer — wieder aus anderen Ressorts Bankbeamter Mang, Stabskassier Eßl.

Zu Ende?

Nein, ich ließ mich einmal zum Nennen verleiten!

Die Rentiers v. Frölich, Schmidt von Osting sind nicht zu vergessen — so nicht die Fabrikanten Danzer, Steigerwald, Peter Beck, Zehme. Oder etwa zu vergessen die Herren Bayerlein, Sittel und amicus reverendissimus Buchhändler Finsterlin — etwa zu vergessen Blumenstock, Haushofmeister Sr. K. H. des Prinzen Luitpold? Nein, auch er wird mit Verewigungsthau beträuft! Sicher mit noch viel größerer Dosis werden es die hochgeehrten Landtagsabgeordneten Daller, Daßler, Hafenbrädl, Körber, Dr. Frankenburger, Lerzer — und mit besonders freundlicher Devotion werden auch genannt Keinz, Custos, und Hörhammer, Sekretarius der k. Hof- und Staatsbibliothek. Und soll etwa unerwähnt bleiben Rentier Gebhardt? Als ziemlich Aelterer, ist er mir gleichwohl von jeher befreundet. Wenn er sich, seine lange Reihe von Jahren nicht im Geringsten fühlend, mit neugermanischem „Stechschritt“ nach links verfügt, um

schweigsam, wie der große Moltke, den Kämpfen tarokirender Genossen zuzuschauen, wie beneide ich ihn!

Und wäre zu vergessen Graf Yrsch, der jetzt leider selten kommende, aber so angenehm Heitere? Wie viele Herzensfreude für uns allein schon, wenn er, eine „italienische Partie" spielend, nach einem und anderem „Meisterstoß" frohstolz hinschleudert: „A-h-a — avete veduto?!"

Nun habe ich „in perpetuam personarum memoriam" möglichst festgestellt, daß man sich da durchweg in höheres Bewußtsein einflößender Atmosphäre befindet, da, wo es zuerst bei Sardi hieß, dann bei Tambosi — und jetzt bei Dengler, resp. Denglēri — seine Vorfahren sollen aus Süditalien stammen, will Mancher behaupten, woselbst sie dem Staate gegen das „Brigantenwesen" wesentlichste Dienste erwiesen.

Bei Tambosi sagte ich?

Ich sehe ihn in Gedanken noch, den wohlig beleibten Vater Tambosi, mit seinem freundlichen Antlitz, wie er draußen die kleinen, geflügelten Proletarier, zu deutsch Sperlinge, fütterte, die so zutraulich wurden, daß ihm der eine und andere auf die Hand flatterte — und als der alte Herr und dessen würdige Frau dahingeschieden waren, wer der früheren Gäste er-

innert sich nicht gerne an die Söhne und Töchter der Beiden, an **Luigi**, **Cajetano**, an **Carolina**, **Bella** und **Luisa**.

Auch sie Alle dahin! — —

So gab es Kunde von ganz früh an bis zu nächsther.

Aber ist sie nun wirklich erschöpft?

Keineswegs!

Wen denn besonders nennen? Ja wohl, unseren Franz Kobell, den wir leider verloren, den trefflichen Gelehrten und liebenswürdigen Dichter. Er kam regelmäßig um die dritte Nachmittagsstunde in den „Hofgarten" oder in's Café. Wie mühevoll schritt er zuletzt einher, der vordem so rasche und rüstige Erklimmer der Bergschroffen!

Dann von Lebenden ist wohl Historienmaler Freund Pecht zu betonen, jener geistvolle Kunstkritiker. Man sieht ihn zeitweise langsam, sinnend durch die Arcaden, an Rottmanns Landschaften dahingehen. Wer weiß, welche seiend oder es werden wollende Kunstgröße er eben in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung" positiv oder negativ zu beglücken gedenkt!

Von anderen wirksamen Referenten findet man zur Sommerszeit gelegentlich Freund Regnet, den wunderwürdig multiplex Thätigen auf den Gebieten der Kunst und Literatur.

Von Dichtern sieht man hie und da die Freunde Paul Heyse oder Lingg dahinwandeln, den Geist wechselnd von graziösen oder gewaltigen Phantasien durchzogen.

Dann Freund C. Stieler. Käme er, uns zu Liebe, öfters des Weges, ich äternisirte ihn hier zum Dank auf das Nachdrücklichste — na, er sorgt schon selbst für Nichtvergessenwerdenkönnen durch seine herzerfreulichen, thaufrischen Weisen.

Dann zu nennen Freund von Hefner-Alteneck, der große Kenner auf dem Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes. Auch er schreitet so gegen fünf Uhr Abends durch die Arcaden, Meisterwerke erwägend, wohl nebenbei manches Mal vom wahrlich gerechten Wunsch beseelt, die Anschaffungsmittel des herrlichen k. National-Museums vermehrt zu wissen.

Auch Freund Professor Sepp, den unsäglich Gelehrten, sieht man — nicht oft, aber doch manches Mal rasch dahinschreiten, das Haupt gesenkt, oder gelegentlich hochaufschauend, Weltideen wälzend von Jerusalem hinüber zum äußersten Westen, wieder

nach Norden und von dort südlich bis tiefst in das Aegyptische hinein.

Dann wieder den hochberühmten Schlachtenmaler Professor Franz Adam, meinen lieben, alten Jugendfreund! Regelmäßig kömmt er im Herbst und im Winter in der fünften Stunde, in Begleit seines ältesten Epigonen, und trinkt am Tisch vor dem Ofen des Café-Mittelzimmers, lieb bescheiden, hie und da eine Scherzanekdote hinlegend, seine Tasse Thee, nachdem er tagüber an einem unsterblichen Werke geschaffen hat — und zwar nie anders, als stehend. Ja, da ruht es sich dann freilich gut aus, und kann man froh sein, sich dem, beim Schaffen durch die Phantasie hallenden Kanonendonner entrückt zu sein — Wetter, bei Dem könnte man am Ende gar noch ein wenig am Gehör einbüßen, und das wäre das Wahre!

Und so noch andere Celebritäten — voraus der große Historiker Geh. Rath von Giesebrecht — stets begleitet vom Mathematikus Professor Seidel. Er findet sich meist um vier Uhr ein, um freundlich zu conversiren — oder eine Weile das Auge auch den Annalen der „Neuzeit" zuwendend.

Welche Gedanken mag er da hegen, der tief Schauende, wenn sein Blick hie und da länger auf Zeilen verweilt, in welchen es sich um gewisse Zeitideen und Thatsachen handelt — um die dem gewöhn-

lichen Auge vielleicht nicht zu bedeutend erscheinenden „Prämissen“ großer politischer und sozialer „Consequenzen!“

Hie und da sieht man die Arcaden entlang freundlich sinnend schreiten meinen Vetter und Freund, Direktor des Reichsarchives, geh. Rath von Löher, ἄνδρα πολύτροπον, der seine zeitweiligen Weltfahrten so überaus anziehend, wie instruktiv zu schildern weiß. Ja, sinnend schreitet er meist dahin — wohl in Gedanken an seine kommende, große „Culturgeschichte!“

Gegen die „Residenz“ zu sieht man gehen Ministerial-Direktor von Bürkel, des herrlichen, beneidenswerthen Berufes, die unerschöpfliche Großmuth König Ludwigs II. den wahren Bedürftigen zuzuführen — oft, wieder zur „Residenz“, sieht man sich verfügen den geh. Hofrath, Vorstand des geh. Hausarchives, meinen gleich verehrten Freund Dr. Rockinger — oder in den Arcaden gegen die Ludwigstraße zu den viel geschichtsbewährten Reichsarchiv-Rath, Freund Dr. Häutle.

Nicht wahr? Freunde in Menge!

Abgesehen von diesen Verehrten begegnet man dann gelegentlich Einem, dem schon früher erwähnten Freunde, Professor Dr. C. Th. Heigel, dem gründlichen Kenner vergangener Jahrhunderte. Wenn er so dahingeht, mit etwas leisem Lächeln um die Lippen, ich wollte wetten, er sei wieder einer Entdeckung auf

der Spur und schaue der politischen und Hofwelt älterer Zeiten mit sicherem Blick hinter die Gardinen.

Auch begegnet man gelegentlich unserem geistvollen, viel liebwerthen Carriere, dem edlen Vertheidiger der sittlichen Weltordnung — unserem großen Kunstschriftsteller Dr. E. Förster — dann und wann auch Freund Raue, dem gleichfalls schon früher Genannten, welcher die Villa „Lingg" am Bodensee und, noch viel weiter ab von uns, andere Gebäude mit erhabenen Helden- und Götterbildern aus germanischer Vorzeit schmückte — hinwieder auch Hofsänger Freund Diez, Gatte unserer unvergeßlichen Sophie Diez, die wir leider so selten im „Hofgarten" sehen.

Da gerade das Wort fällt, muß ich doch flüchtig betonen, wie man in den vierziger Jahren gelegentlich Kritiken über „Opern" verfertigen durfte. Man gab Halevy's „Jüdin":

„Es ist 6 Uhr vorüber. Das Theater beginnt, eine Oper: „Die Jüdin". Nicht wahr, Dr. Härtinger ist ein alterego des berühmten Bayer, Stimme und Spiel gleich aufstrebend; aber vortrefflich tragisch wirkt in Gesang und Mimik Fräulein Hetzenecker; wie ein frommes Glöcklein auf der Alpe kühnem Sitze schlägt an die fernsten Nerven des Hörers Fräulein Rettich. Und wer erreicht wohl unseren Pellegrini? Sein

Baß steht fest wie der Polarstern, immer strahlend von sich den gleichen Glanz, immer herrschend mit eindringlichem Spiel. Und Madame Diez — alle Achtung, eine wunderbar liebliche Stimme, getragen wie eine flüchtige Erscheinung auf Höhen und im Thal. Die Oper ist gut, sehr gut, oft vortrefflich! Aber für heute genug!"

Sehen Sie, Ihr Herren von der „Süddeutschen Presse" und vom „Bayerischen Kurier", wozu so tief eingehen, man kann sich seines Geistes auch bequemer entledigen!

Aber — die „Damenwelt" im „Hofgarten!" Dürfte unerwähnt bleiben, daß man, bei allen Verschiedenheiten der Jugendgrade, Taillenverhältnisse und Lebhaftigkeit, stets nur der angenehmsten Eindrücke theilhaftig wird? Unberührt bleiben, daß man selbst namhafte „Autorinnen" findet? So sieht man hie und da friedlich dahinwandeln meine verehrten Freundinnen, die gute, liebe Isabella Braun — die gleich edlen christlichen Dichterinnen: Franziska von Hoffnaaß und Emilie von Ringseis — die geschichts- und literaturkundigen Damen Frau Prof. Braun und Laddey, deren reich instruktive „Vorlesungen" hoch anzuerkennen sind — und so findet man an schönen Nachmittagen im Freien ruhend die geistreiche, mir, ungeachtet wesentlicher Verschiedenheit der

literären Richtung, geneigte, pseudonyme Franz von Remmersdorf — — —

Halt ein! Soll ich mich allseitig in Enthusiasmen verlieren und meinen eigenen, hohen Verpflichtungen Abbruch thun — und sagte ich denn nicht sogleich bei Beginn dieser meiner „Plauderei," es sei wohl nicht möglich, alle früheren und jetzigen Erscheinungen im Münchener „Hofgarten" zu bezeichnen?

Ja, ich sagte es — aber einige Herren muß ich jetzt vorerst noch betonen, jene „Gesangs-Matadore", welche man das ein- oder das andere Mal gemüthlich durch die Arcaden gehen sieht — Freund Kindermann, Nachbaur und Vogl. Traun, Künstler von hohem Werth, seelentzückend, nebenbei so wunderwürdig kraftvoll von Mutter Natur stimmbegabt, daß sie selbst den Stürmen der Richard Wagner'schen Anforderungen nicht erlagen — und zu alledem, was nicht hoch genug anzuschlagen ist, sind sie, neben ihren trefflichen Gesangsleistungen, auch ruhmreich solide Familienväter!

A la bonheur! Alle Verehrung!

Von einem großen Tonsetzer zu reden, so sah man, etwas früher viel öfter, denn jetzt, Freund Franz Lachner langsam durch das „Hofgarten"-Gebäum dahin promeniren. —

Na, da oben Vogl genannt wurde und nun so eben Altmeister Lachner, muß ich doch ganz flüchtig Etwas vermelden — ich weiß es aus des Letzteren eigenem Munde.

Nemlich: Als sich Vogl, gesegnet von der Gesangsmuse, so überraschend und allseitig erfolgreich aus dem pädagogischen Gebiete auf die Bretter, welche die Welt bedeuten, geschwungen hatte, fuhr das heiße Verlangen, gleich ihm die Gesangsflügel zu rühren und Gold einzuernten, in fast alle Landschullehrer Bayerns — und nicht nur in diese geehrten Herren, sondern auch in viele Mitglieder der spezifischen Agrikulturmenschheit.

So kam denn einst ein biderber Landbewohner, mit obligat biderb herschauendem Sohn, welcher Sohn nach ruralväterlicher Meinung großes „Schini" zum Singen hatte und deshalb Meister Lachner Etwas vorsingen sollte. „Etliche 1000 Mark wären eben doch mitzunehmen, wenn es was werden könnte," meinte der Vater.

Lachner, die Hände ruhig auf den angenehm edel breiten Rücken legend: „Hm, glaub' es auch — nun, so soll er halt singen."

Der Ruralvater: „Nazzi, jetzt nimm dich z'samm und sing'!"

Der „schiniale" Sohn sang.

Bald darauf Lachner: „Lieber Mann, 's geht nicht!"

Der Landmann: „Nazzi, jetzt singst das andere G'sangl, und streng' dich an!"

Nazzi sang und strengte sich möglichst an.

Lachner mit Nachdruck: „Mann, es geht einmal nicht, sag' ich — um das Singen ist 's ganz was Anderes — so kommt Einer nicht an."

D'rauf der Nazzivater, mit äußerst listigem Gesicht und dabei einen großen Schinken unter'm Gewand hervorbringend und ihn mit beiden Händen fest auf den nächsten Tisch postirend: „So? So geht's nicht?" — geht's jetzt —?"

Nein, es ging doch nicht — aber Nazzi Vater und Sohn gingen — was man auch in gewissermaßen ein wenig mehr passiver Weise ausdrücken könnte. —

Ich muß jetzt meine Redseligkeit wirklich in Zaum nehmen, außerdem die Zahl der mehr oder minder notablen Besucher des Hofgartens und Café's, ungeachtet jenes meines Vorbehaltes, immer größer würde.

Namentlich auch den und jenen Journalisten betreffend, von welchen der Eine mit fabelhafter Leichtigkeit Kammerdiskussionen ausprägt, der Andere der Welt in jeder Beziehung seine Ansicht über poli-

tische und soziale Fragen furchlosest unverfroren und, so zu sagen, mit Brief und Sigl ausgibt!

Ja, ich käme da zu weit, indessen einiger anderer namhaften „Hofgarten“- und Cafébesucher will ich doch noch auf das Kürzeste gedenken — jener hochbedeutsamen Vertreter der „Jagdwelt“.

Besäße ich die nöthig praktischen Kenntnisse nebst Terminologie, ich setzte die venatorischen Meriten dieser geehrten Gräflich, Freiherrlich und Herrvonlichen Nimrode gewiß in zauberhaft bengalische Beleuchtung — so der befreundeten Herren, des Grafen Eb. v. Fugger und Freiherrn A. v. Barth, des Freiherrn v. Gumppenberg, des Herrn Architekturmalers v. Gärtner und Rentiers Kurz u. A. — natürlich mit aufgeführt Freund Stabsauditeur Steindel, Autor nutzbarer und angenehmster Schriften, dienlich zur gewissenhaftesten Führung in unseren Gebirgsgegenden.

Ja, ich hielte mit geziemendem Preis sicher nicht hinter dem Berge an — aber es gebricht mir, wie gesagt, an nöthiger Kenntniß des „Feld- und Waldjagdlebens“. Na, ich könnte mich, hinsichtlich dieses, nahe unverzeihlichen, Bildungsmangels mit einiger Kurzsichtigkeit zu entschuldigen suchen — aber da hätten die Optiker Abhilfe gewußt. — Also bessere Rechtfertigung!

Der wahre Grund liegt in etwas Anderem — in einer förmlich höheren Mahnung, daß ich auf dem Gebiete der Jagd keine Lorbeern zu suchen habe.

Soll ich sagen, worin diese höhere Mahnung bestand?

Nun denn — aber ganz im Vertrauen gesagt:

Rein darin, daß ich in jungen Jahren mit einer alten Muskete aus der französischen Kriegszeit, welche mir ein biederer Landmann lud und lieh, in dessen Baumgarten auf die Jagd ging, woselbst ich dann auf einem Apfelbaum eine kleine Stelle des schwarzen Gewandes der Ehefrau meines Musketdarleihers für einen „Raben“ hielt, dem ich sogleich Untergang schwor und losdrückte. Zum Glück versagte der Schuß, und es klappte nur, worauf mir aus dem besagten Apfelbaum sogleich ein paar äußerst verständlich rurale Drohworte zugerufen wurden — und zwar unter einem höchst ansehnlichen Apfelwurf, von welchem ich glücklicher Weise verschont blieb.

Seit jener Zeit ging ich nie mehr auf eine andere, als die „Geschichts-, Historien- oder überhaupt Gedanken- und Menschenkenntnißjagd“. —

Na, es ließe sich nun freilich noch Manches vom Intérieur des „Café's“ selbst sagen.

So etwa von dessen zwei „höheren“, zur „Rechten“ und „Linken“ befindlichen Regionen, in

welchen christlich und weniger christlich sich ausgebende Nachmittags-„Damen-Vereinigung“, hie und da mit obligaten „Kinderrufen“, stattfindet.

Einer meiner Freunde will Dies mißbilligen.

Schnöder Freund, ein holdes „Schwätzchen“ ist doch etwas so Schuldloses, gelegentlich wahrhaft Hinreißendes! Schade nur, daß aus dem Parterre des Café's jener schöneren Hälfte der Menschheit, statt geziemender Weihrauchwolken, nur Nicotindämpfe zu Theil werden.

Indessen es gewöhnt sich dafür die oben befindliche, junge Knaben-Generation frühzeitig an derlei.

So hat Alles sein Gutes! —

Aber doch nun zu Ende?

„Quod non!!“ sage ich.

Vielmehr ist höchst nachdrücklich einer Reihe von Männern Erwähnung zu thun, von welchen sich seit anderthalb Decennien mindest Einige, hie und da eine größere Zahl, um die dritte Nachmittagsstunde an irgend einem Tisch im Freien, oder bei ungünstiger Jahreszeit links im Hintergrunde des Café's zusammenfinden — beziehungsweise fanden. Denn der Ein' oder Andere vertauschte zum Herzleid der Genossen die Zeitlichkeit mit der Ewigkeit.

Die Namen derselben genau zu eruiren, bleibe absolut einem künftigen „Hofgarten-Plutarchus“

anheimgestellt — ja, man muß es den Historicis nicht zu leicht machen — höchstens gebe ich also den Anfangsbuchstaben.

Kurzab, es handelt sich um den schon weltkundig gewordenen (selbst Africareisende und Nordpolfahrer wollen in so fernen Zonen von ihm gehört haben), um den sogenannten

„Tisch der bösen Zungen".

Wehe, nie gab es einen irrigeren „Terminus technicus socialis", und als Mitglied der kleinen Gesellschaft wird mir nachdrücklichste Abwehr zur Pflicht.

Defensio.

Frage ich:

Ist er etwa nicht gut, ja seraphisch mild gemüthet, B., der edle Doctor und Autor des geschichtlich so lebenswahren Buches „Charitas Pirkheimer", anderer historischer Schriften und jetziger Redacteur der „historisch-politischen Blätter"? —

Ist er etwa fähig auch nur der leisesten Médisance jener Zweite, R., — er, der so verdient ruhmreiche Schöpfer zierlichster, wie hinwieder erhabenster Tonwerke — nur Eines zu nennen „Christophorus" — welches, zu München hochanerkannt,

seine weitere Feuerprobe im Kölner Gürzenich so ruhmreich bestand?

Oder könnte P., jenes edle, assessorielle, durch seine liebe Geradheit herzgewinnende Mitglied des „Reichsarchives“, der auch so gerne in antike „Numismatik“ und „genealogische Untersuchungen“ Vertiefte, je einen Moment zu böser Zungenthätigkeit erübrigen, selbst wenn er (wie natürlich nicht) auf das Entfernteste dazu geneigt sein sollte?

Oder F., jener oberst monacensische Musikkritiker, welcher sich gelegentlich so wohlberechtigt in Wissenssicherheit ab- und zuwiegt? — Wann brächte er auch nur mit einem Hauch „Dissonanzen“ in die Wohlmeinendheit für die ganze Welt — er, dessen ganzes Wesen und Leben der Harmonie geweiht ist, der an jedem Opern- und Concert-Abend die Notenhäupter aller seiner Lieben zählt und so glücklich ist, wenn keines derselben fehlt!

Oder sollte er böszüngig sein, B., jener treffliche Civilprocessualist, der humanst gesinnte, nie alternde, ewig elastische, geniale Citator klassisch-dramatischer Stellen — er, dem erhabenst „idealen“ Frauencultus ergebene Conchiliolog und überdies voreinstiger, anmuthigster Flügelmann der 7. Compagnie von Anno 1848! Oder dessen Bruder, oberauditeur'scher Standeshöhe? Wie, sie Beide, die Guten,

Glaubensfesten, sollten, als „Animae candidissimae“, auch nur vom „Reflex“ einer Wortmalice Ahnung haben?

Oder sollte eine davon haben F., jener reichdekorirte Summus Expertus in regno artium, Doctor und Consiliarius, Gründer des „Münchener Alterthums-Vereins“, nec non Redacteur der „Wartburg“! Wie, wo, wann hätte er sich auch nur zu minutiösesten Sarkasmen geneigt bewiesen? Ja, er zieht das Federschwert, wenn es artistischen Kämpfen gilt und schlägt dem Gegner möglichst eine gewaltige „Prim“, aber außerdem ist er menschenfreundlich und mild, wie ein Mailüftchen!

Oder, wenn von Nürnberg aus Besuch abstattend, F., jener Kunst- und kunstgewerblich so wohl Erudite, welcher bei uns, gleichauf mit dem zeitweisen „Mitkaiser“ Kaiser Ludwigs des Bayern, das wohlthuende Prädikat der „Schöne“ errang.

Oder C., jener, wie im Leben, so in fürstlich hohen Aemtern langjährig bewährte Hofrath, der unsäglich Gütevolle, Weitgereiste, er, das Musterbild des edelsten Hidalgo's, Inhaber vieler und auch des spanischen so hohen Ordens? Wie es da (ich habe es in Folge meiner genauen Beziehen zum Hof von Madrid erfahren, vom Inhaber selbst hätte ich, obwaltender, wahrer Bescheidenheit wegen, schwerlich Kunde bekommen), wie es da heißt:

Donna Isabel secunda etc. etc.

Queriendo daros una prueba de Mi Real aprecio à Vos Don **Alejandro Cr—** Secretario del Principe de Baviera, por Mi decreto etc. nombraros **Comendador** de Sa Real Orden de **Isabel la catolica** etc. etc.

Und ein solcher fürtrefflicher, katholischer Commandeur sollte böszüngig sein? Und ist er nicht überdies „Blumist“ ersten Ranges, also unstreitig zartest fühlenden, höchst ästhetischen Wesens — und er sollte je die Zunge spitzen?

Oder C., jener hie und da kommende, junge Chordirektor und Compositeur? Sein Name gemahnt an italisch Hippologisches, Dahinstürmendes — aber er selbst, ist er nicht rastlos mild, nie geneigt, auch die feindlichste Macht nieder zu stampfen?

Oder ist er nicht mild und schonend, B., jener schon genannte, hohe, mannhaft schön herblickende Fabrikant, welcher die Welt, weit über die germanischen Gränzen hinaus, auf das Rühmlichst' und verdient Einträglichste mit unverbrennbarem „Dachschutz“ zu versehen weiß? — Er, der nebenbei seelenvolle Violinist und Anno 1870 mit Orden übersähte Componist wirksamster Kriegsmärsche?

Oder nicht mild und schonend, wenn er sich aus erhabensten Sekretariatsregionen zu uns verliert, Sch., jener liebenswürdige, glaubenstreue, patriotische, Geschichtserfahrene, wieder andere Hofrath? Ja, er

gibt gelegentlich gerne ein kleines Späßchen zum Besten — aber sollte er damit je verletzen wollen? Nie, nie! Eben so schuldlos ist dessen gleichgesinnter Cousin, der berühmte, ewig schlagfertige Kammerredner! Ja, als solcher kann man nicht stets so mild sprechen.

„Ja, Kamerredner“, würde jener ältere Cousin schelmisch sagen: Hoc est aliud rem!“

Oder sollte je böszüngig gewesen sein H., jener Gute, welcher sich nach langer „Kassa-Amtirung“ in Quiescenzjahren rastlos mit Beobachtung der geflügelten, nahezu unsichtbaren Thierwelt beschäftigte, dieses Gebiet nacheinander völlig beherrschte und deshalb auf Beschluß des „bösen Zungen-Senates“ feierlich zum „Mottenkaiser“ ernannt wurde?

Sei gegrüßt dort oben, du liebe Seele!

Oder etwa dessen Sohn, der ausgezeichnete Bibliophile, welcher sich mit gleichem Forschereifer auf Ergründung alter „Volksschauspiele“ und „Volkslieder“ in Bayern, Oestreich, Tirol und Ungarn warf? Er böszüngig? Wie betroffen blickte er doch, wenn er sich so beschuldigt wüßte!

Oder Meister Knab — ich habe im Eifer vergessen, den Namen zu verschweigen — der treffliche Meister sage ich, welcher es so wohl versteht, die Seele durch seine schönen Bilder anzuzaubern, in denen

von Abendgold beglänzte oder von leisem Düster umwobene, bauliche Reste der „Vergangenheit“ über üppigstem Pflanzenwuchs an stillen Gewässern, reichem Baumwuchs oder phantastischem Gewässer schweigsam und doch vielsagend aufragen. — Er je böszüngig, frage ich!

Oder war es H., jener edel gemuthete, reich gebildete Capitano, welcher Jahr um Jahr mit so viel Ruhe und Scharfblick seine Badekosten zu Nauheim herausschlug, weil er sich vom Glück begleitet wußte, das er aber nie ärgerlich machte, weil er sich zur rechten Zeit begnügte? Auch Du gegrüßt dort oben, und ewig sei vertheidigt dein urban anekdotenreicher Mund!

Oder F., jener liebwerthe, feinst geartete junge Graf, welcher uns von Stuttgart aus zum Zweck des Begleites prinzlicher Häupter für stets entrissen werden wollte? Wann je hörte man ihn ein maliziöses „Zungengalöpple“ änschläge? Nie — absolut unter seiner Würde — stets hinreißend milde Rudolphische Heiterkeit!

Oder R., jener, jetzt leider seltenere Genosse, der hannoveranische Baron, großer Dürersammler, dem wir unter vielem Trefflichen das liebe Buch „Nürnbergs Kunstleben“ verdanken und dessen großem, heraldischem Opus wir schon

lange mit Spannung entgegensehen? — Nie eine Spur von spitzer Zunge, nur angenehmste Weltfreundlichkeit!

Oder, wenn von Nürnberg zu Besuch kommend, E., er, das Haupt, der rastlose Förderer des „germanischen Museums“ — beim Himmel, nie ein anderes, als ein freundselig friedliches Wort!

Oder — der Vertheidigungseifer reißt hin — W., jenes ständige Mitglied, der ehrwürdige Violin-Virtuose, welcher, von seiner Hechinger Kammermusik-Blüthezeit an bis in den langjährigen Münchener Hoforchesterdienst herüber, mit jedem Bogenstrich seelenvollste Innigkeit kundgab? Und ein seelenvoller Bogenstrichvollender sollte böszüngig sein können?

Oder R., jener Oberinspekteur, gebürtig vom lobseligen Darmstadt, médisant sein? Er, so freudig gerad' ehrlichen Blickes? Hat er nicht rastlos offizielle Landfahrten im Sinn zu bedenken, ungezählt Erwägungen, wie er nebenbei den „Garten“ des bayerischen „National-Museums“ wieder, und zwar „gratis“, mit einem altehrwürdigen Steingebild bereichern könne?

Oder H. v. L., jener biedere Oberlandesgerichtsrath, welcher seine Quiescenzjahre weitaus zu rühmlichsten Vorträgen über Fortschritte des „Kunstgewerbes“ und so vieles andere Interessante verwendet? Er versteht auch „Hieroglyphen“

und „*Keilschrift*“ — aber wie man „böszüngig“ sein könnte, bliebe ihm ewig ein Räthsel!

Oder etwa F., der erlauchte Graf, den ich schon unter den „*Nimroden*“ nannte, viel gewiegtes Kammermitglied, Autor gediegener Schriften über *Fürstenfeld* und andere *bayerische Klöster* — wann sollte sein, an farbigsten Anekdoten reicher, Mund je ein maliziöses Wort verloren haben? Ich denke mit aller Macht nach, mir fällt keines bei!

Oder verlor je eines P., unser altwürdiger, weltberühmter, seelenreicher *Cithervirtuose*, von dessen Zauberklängen sich, auf seiner Reise mit Herzog *Max*, selbst die *Pyramiden von Gizeh* tief bewegt fühlten und, wie man erzählt, die *Sphinx* ihr Haupt beifällig geneigt hat? Er, auf dessen Klänge die Jahrtausende um nichts weniger herabblickten, als auf die Soldaten unter *Napoleon* — er, dessen „*Finger*“ so weihevoll wirkten, sollte seine „*Zunge*“ irgend entweihen?

Oder sollte Dies M., jener Mildeste aller Sterblichen (begreiflich *mich* ausgenommen), dessen Elaboraten die *Journalleserwelt* vielen Dank schuldet, er, dessen holde Phantasie gleich gerne in *damaskischem* Rosenduft badet, wie sie sich auch mit Erinnerungen an „*ruhmreiche Tage*“ von Anno 1870 beschäftigte?

Oder B., jener Treffliche, der „von Miris“ der „Fliegenden Blätter“? Ja, er war — bevor er zum Fürstlich Taxis’schen Präsidenten emporgedieh und deshalb leider nur selten zu Besuch eintrifft — er war Staatswalt und mußte sich deshalb auf Anklagen einüben — aber in so wichtigen Betreffen, daß er sicher kleine, mißfällige Eigenschaften seiner Nebenmenschen gerne übergeht, um sich nicht den goldenen Optimismus und die holde Naivetät zu verderben, in denen er, congenuin mit Franz Pocci, theuern Andenkens, die anmuthigsten Kindergeschichten schreibt.

Oder hörte man — leider schied er schon lange dahin — ein böses Wörtchen von W., jenem k. preuß. Geheimen Rath, dem gründlichen Kunstkenner und Herausgeber des großen Stiches „die Zerstörung von Jerusalem?“ Nein, selbst dann nicht, als wider Erwarten und Recht noch ein zweites, kleineres Blatt gleichen Gegenstandes erschien, wodurch er in große Calamitäten gerieth!

Oder je eines von Sch., — tief wehmüthig schau’ ich im Geist auch auf diesen dahingegangenen, hochwerthvollen Freund — dem Erklimmer des Künlün, dem großen Naturkundigen? Nie eine böse, auch nur leisesten Unmuth andeutende Sylbe gegen die Welt und Einzelne — und er wäre doch gewiß nicht unberechtigt gewesen, von Undank zu sprechen!

Oder von ihm, Sch., der leider auch nicht mehr hienieden, dem Gründer des „Münchener Punsch“, dem stets froh begrüßten Humoristen und Dramatiker? Nun ja, in der „Allgemeinen Zeitung“ ließ er sich gelegentlich ein wenig scharf kaustisch heraus, aber im Leben selbst, behaupte ich, nie!

Oder wenn B. — leider auch fort von Erden — an den Tisch kam, jener ruhmreiche, alte Flötenvirtuose, Regenerator seines und aller einschlägigen gleichartigen Instrumente und überdies Verwandler schlechten „Eisens“ in guten „Stahl“ — wann je von ihm ein böses Wort?

Oder wann je eines vom Mund R.'s, des edlen Dichters der „Amaranth“, falls er Meran verläßt, um einige Tage hier zu verweilen?

Oder je eines vom Munde Z.'s, des liebenswürdigen Meisters, des Schöpfers des „Maximilians-Monumentes“, falls er gen München auf Besuch kömmt?

Oder, wenn er aus Berchtesgaden eintrifft, von W., dem großen Biographen Oesterreichs? Man hat Erhabeneres zu bereden, als sich an der Mitwelt zu reiben!

Oder, wenn er vom Peissenberg, von Andechs, von Bernried oder sonst aus poëtischer Ein-

siedelei kömmt, von H., jenem, mit reinster Seele ausgestatteten Grafen aus Bayern?

Oder, wenn von Weimar sich für Kurzes zu uns wendend, von meinem lieben Schwager G., dem edlen Dichter des „Mädchens von Capri", der „Gundel vom Königssee", des „Farek Musa", des grauen Zelters, und so vieles anderen Erhabenen?

Oder von Pf., jenem, stets freudig begrüßten Polizeirath? Könnte man ihm auch nur eine mißwollende Aeußerung entferntest zutrauen? Ihm, mit seinem herzguten Blick — ihm, welcher der „bayerischen Metropolis" den Beweis seines Wohlwollens durch die, auf eigene Kosten aufgeführte, ganze linke Seite der „Maffeistraße" lieferte und durch mehrere Gebäude noch liefern wird? So viele Liebe für die Gesammtpopulation — und sich dann etwa an einzelnen geliebten Mitbürgern zungenweise wetzen?

Nein undenkbar!

Oder, wenn er früher von Schloß Meersburg kam, M., jener Mitchef-Heraldiker Europa's, nahezu Universalordensbesitzer bis in das „Jerusalemitische" hinein, feinster Kunstfreund und Sammler im höchsten Ausdehnungsbegriff — Besitzer von Schwaneck u. A. — er sollte böszüngig gewesen sein? Nein, sage ich, dreimal nein! Wenn irgend zur „Verschwendung" geneigt, wie Dies nicht —

zu harmlos treffenden Witzen war er stets geneigt — zum Verschwenden böser Worte war er unfähig!

Oder dazu fähig D., jener Porzellanmalerei-Mitmatador, wenn er jugendfrisch, frohen, harmlosen Wesens hereinstürmt? Ueberstreift er nicht jedes ihm entschlüpfende, rasche Wörtchen sogleich wieder mit Spick- und Lavendelöl humanster Gesinnung?

Oder dazu fähig A., jener liebenswürdig hoch schlank gebaute Künstler, dessen Name so lebhaft an einen großen Helden des „Schweizerlandes" gemahnt? Ja, in „Kunstcomité's" kämpft er, breitet, wenn nöthig, seine Arme und gibt sich den Feinden preis, um dem vordringen wollenden „Recht" eine Gasse zu brechen — aber im Leben ist er wohlig mild, nachgiebig, nachsichtig und beugt sich freundlichst gegen die Welt, wie stets liebewarm zur etwas kleineren Lebensgefährtin!

Oder war es seiner Zeit K., der alte Freund, jener Mime, Vater unserer trefflichen Meisterin Dahn? Nach vielen Triumphen als Komiker ließ er sich bei uns nieder. Nun, fielen ihm nicht die Worte stets wie Maiglöcklein und Jasmin vom Mund?

Sei gegrüßt da oben, du Lieber!

Oder ist je er böszüngig, K., jener würdige, über neunzigjährige Appellrath, wenn er von links rasch, leise auf Filzsohlen herauskömmt, dazu mit dem Zeige-

finger deutend, allerliebst impromptuartig eine Erinnerung von vor 7 oder 8 Dezennien zum Besten gibt und sich dann wieder rasch und gleich unhörbar zurückzieht? Er, der Gott so viel Dank für langes Leben weiß und nichts als Liebe will, sollte medisant sein?

Oder der geist- und gemüthvolle Direktor Söl-le — bald wieder zu viel verrathen — jener frühere Staatsanwalt und nun Direktor, wenn er vom löblichen Straubing zu uns auf Besuch kömmt? Ich stehe auch für ihn ein!

Oder etwa D., jener 1870 schwer verwundete Capitano, der nun zu Regensburg residirende bajuwarische Generalagent der Gothaer Versicherungsbank? Wenn er uns besucht, der frisch Freundliche, je ein zu loses Wörtchen?

Oder ein solches von ihm, M., dem hochwohlbestallten, humansten aller Rentbeamten, wenn er uns von Lichtenfels, dem berühmten Korbwaaren-Stappelplatz aus, mit seiner Anwesenheit beehrt? Nein, gelegentlich oder öfter nimmt er ein Prischen aus der Tabatière, aber nie reibt er eines der Mitwelt unter das Näschen!

Oder Glötz — halt, bald wieder zu viel verredet — ich frage, der Meister, wohnhaft außerhalb der „Propyläen“, der in frommem Sinn mit wirk-

sanfter Farbenmacht in biblischen Bildern das „Ideale“ mit dem „Realen“ zu verbinden weiß? Von ihm je ein böses Wort? Ferne von ihm, tief unter Historienmaler-Würde!

Oder je ein Spottwörtchen von ihm, B., dem „Clavier- und Orgelgewaltigen“, bei k. Hoh. Herzog Max in Gunst Stehenden? Nie, nie, seine Seele ist schuldlos wie eine Blume, mild wie des Mondes sanftester Schein.

Oder je eines von den Lippen G.'s, des liebenswürdigsten aller Reichsbarone, dem stets zu harmlos herzlichstem Lachen geneigten? Von ihm, der seelenvoll Orgel schlägt und im „Circolo italiano“ opferwilligst Clavier spielte — der sich, wenn möglich, in ein Glas Wasser stürzte, um einer Fliege das Leben zu retten — der, wie die „böse Welt“ sagt, in Italien durch einen fluchwürdigen Ladrobirbanten seiner goldenen Uhr beraubt worden sein soll und auch außerdem Gründe zum Groll auf die Welt haben könnte? — von ihm? Nie das leiseste böse Wörtchen.

Reichsbaron for ever!

Oder — um die Reihe zu schließen — sollte er malalinquistisch talentirt sein, welcher, rastlos Cigarren verwüstend, in der Ecke ruht, von germanischen Gräbern, Grüften, Rittern, frohfrummen Frauen und Jungfrauen des Mittelalters, vou Einsiedlern, Mön-

chen, Gelahrten, Bürgermeistern, Schreibern, und was weiter, träumend und dabei, von der Wucht der Erinnerungen überwältigt, gelegentlich zur Tasse seines Nachbars greift, an welcher er, wenn nicht lustig gewarnt, sicher ein Attentat verübte? Wie, er, der so gerne das viele, ihm wahrlich wohlbekannte, nicht Gute vergangener Zeiten übersieht und wo möglich nur das unstreitig Gute und Schöne derselben vorführt — er sollte aus der Rolle fallen und zwar Angesichts einer so eminent „werthvollen Gegenwart", in welcher es überhaupt nur „tadellose" Mitlebende gibt? Und hat er seine Abgeneigtheit gegen jedes arge Wörtchen nicht durch die „Kunde vom Münchener Hofgarten" bewiesen?

So ist die Sache, und durchweg unrichtig ist es, von einem Tisch der „bösen Zungen" zu sprechen, — viel wahrheitsgetreuer spräche man vom ruhmsamen „Gremium der Wohlwollia!" —

Somit die „Vertheidigung" erledigt und wiederholt gesagt, die Namensergründung einem künftigen Autor überlassen.

Desgleichen überlassen hinsichtlich des „Hofgartens" und der Arcaden:

Die ganz genaue Schilderung des rastlosen Zudranges der Münchener Bevölkerung zum Lager Freund Zechbaur's (italienisch „Scotto-paesano")

um Eroberung ächter „Havanna's", welche wohl selbst Ernst Mahner nicht ausgeschlagen hätte — sodann wieder überlassen die treue Schilderung der zwei anderen Gartenpartien, bei Lucio und 'Ecco — wieder die Hinfahrten, an der Residenz vorüber und dann links ab, wo vordem die Herzoge auf die Jagd ritten, zum „Corso" am „chinesischen Thurm" — weiter die Schilderung des plötzlichen Einströmens der Musik-Pultträger in schöner Jahreszeit zur Ermöglichung der „Militär-Concerte" an Mittwoch-Nachmittagen — der männlich und weiblichen Hofgarten-Comparserie-Flucht bei plötzlichen Regengüssen nebst Parapluiaufspannungsgeflatter, Tassengeklirr und Garçondurcheinanderfliegen — — — — —.

Scherz ab —!

Ich deute noch, hinsichtlich unserer Zeiten, mit ganz anderen, erhabenen Empfindungen auf das Jahr 1870 hin, in welchem man verschiedene Quantitäten höchst „unfreiwilliger Gäste" aus südlichen Zonen am „Hofgarten" vorüber transportiren sah.

Es waren Kriegsgefangene, Zuaven, Turko's und Zephyre.

Wetter, wie die Gesellen mit ihren verwitterten Gesichtern aus den Schlotterwägen heraus- und herübergafften! —

Und dann später, die Ludwigsstraße herein, der „Siegeseinzug" der aus Frankreich zurückkehrenden Regimenter — — — — —!

Und nun blicke ich noch einmal weit zurück zu den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, in meine schönen, schönen Jugendzeiten, die so viel friedlicher waren, als die jetzigen in deren allseitiger Parteiwuth.

Zu was Anderem mich wenden, als zur holden Kunst jener Tage?

Ja, damals sah man im Hofgarten nicht selten noch den ernsten Landschafter Conjola dahingehen, den trefflichen Meister in Thiermalerei und Landschaft, Wagenbauer — auch Landschafter Waarenberger, den kleinen „civis Pullachiensis", sah man lebhaft dahintrippeln — — regelmäßig um 8 Uhr Morgens aber ein paar andere, hochgeschätzte Meister den Hofgarten kreuzen und drüben in die untere, letzte Thüre der damaligen „Bildergallerie" treten.

Dort führte es zu zwei „Malerwerkstätten", in deren einer Georg Dillis, in der anderen Jakob Dorner ihre schönen Landschaftsbilder schufen.

Ich kannte sie Beide gar wohl vom Vaterhause her, und sie waren mir geneigt, weil sie einen Zug zur Kunst bei mir wahrnahmen.

Deshalb durfte ich Dillis, den fein hochgebauten, freundlichen, dabei etwas ascetisch Ausschauenden begleiten, wenn er, sein grünes Skizzenbuch mit sich führend, langsam in den englischen Garten hinabschlenderte. Auch in die Werkstatt kam ich, und da gab er mir, abgesehen von guten Winken für die Malerei, auch manche werthvolle, nie vergessene, christliche Mahnung zum Geleit in mein kommendes Leben.

Aber auch zu Dorner, dem nicht hohen und etwas breit angelegten Herrn, kam ich mehrfach.

In letzteren Zeiten nahm er bekanntlich sehr gerne eine „Prise", und zwar hie und da so ergiebig und dabei im Eifer des Gefechtes für sein betreffendes Opus so lebhaft, daß man, liebreich scherzend, sagte: „Wenn sich auf einer noch so schönen Landschaft gar kein Stäubchen Schnupftabak vorfinde, sei die Autorschaft Dorner's immerhin fraglich."

Na, so arg war es nicht, aber ein bischen Etwas war daran.

Gleichviel, Dorner erfuhr gelegentlich von der Nachrede, und wenn darüber ein Wort fiel, lachte oder schmunzelte er so in sich hinein — denn vom äußerlichen

Ernst ließ er nicht leicht ab, besonders wenn er an der Staffelei saß. Ja, er war schalkhaft, wie gesagt, mehr innerlich — und just am öftesten, wenn es ihm selbst galt — je finsterer er dann schien, um so heiterer mutheten seine hingeschleuderten Worte an.

Eines Frühabends kam ich und klopfte an die Thüre der Werkstatt.

„Herrrein — guten Abend! Aha? Man will schon wieder an Kunst profitiren? Nur daher postirt, daß man lernt, wie Natura übersetzt wird — aha!“

Ich setzte mich schier andächtig neben ihn, und er arbeitete, das ziemlich umfangreiche Haupt mit seinem riesig grünen Schild gerüstet, d'runter zwei große, runde Augengläser, fort. Ihr Inhaber tupfte emsig Blätter, beugte sich gelegentlich zurück, um das Gemalte von Ferne zu betrachten, malte dann wieder emsig — und schnupfte dazwischen.

Eine halbe Stunde verstrich, ohne daß er ein Wort verlor — bis er plötzlich das graue, volle Haupt mit dem riesigen Augenschild zu mir wandte und mich mit unnachahmlich verhängnißvoller Stimme und bei wild gesträubten Brauen angraunste: „Sieht man, junger Mensch?“ Er machte dann wieder ein paar Tupfen, schaute wieder zu mir und sagte mit tiefer Stimme: „Sieht er, junger Mensch? Hat man gesehen? So wird man unsterblich!“

Worauf er rasch eine Prise nahm und zwar so lebhaft, daß wirklich einige kleine Flintzchen Tabak auf die Landschaft flogen, welche er unter ziemlich grimmigem Blick mit der Spatel entfernte.

Glaube aber, es blieb doch noch eines zurück.

Gleichviel, als er aufstand, streifte er mir über das Haupt und lächelte mich an.

Einen Herzgruß sende ich ihnen nach, Dorner und Dillis, den zwei trefflichen Männern!

Und wieder einen vollinnigen, aus so viel neueren Jahren ihm, Heinrich Heß, dem großen Meister kirchlicher Historienmalerei!

Er hatte eine Werkstatt für Oelbilder da, wo Dorner früher geschaffen. Auch er war mir geneigt, und bei ihm entstand manches meiner landschaftlichen Bilder. Zumal eine Skizze, während er eben am „Abendmahl", seinem letzten, großen, nicht ganz vollendeten Werk, welches sich in der „neuen Pinakothek" befindet, arbeitete. Es machte ihm, wegen beabsichtigter, hoher Farbwirkung, viel Mühe, und oft veränderte er Das und Jenes.

Einst gegen Mittag sagte er, auf dem hohen Gerüst stehend, sich ein wenig zurückbeugend und zum Haupte der zweiten Figur oben zu Rechten blickend, dann noch ein paar flüchtige Pinselstriche thuend und wieder hinblickend: „So, jetzt ist's mit der Ma=

lerei aus!" Kam dann herab, sah mir ein paar Augenblicke zu und sagte: „Ich habe noch einen Weg zu machen — zu einem alten Bekannten, der wohl bald von der Welt Abschied nimmt — Sie bleiben noch —?"

Ich blieb.

Ueber eine Stunde später trafen wir uns in der Anlage nächst Graf Pocci's Haus am Maximiliansplatze, just, wo sich die Pfade kreuzen. Da sprachen wir noch ein paar Worte über seinen alten Bekannten. Er schien wehmüthig, wiederholte seine Besorgniß, bot mir dann die Hand und sagte: „Ja, er wird bald heimgehen auf Gotteswegen. Nun denn also, wie Gott will — auf Wiedersehen jenseits — und wir Zwei auch!" —

Dabei deutete er wehmüthig lächelnd zur Hofgartengegend und meinte die „Werkstatt"!

Recht eigenthümlich berührten mich seine Worte, so daß ich ihm nachblickte, bis er bei Pocci hinaus und um die Ecke schritt.

Ich sah ihn über zwei Tage wieder.

Aber still lag er da.

Der irdischen Hülle war sie entrückt worden, die herrliche Seele, die Gotterfüllte, welche die heilige Kunst nie entweiht hatte — und in gleich reinem Sinne dienen ihr seine Söhne Anton und August, meine lieben Freunde. — —

Und nun nach so viel Buntem noch einen weiteren Blick in jene meine frühe Jugendzeit.

Verträumend in sie und wie es dazumal im „Hofgarten" war, meine ich ihn, seine zwei Hündchen neben sich, langsam den Garten an der Residenzseite hinab und dann an der unteren Querseite gegen den englischen Garten schreiten zu sehen —

Wen denn?

König Max I., den freundlichen Vater seiner Bayern.

Als ihm Anno 1825 draußen zu Nymphenburg während des Schlummers ein Engel die Seele von den Lippen geküßt und sie zum Himmel geführt hatte, und als dann der Trauerzug drüben hereinkam und zur Theatinerkirche einlenkte, welcher Schmerz der Abertausende — Alt und Jung weinte aus tiefst bewegtem Herzen — — — — — —.

Doch kein so düsteres Bild am Schluß dieses Geplauders, vielmehr ein froherer Hindeut auf den Unvergeßlichen, gegen Alle Herablassenden, der mir in meinen Kinderjahren im eigenen väterlichen Hause, welches er mit der edlen Königin Caroline und drei Prinzessinen gnädigst besuchte, um meinen Vater besonders zu ehren, über die Scheitel streifte und sagte: „He, was wirst denn Du einmal werden, du kleiner Russe du? Werd', was du willst — aber daß du

mir voraus ein guter Bayer wirst — hast du gehört?"

Ich vergaß die Mahnung nicht.

Ja, ja, so war er, der jederzeit die Sorge von der Stirne zu streifen, geneigt war, dessen Muth den Muth Aller hob, dessen Zutraulichkeit, wechselnd in würdigem Ernst und hinwieder in lieblichem Scherz, nicht im Leisesten der freudigsten Ehrfurcht für ihn Eintrag that. —

Und was denn Heiteres, wodurch sich seine Seele in ihrer Geneigtheit zu einem losen Abenteuer leichthin kennzeichnen läßt?

Ja, unter Manchem Dies:

Einst früh Morgens im schönsten Lenz war es.

Da wandelte er durch den „Hof-" in den „englischen Garten" hinab und gelangte an das bekannte gelbe Säulengebäude unweit des „chinesischen Thurmes". In dem Gebäude hielten sich Veteranen aus den Napoleonischen Kriegszeiten, welche öfter von draußen im Land herein wechselten und in jeder Weise Aufsicht über den englischen Garten zur Pflicht hatten.

Nun war wieder ein solcher biederer Invalide hereingekommen, welcher seinen König und Herrn nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte, und er trat eben an dem Morgen seinen Dienst an, als

Max, am Rande des Weges gerade über vom Säulenhaus, seinem langsamen Dahinwandeln Einhalt that und sich anschickte, vom nächsten Gebüsche ein paar Blüthen zu pflücken.

Dies sehen, der Invalide Kranzmeyer mit Bandelier und Säbel plötzlich hinter ihm und ihn unter'm gewaltigen, grauen Schnurrbart angegraunst:

„Halt — da wird nichts abgerissen!"

Max: „Weshalb denn nicht?"

„Brrr — Königsbefehl!"

„Nun, auf die paar Blüthen wird es doch nicht ankommen! —" Und pflückte.

Kranzmeyer: „Man ist arretirt!"

„Nun, meinetwegen, ich geh' schon mit."

Auf dem Weg Max, sich einmal zu ihm wendend: „Wenn man mich freiläßt, bekommt man ein gutes Douceur."

„Was? Bestechung? Brrr, Das sag' man mir nochmal!"

Max ruhig neben Kranzmeyer fort, auf dem weiteren Wege dort und da unverkenntlich geneigt, sich mindest eine Schmalzblume von der Wiese zu erobern.

Kranzmeyer: „Donnerrr — — Hand ab! — brrrr!"

Man kam schließlich an den „Hofgarten", in welchem sich so früh Niemand befand, und schritt dann durch das Hofgartenthor und nach links gegen die „Schloßwache".

Schloßwachposten: „Herraus — !!" Mannschaft heraus — „Präsentirt's Gewehr!" —

Trommelschlag.

Max abwinkend, dann zum erstaunt einhaltenden Kranzmeyer: „Merkt Er was?"

„Ma — Majestät — brrr — bitt' tausend Mal um Pardo—n —!"

Max: „Weshalb denn? Hat nur seine Pflicht gethan, dafür wird Er recompensirt!"

Und zum nächsten wachthabenden Offizier Linbrunner lächelnd: „Kann man mir nicht fünf Kronenthaler leihen?"

Linbrunner höchst verlegen: „Ma—Majestät, bedauere unterthänigst — i—ich habe zufällig ka— — kein Geld bei mir! —"

Max: „So? Thut nichts — geht mir ja augenblicklich eben so!" Und zum Kranzmeyer: „Bleib' Er da stehen, ich schick' ihm zehn Kronenthaler herab."

Richtig kam über nicht lange ein Hoflaquai, händigte ihm das Versprochene ein und fügte bei: „König Max lasse ihm nochmals Lob sagen und

danken, daß er die Blumen und Blüthen so tapfer vertheidigt habe."

Und der wacht= und „zufällig" kein Geld bei sich habende Offizier?"

Der wurde für seine große Verlegenheit auch, und zwar so wohl entschädigt, daß er ziemliche Zeit in keine gleiche gerieth. Aber um einige Monate später hätte ihn Vater Max doch nicht mehr fragen dürfen: „Ob er ihm Etwas leihen könne?" Wirklich? Ja gewiß, weil die „böse Welt" sagt: Selbiger Locotenent habe die ganze königliche Finanzschreckens=Remuneration mit guten Kameraden verjubelt gehabt — und zwar die letzten 6 Thaler im „Hofgarten" bei Tambosi.

Ja, gerade da, wo jetzt der früher genannte Sardi=Tambosi'sche „Successor", der, angenehm in einiger Weise an die Roman Boos'schen Herkulesgestalten gemahnende, ehrenveste Herr Dengler das absolute Scepter schwingt und zwar über das unanzweifelbare „Mocca=Bereich", in welchem man sich bei obligatem Consum einer „Havannah" ungemein behaglich leichten Träumen der Vergangenheit hingeben kann, wie Träumen in die „Zukunft" — in welcher Andere, als wir, im „Münchener Hofgarten" weilen oder entlang wandeln — —.

A—dies, „Hofgarten"!

Zu Ende nun die lose Plauderei
Von alten, jüng'ren und von neuen Zeiten —
Viel Dank an Alle, die mich auf dem Weg
So freundlich wollten ab und zu begleiten!

Nicht wahr, oft lautete es kunterbunt?
Schier ward mir bang vor leisem Fingerdrohen,
Wenn's gar so fast umher im Reigen ging,
Sich Tolles fügte zum mehr Ernst' und Hohen.

Ihr aber nahmt es dennoch freundlich an,
Verlangtet nicht, daß stets auf langen Stelzen
Hinschreite das Begebniß — heischtet nicht
Der „Reflexionen" Urgrund tiefes Wälzen,

Gestattet habt ihr leichte Schelmerei,
Den Flug da hin und wieder and'rer Orte —
Ihr nicktet zu und dachtet Euch: „Ei nun,
Wir folgen ihm bei seinem flücht'gen Sporte!"

Glück auf, daß Ihr in dieser ernsten Welt,
Bei manchem Grund zum Denken und zu Schmerzen,
Gleichwohl bewahrtet kindlich klaren Sinn,
Und Fähigkeit zu harmlos bunten Scherzen —

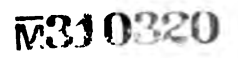
Das dankt Ihr jener stets bewahrten Kraft
In der Erfüllung aller edlen „Pflichten" —
D'ran haltet fest — und wollt' auch Dunkel nah'n,
Es währt nicht an, es wird sich wieder lichten,

Und unter'm neu erblühten Baum des „Seins“,
Ruht Ihr in „freundlichen Erinnerungen“,
Beglückt durch „Gottestreu'“ — ganz „reuelos“ — —
Das ist der „wahre Schatz der Nibelungen!“



Berichtigung.

Auf Seite 42 Zeile 6 von unten lese man statt des Graf Secau'sche Leben: das Graf Secau'sche Leben.


M310320

